

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 2006
NNU	75	173 – 221	Konrad Theiss Verlag

## Untersuchungen zur Funktion der Buntmetallnadeln der „Harzer Gruppe“

Von

Klaus Rathgen

Mit 19 Abbildungen und 8 Tabellen

Otto-Herman Frey gewidmet

### Zusammenfassung:

Nach bisher gültiger Lehrmeinung ist die sog. „Harzer Gruppe“ eine Sondergruppe hochmittelalterlicher Schreibgriffel, die anstelle des üblichen Glättkopfes mit einer Öse versehen wurden, damit sie sichtbar am Gürtel getragen werden konnten. Es wird gezeigt, dass weder in Schrift- und Bildquellen, noch im archäologischen Fundmaterial Belege für diese Nutzung zu finden sind. Die Öse und die signifikant größere durchschnittliche Länge sind vielmehr Merkmale abweichender Funktion. Die Prüfung der Fundorte zeigt, dass der Typ sehr selten in Klöstern gefunden wurde, zudem nur in Frauenklöstern. Dies deutet auf Nutzung in weiblich-weltlichem Milieu. Die Formanalyse spricht für eine Verwendung als Einzelnadel zum Feststecken von Haarknoten. Zeitgleich zum Auftreten des Typs im archäologischen Fundgut ist in Bild- und Schriftquellen eine Haarmode mit Zopf-Formen fassbar, die sich gut mit langen Einzelnadeln aufstecken lassen. Mit dem Wandel der Haarmode während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts werden die Nadeln der „Harzer Gruppe“ von neuem Haartrachtzubehör abgelöst, das den veränderten funktionalen Ansprüchen genügt.

### 1. Vorbemerkung

Anlass für die folgende Untersuchung war der Fund einer Bronzenadel bei Ausgrabungen der Kreisarchäologie Helmstedt in der mittelalterlichen Dorfwüstung „Petersteich“ am Ortsrand von Süplingenburg, Ldkr. Helmstedt. Das Stück ist noch 5,88 cm lang und hat einen leicht gebogenen Schaft mit einem größten Dm. von 3,0 mm. Von der abgebrochenen Spitze könnten bis zu 8 mm fehlen. Den oberen Abschluss bildet eine ringförmige Öse, die auf einem polyedrischen Würfel sitzt (Abb. 1). Gefunden wurde die Nadel beim Putzen des ersten Planums eines Grubenhauses, das sich durch Keramik in das 10./11. Jahrhundert datieren lässt (BERNATZKY 2003, 204 Abb. 272).

Die zur Funktionsbestimmung der Nadel unternommene Suche nach genauen Parallelen blieb zunächst erfolglos. Eine Umfrage bei mittelalterkundigen Kollegen erbrachte durchweg das spontane Urteil: „wahrscheinlich Schreibgriffel – der ‚Harzer Gruppe‘ nahestehend.“ Den Verfasser, der sich unter einem Schreibgriffel bis dahin ein Gerät vorgestellt hatte, das an einem Ende in einer Spitze ausläuft, mit der sich Texte in Wachstafeln ritzen lassen, am anderen Ende aber eine gerade Kante oder glatte Fläche besitzt, mit der Texte korrigiert oder gelöscht werden können,

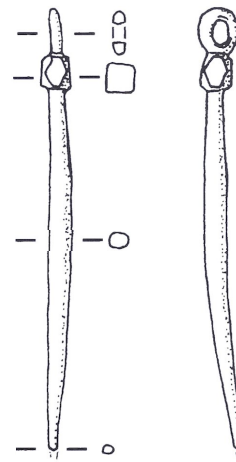


Abb. 1 Süplingenburg, Ldkr. Helmstedt, FStNr. 9 Wüstung „Am Petersteich“. Buntmetallnadel M. 1:1.

verblüffte diese Auskunft so sehr, dass er sich zu einer gründlichen Überprüfung der „Harzer Gruppe“ entschloss.

Als Materialgrundlage dient die Arbeit von SCHIMPF (1983). Die dort gewählte Abgrenzung der Gruppe wird beibehalten. Wegen der im Rahmen dieser Unter-



suchung vorgesehenen statistischen Auswertungen wird auf alle Stücke verzichtet, für die keine Maße publiziert sind (SCHIMPF 1983, 250 ff. Fundliste Nr. 8, 9, 36, 44, 49-53, 57). Die Stücke mit durchbohrtem Schaft (Nr. 76, 78-84) werden ebenfalls nicht berücksichtigt, da sie unter funktionalem Aspekt eine eigene Gruppe darstellen können. Nr. 12 hat Kristina Krüger einem anderen Typ zugeordnet (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 138), was auch im Rahmen dieser Untersuchung zweckmäßig ist. Nr. 24 mit rundem, nicht profiliertem und unverziertem Schaft steht formal außerhalb der Gruppe. Hinzugefügt werden die seit Schimpff publizierten Funde, die größtenteils in dem von Kristina Krüger erstellten Katalog enthalten sind (KRÜGER 2002, 143 ff. Liste 1), aber auch aus anderen aktuellen Publikationen stammen (Anhang 2, Liste 1).

Hervorzuheben ist, dass diese Arbeit den detaillierten Katalogangaben in der Dissertation von Kristina Krüger sehr viel verdankt und nur auf dem Hintergrund ihrer umfassenden Materialvorlage zum mittelalterlichen Buch- und Schriftwesen möglich geworden ist. Außerdem danke ich für die Unterstützung meiner Arbeit durch Barbara Bernatzky und Gesine Schwarz-Mackensen (Übersetzungen), Wolf-Dieter Steinmetz (Überlassung von Grabungsunterlagen und Funden aus dem Braunschweigischen Landesmuseum), Sonja König (Keramikbestimmung), Dagmar Tonn (Zeichnungen und Layout), Silke Grefen-Peters (Fotos) und Michael Geschwinde (Ratschläge zur Textgestaltung).

## 2. Forschungsstand

Neuere Materialvorlagen von mittelalterlichen Schreibgriffeln lassen eine Tendenz erkennen, auch solche nadelförmigen Objekte als Schreibgriffel anzusprechen, deren Kopf als ringförmige Öse gestaltet und zum Glätten ungeeignet ist (KRABATH 2001, 98-100; 482 f.; Taf. 12.2.3. LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 101; 100 Abb. 25.2. LUNGERSHAUSEN 2004, 101 f. Taf. 20, 272). (Abb. 2). Diese Tendenz ist durch die von Volker Schimpff zusammengestellte sogenannte „Harzer Gruppe“ mittelalterlicher Schreibgriffel ausgelöst worden (SCHIMPF 1983). Dabei handelt es sich um bronzene Nadeln, die als gemeinsame Merkmale eine vierkantige profiliert verzierte Zone im oberen Schaftdrittel und eine meist handförmige Öse aufweisen (SCHIMPF 1983, 218). Wegen gleicher Schaftgestaltung lassen sich dieser Gruppe auch einige Stücke mit ringförmiger Öse anschließen (SCHIMPF 1983, 238ff.), von denen die erwähnten Zuschreibungen zweifellos ihren Ausgang genommen haben. Obgleich viele Bearbeiter mittelalterlicher Schreibgriffel darin übereinstimmen, dass beide für die „Harzer Gruppe“ charakteristischen Ösenformen zum Glätten nur unzureichend oder gar nicht geeignet sind (SEEMANN 1970, 244. GRABMANN 1986, 226. PÖLLEN 1995, 348. KRÜGER 2002, 20. LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 102) gelten

diese Objekte seit den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts unangefochten als Schreibgriffel.

Merkwürdigerweise blieb diese Deutung bislang weitgehend unbegründet. Sie wurde zuerst von H. A. Knorr publiziert (KNORR 1939). Ihm gelang es bei der Bearbeitung der Dornburg-Grabung, den bis dahin für bronzezeitlich oder frühmittelalterlich gehaltenen Typ (SCHIMPF 1983, 216) ins Hochmittelalter zu datieren. Vermutlich hielt er durch die neue Datierung auch die alte Ansprache als Gewand- oder Haarnadel für überholt. Eine Begründung für seine Deutung als Schreibgriffel lieferte er freilich ebenso wenig, wie nach ihm MOSCHKAU (1958), SCHIRWITZ (1963) oder SCHIMPF (1983). Von allen Bearbeitern hat lediglich Kristina Krüger eine gründliche Überprüfung der Funktion der „Harzer Gruppe“ für notwendig gehalten. Sie schreibt in ihrer Dissertation: *„In den Fällen, in denen der einen Griffel charakterisierende Glättkopf nicht spatel- oder balkenförmig ist, sind die Schwierigkeiten bei der Identifizierung dieser Schreibgeräte nicht mehr zu verkennen. Nadelartige, geöste Gegenstände mit beweglichem Ring aus dem Hoch- und Spätmittelalter bedürfen einer genauen Untersuchung, bevor sie als Schreibgeräte angesehen werden können.“* (KRÜGER 2002, 20). Für die Methoden und Ergebnisse dieser Untersuchung verweist sie aber auf ihre unpublizierte Magisterarbeit. Die geforderte Überprüfung steht daher immer noch aus.

Wenn auch eine Diskussion zur Funktion der in der „Harzer Gruppe“ zusammengefassten Objekte niemals ausdrücklich geführt worden ist, so ist doch implizit in vielen mit diesem Typ befassten Publikationen ein Erklärungsnotstand festzustellen. Schreibgriffel und Wachstafeln bilden zusammen ein Schreibgerät, das in erster Linie dazu diente, Konzepte zu erstellen. Der Vorteil der Wachstafeln bestand darin, dass sich geschriebene Texte leicht korrigieren ließen, und dass die Tafeln wiederverwendbar waren. Daher ist die Glättfunktion für Schreibgriffel essentiell. Werden Geräte mit fehlender oder stark eingeschränkter Glättfunktion als Schreibgriffel angesprochen, so ist eine Erklärung des Mangels erforderlich. Diese Rolle übernimmt in der einschlägigen Literatur die Vorstellung, dass die Schreibgriffel der „Harzer Gruppe“ mit Hilfe von Bändern am Gürtel getragen wurden und deswegen mit einem Ösenkopf ausgestattet waren (MOSCHKAU 1958, 40. SEEMANN 1970, 244. SCHIMPF 1983, 218. GRABMANN 1986, 225f. v. ROESGEN 1992, 193. PÖLLEN 1995, 345. KRÜGER 2002, 21. LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 103). Da diese Vorstellung offenbar eine zentrale Rolle bei der Funktionsansprache der Griffel mit Ösenkopf spielt, sei sie zuerst überprüft.

## 3. Erklärungsversuche

Beginnen wir mit den Schriftquellen, die in kommentierender Form von W. Wattenbach vorgelegt worden



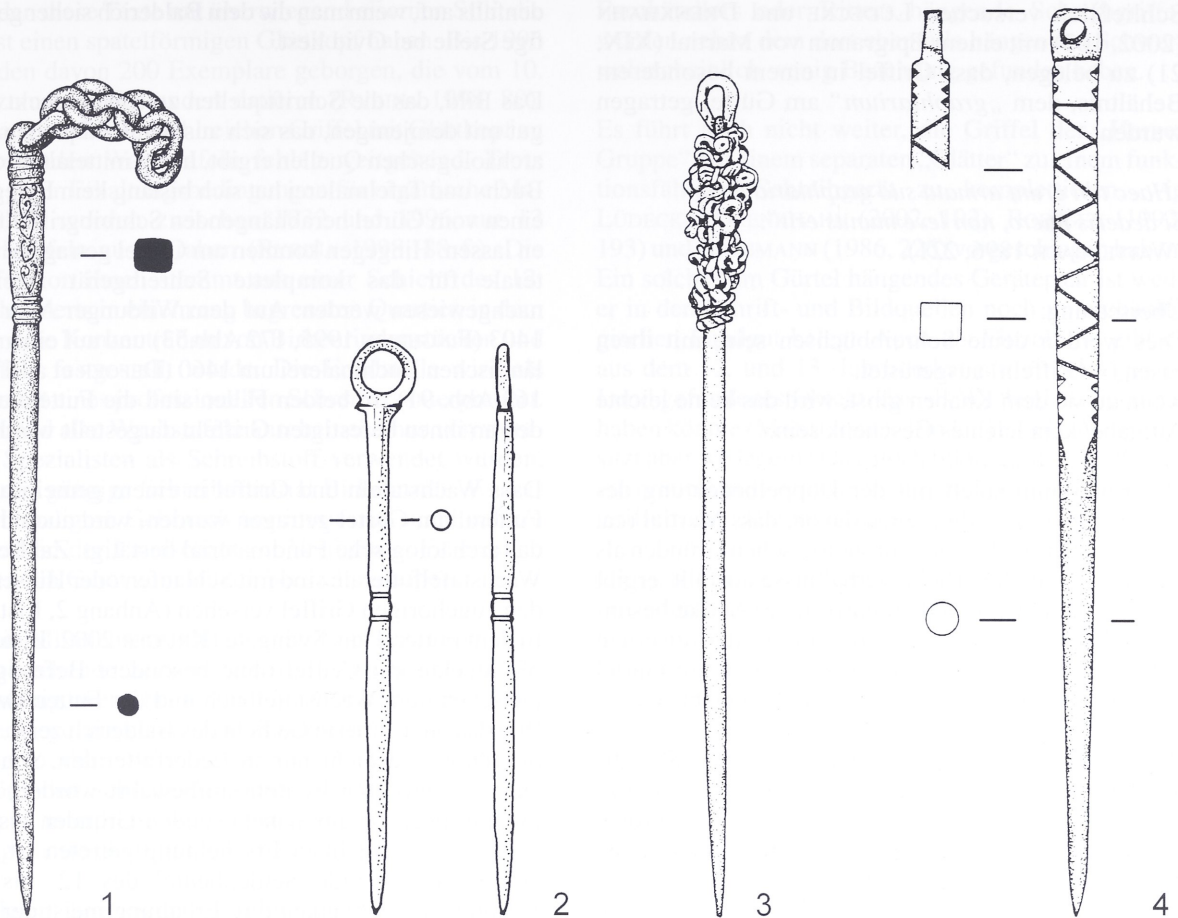


Abb. 2 Beispiele mittelalterlicher Buntmetallnadeln, die als Schreibgriffel angesprochen werden.  
1 Braunschweig, 2 Lübeck, 3-4 Höxter. 1 M. 4:5, 2-4 M. 1:1.

sind (WATTENBACH 1896). Die häufig zitierten Stellen aus der Vita Odonis und aus einem Regensburger Gedicht des 11. Jahrhunderts (WATTENBACH 1896, 61 zitiert bei SEEMANN 1970, 244; PÖLLEN 1995, 345; LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 103) sprechen nur von den Wachstafeln, Griffel werden mit keinem Wort erwähnt. Der Satz aus der Vita Odonis Cluniac. I, 14 lautet: „*Duas tantum tabellas manu bajulans scribendi officio aptissimas, fabrili opere ita connexas, ut possent patefieri, non tamen disjungi, quibus scholastici dextro femore solent uti*“. Übersetzung: Nur zwei Tafeln mit der Hand tragend, die für das Geschäft des Schreibens sehr geeignet sind (nämlich) durch die Arbeit des Handwerkers so verbunden, dass sie geöffnet, nicht jedoch getrennt werden können, die die Schüler auf dem rechten Oberschenkel zu benutzen pflegen. In dem Regensburger Gedicht wird eine Kanonissin von einem Kleriker mit den Worten „*Quod perpendiculum rogitas a me tabularum*“ um ein Schreibtafel-Gehänge gebeten.

Auch in Theodulf's Versen „*Ad Carolum regem*“ (WATTENBACH 1896, 66 zitiert bei PÖLLEN 1995, 345) ist von einem am Gürtel hängenden Griffel nicht die Rede, auch wenn Wattenbachs salopper Kommentar „*so hatte dagegen sein Kanzler Ercambald immer Tafeln und Griffel am Gürtel bereit*“ einen solchen suggeriert. Der zitierte Text lautet:

„*Non Ercambaldi sollers praesentia desit,  
Cujus fidam armat bina tabella manum,  
Pendula quae lateri manuum cito membra revisat  
Verbaque suscipiat quae sine voce canat*“.

Übersetzung:  
Nicht fehle die fleißige Gegenwart des Erkambald,  
dessen treue Hand die Doppeltafel wappnet,  
die, an der Seite herabhängend, die Glieder der Hände  
schnell besucht,  
und die Wörter aufnimmt, die er ohne Stimme singt (indem er schreibt).



Schließlich versuchen LÜDECKE und DRENKHAHN (2002, 103) mit einem Epigramm von Martial (XIX, 21) zu belegen, dass Griffel in einem besonderem Behältnis, dem „*graphiarium*“ am Gürtel getragen wurden:

„*Haec tibi erunt armata suo graphiaria ferro.  
Si dederis puero, non leve munus erit*“.  
(WATTENBACH 1896, 221).

Übersetzung:

Dies werden deine Schreibbüchsen sein, mit ihren Eisen (= Griffeln) ausgerüstet, wenn du sie dem Knaben gibst, wird das keine leichte Aufgabe/ kein leichtes Geschenk sein.

Das Epigramm spielt mit der Doppelbedeutung des Wortes „*munus*“. Abgesehen davon, dass Martial (ca. 40-100 n. Chr.) schon aus chronologischen Gründen als Quelle für mittelalterliche Verhältnisse ausfällt, ergibt sich aus dem Text lediglich, dass in der Antike besondere Behältnisse zum Aufbewahren der eisernen Schreibgriffel benutzt wurden, dass diese am Gürtel hingen, gibt der Text beim besten Willen nicht her.

Die von Wattenbach zusammengetragenen Schriftquellen enthalten also keinen einzigen Beleg dafür, dass Schreibgriffel lose am Gürtel getragen wurden. Wohl aber enthalten sie einen wenig beachteten Beleg dafür, dass die Griffel zusammen mit den Wachstafeln in Futteralen aufbewahrt wurden. Wattenbach teilt ein Gedicht des Balderich, Abt von Bourgueil, mit, das dieser Anfang des 12. Jahrhunderts auf sein Schreibgerät gemacht hat (WATTENBACH 1896, 72 ff.). Es enthält eine ausführliche Beschreibung des Wachstafelbuches, das aus 8 Tafeln mit 14 beschreibbaren Seiten zusammengefügt ist. Dazu kommt ein Stilus, den Lambert von Angers eigenhändig angefertigt hat, sowie ein Säckchen zur Aufbewahrung beider Teile:

„*Sitque stilus vobis, quem fecerit Andecavensis  
Noster Lambertus ipse suis manibus.  
Sit quem consuierit saccum subtilis Arachme,  
Qui casus omnes extimus amoveat.*“

Übersetzung:

Einen Griffel sollt ihr haben, hergestellt Eigenhändig von unserem Lambert von Angers. Und einen Beutel, den die genaue Arachme zusammengefügt hat, der als äußerster alle Unfälle fernhält.

Die mit „Arachme“ gemeinte Arachne war in der antiken Mythologie eine geschickte Weberin, die sich auf einen Wettstreit mit Athene einließ (OVID, *Metamorphosen* VI, 5 ff.). Balderich trug also sein Schreibzeug in einem gewebten Beutel am Gürtel, der auf der Schauseite wahrscheinlich mit einer schönen Bildweberei ausgestattet war. Diese Vorstellung drängt sich je-

denfalls auf, wenn man die dem Balderich sicher geläufige Stelle bei Ovid liest.

Das Bild, das die Schriftquellen zeichnen, deckt sich gut mit demjenigen, das sich aus den Bildquellen und archäologischen Quellen ergibt. In der mittelalterlichen Buch- und Tafelmalerei hat sich bislang kein Beleg für einen vom Gürtel herabhängenden Schreibgriffel finden lassen. Hingegen konnten am Gürtel getragene Futterale für das komplette Schreibgerät zweimal nachgewiesen werden: Auf dem Wuldinger Altar von 1403 (FINGERLIN 1995, 172 Abb.53) und auf einer holländischen Buchmalerei um 1460 (DEFOER et al. 1990, 163 Abb. 91). In beiden Fällen sind die Futterale mit den an ihnen befestigten Griffeln dargestellt worden.

Dass Wachstafeln und Griffel in einem gemeinsamen Futteral am Gürtel getragen wurden, wird auch durch das archäologische Fundmaterial bestätigt. Zahlreiche Wachstafelfutterale sind mit Schlaufen oder Hülsen für den zugehörigen Griffel versehen (Anhang 2, Liste 5). In dem Futteral aus Swingate (KRÜGER 2002, Liste 2b: 63) steckte ein Griffel ohne besondere Befestigung zwischen dem Wachstafelbuch und der Futteralwand. Wie das oben zitierte Gedicht des Balderich zeigt, sind Schreibgeräte nicht nur in Lederfutteralen, sondern auch in gewebten Beuteln aufbewahrt worden, eine Fundgruppe, die aus naheliegenden Gründen bislang archäologisch nicht in Erscheinung getreten ist. Am Gürtel zu tragende Seidenbeutel des 12. bis 14. Jahrhunderts verdanken ihre Erhaltung meist der Tatsache, dass sie zuletzt als Reliquienbehältnisse gedient haben. Einige von ihnen können nach ihren Maßen ursprünglich zur Aufbewahrung von Wachstafeln und Griffeln hergestellt worden sein (VON WILCKENS 1985, 445 Abb. F 88; 1991, 338 Abb. 376. RÖCKELEIN 2005, 290 Kat.Nr.174 mit Abb.). Schließlich beweisen die auf dem hölzernen Rand vieler Wachstafeln eingearbeiteten Vertiefungen zur Aufnahme eines Griffels, dass Wachstafelbücher und Griffel zusammen aufbewahrt und mitgeführt wurden (Anhang 2, Liste 6).

Ein mögliches Gegenbeispiel ist allerdings noch zu behandeln, auf das jüngst Lüdecke und Drenkhahn hingewiesen haben (LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 103), das aber schon von Schwarz-Mackensen in die Debatte eingeführt wurde (SCHWARZ-MACKENSEN 1976, 75). In Novgorod wurden bei Ausgrabungen vier Schreibgriffel gefunden, die in kleinen Lederköchern steckten und nach den erhaltenen Aufhängungen einzeln am Gürtel getragen wurden (MEDVEDEV 1960, 63 ff.; 73 Abb. 2,2; 74 Abb. 3,9.10; 75 Abb. 4,2). Diese Funde sind in ihrem Kontext zu betrachten. Das in Novgorod verwendete Schreibmaterial war Birkenrinde. Zwischen 1951 und 1996 wurden dort 775 Birkenrindestücke ausgegraben, in die Texte in altrussischer Sprache eingeritzt sind (RYBINA 1998, 70). Hochrechnungen lassen vermuten, dass noch 20 000 solcher Birkenrindschriftstücke im Boden ruhen. Geritzt



wurden diese Texte mit überwiegend eisernen Stili, die meist einen spatelförmigen Glättkopf haben. Bis 1996 wurden davon 200 Exemplare geborgen, die vom 10. bis zum 15. Jahrhundert datieren (RYBINA 1998, 80). Die angesichts der zahlreichen Griffel mit Glättkopf zu erwartenden Wachstafeln fehlen weitgehend. Trotz sehr guter Erhaltungsbedingungen für organische Materialien wurden zwischen 1932 und 1996 nur 12 Wachstafeln ausgegraben (RYBINA 1998, 88 f.). Die Hälfte von ihnen stammt aus einer Schicht des 12. Jahrhunderts in einem eng begrenzten Quartier, in dem auch eine Konzentration von Birkenrindenstücken und Griffeln festgestellt wurde. Die Fundstelle wird als Wohnort eines professionellen Schreibers interpretiert. Während also Wachstafeln anscheinend nur von wenigen Spezialisten als Schreibstoff verwendet wurden, war das gängige Schreibmaterial Birkenrinde. Es war zu einmaligem Gebrauch bestimmt und stand nahezu überall in der Landschaft zur Verfügung. Es genügte daher, ein Gerät zum Ritzen bei sich zu haben.

Das in Mitteleuropa übliche, aus Wachstafel und Griffel bestehende Schreib-Set war hingegen nur funktionsfähig, wenn beide Teile am Gürtel hingen, wofür in der Regel ein gemeinsames Behältnis benutzt wurde. Da also der Ösenkopf der zur „Harzer Gruppe“ gehörenden Schreibgriffel nicht als Aufhängevorrichtung zu interpretieren ist, fehlt jede Erklärung für die mangelhafte Glättfunktion dieser Objekte.

Vielleicht liegt es an der schwierigen Beweislage für die Vorstellung von den am Gürtel hängenden Schreibgriffeln, dass ihre Vertreter nach einer Erklärung für die Erklärung gesucht haben. Als Grund für das sichtbare Tragen der Griffel wird nämlich angeführt, dass diese Geräte den im 12. Jahrhundert schriftkundig gewordenen Laien als Statussymbole dienten. So schreiben LÜDECKE, DRENKHAHN (2002, 103): „Die Besitzer und Träger dieser Griffel dokumentierten offensichtlich mit ihnen, dass sie zu der kleinen, exklusiven Minderheit gehörten, auf die sich im 12. Jahrhundert ... die Kunst des Lesens und Schreibens noch beschränkte“. Diese Erklärung erzeugt vor allem neue Fragen: Warum bedienten sich die Kaufleute und Ritter, die nach dieser Vorstellung die neuen Träger der Schriftkultur gewesen sein sollen, ausgerechnet eines eingeschränkt funktionsfähigen Schreibgerätes, um sich als schreibkundig auszuweisen? Warum hängten sie sich nicht das komplette Geräte-Set an des Gürtel? Ein Beutel nach Art des von Balderich benutzten wäre doch ein echter Blickfang gewesen! Warum benutzten sie nicht wenigstens die seit Jahrhunderten bewährten Griffel mit Glättkopf? Dass auch solche Griffel mit Ösen versehen werden konnten, beweisen einige Belege dieser naheliegenden Lösung (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 99, 168, 211). Sie sind aber so selten, dass sie eher als Hinweis darauf gelten können, dass das Bedürfnis, Schreibgeräte als Statussymbole zu nutzen, im Hohen Mittelalter nicht sehr ausgeprägt war. Am Gürtel eines

Fernhändlers oder Ritters hängende Schreibgriffel würden neben dem dort ebenfalls hängenden Schwert wahrscheinlich wenig Beachtung gefunden haben.

Es führt auch nicht weiter, die Griffel der „Harzer Gruppe“ mit einem separaten „Glätter“ zu einem funktionsfähigen Schreibgerät zu komplettieren, wie LÜDECKE, DRENKHAHN (2002, 102), ROESGEN (1992, 193) und GRABMANN (1986, 226) vorgeschlagen haben. Ein solches am Gürtel hängendes Gerätepaar ist weder in den Schrift- und Bildquellen noch im archäologischen Fundgut belegt. Auch als Einzelfund gibt es aus dem 12. und 13. Jahrhundert nur ein einziges in Lund gefundenes Objekt, das als Wachsglätter gedient haben könnte (MARTENSSON 1962, 118 Abb. 12). Es besitzt aber weder eine Öse, noch bildet es als Einzelstück ein brauchbares Äquivalent zu den über 120 bekannten Griffeln der „Harzer Gruppe“.

Da sich also der fehlende Glättkopf weder erklären noch durch ein Zusatzgerät ergänzen lässt, drängt sich die Frage nach einer anderen Funktion der „Harzer Gruppe“ auf. Bevor wir uns aber möglichen Alternativen zuwenden, wollen wir mit einer Untersuchung der Objekte selbst ein weiteres Argument einführen, das gegen ihre Nutzung als Schreibgriffel spricht.

#### 4. Längenvergleiche

Die Länge der als „Harzer Gruppe“ bezeichneten Schreibgriffel schwankt zwischen 10,4 und 18,3 cm (KRÜGER 2002, 52). Die Länge der Griffeleintiefungen in Wachstafeln variiert zwischen 5,7 und 11,6 cm. Die naheliegende Vermutung, dass die für mobilen Gebrauch bestimmten Wachstafeln klein waren und die zugehörigen Schreibgriffel deswegen kurz sein mussten, trifft nicht zu. Ein Blick auf die in *Tabelle 1* zusammengestellten Maße der Wachstafelbücher mit Griffeleintiefungen zeigt, dass nicht nur kleine am Gürtel getragene Wachstafelbücher mit Vertiefungen für Griffel ausgestattet wurden. Diese kommen vielmehr in Wachstafelbüchern aller Größenkategorien vor. Der Grund ist, dass auch großformatige Wachstafelbücher für eine mobile Benutzung hergestellt wurden (KRÜGER 2002, 70). Das 34 x 18 cm große Wachstafelbuch, das die Rechnungen der Reise Philipp des Schönen von Frankreich durch Flandern enthält (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2b: 24), wurde wahrscheinlich auf dieser Reise mitgeführt. Auch großformatige Tafeln mit städtischen Steuerlisten wurden zur Steuereinnahme mitgenommen, um die Bezahlung vor Ort zu bestätigen. So etwa das Danziger Wachstafelbuch mit dem Grundzinsregister der Stadt (KRÜGER 2002, Kat. Liste.2b: 15) oder die Urbare des Ennser Bürgerspitals (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2b: 21, 22). Auch diese Wachstafelbücher enthielten Vertiefungen für Schreibgriffel.

Wie die *Tabelle 1* zeigt, besteht durchaus ein Zusammenhang zwischen der Größe der Wachstafelbücher



Tabelle 1: Maße der Wachstafelbücher mit Griffeleintiefungen.

KRÜGER 2002 Katalog Liste 2a	Fundort/ Aufbewahrung	Maße des Wachstafelbuches in cm	Länge der Griffeleintiefung in cm	Buchformat
71	Lübeck	11,3 x 6,3	5,7	Klein
35	Lübeck	13,0 x 8,0	8,0	
75	Lübeck	13,5 x 5,8	8,0	
50	Lübeck	14,7 x noch 6	9,0	Mittel
83	Meiningen	16,0 x 9,5	8,5	
43	Lübeck	16,5 x noch 5	9,0	
21	Hannover	22,0 x 12,0	10,0	Groß
7	Duderstadt	38,4 x 21,4	11,6	

Einteilung in Buchformate nach KRÜGER (2002, 68 f.).

und der Länge der zugehörigen Griffel, aber die Länge der Griffel nimmt nicht proportional zur Größe der Wachstafelbücher zu. Sie erreicht anscheinend bei ca. 12 cm eine Obergrenze. Es könnte daher sein, dass sich die „normalen“ Schreibgriffeltypen von den Ösenadeln der „Harzer Gruppe“ auch durch eine unterschiedliche Längenverteilung abgrenzen lassen. Das soll anhand der Schreibgriffelfunde überprüft werden. Als Grundlage dient die Materialvorlage von Kristina Krüger, deren Griffel-Typologie hier verwendet wird (Abb. 3; 4; 16, 1-4.6). Da für statistische Auswertungen möglichst große Materialgruppen vorteilhaft sind, werden Kristina Krügers Typen wie folgt zusammengefasst:

### Gruppe 1

Griffel mit spatelförmigem, balkenförmigem und schaufelförmigem Glättkopf (Typ I–IV). Diese Griffel haben von Ausnahmen abgesehen, charakteristisch geformte Glättköpfe, die zur Typengliederung herangezogen werden.

### Gruppe 2

Knochengriffel mit eingesetzter Metallspitze (Typ V–VII). Diese Griffeltypen gehören durch die Gestaltung der Schreibspitze zusammen. Die Ausgliederung der Typen ergibt sich teils aus der Schaftgestaltung, teils aus der Form der Glättköpfe. Bei allen Typen sind die Glättköpfe klar erkennbar.

### Gruppe 3

Knochengriffel des 9./10. Jahrhunderts (Typ VIII–IX). Diese Griffel haben keine klar erkennbaren Glättköpfe.

### Gruppe 4a und 4b

Figürlich verzierte Griffel (Typ X–XIII). Diese Gruppe ist durch die aufwändige Gestaltung der Griffel zusam-

mengeschlossen. Die Typengliederung ergibt sich aus den Bildprogrammen. Die Griffelköpfe sind auch innerhalb der einzelnen Typen uneinheitlich geformt. Neben eindeutigen Glättköpfen gibt es auch Köpfe mit hand- oder ringförmigen Ösen. Für die hier verfolgte Fragestellung ist es notwendig, die Griffel unter dem Gesichtspunkt Glättkopf – Ösenkopf in zwei Untergruppen zu sortieren. Da ein Urteil über das Vorhandensein oder Fehlen eines Glättkopfes häufig subjektiv getroffen wird, verzichtet der Verfasser auf ein eigenes Urteil. Voraussetzend, dass Kristina Krügers Katalogbeschreibungen nicht durch die hier verfolgte Fragestellung beeinflusst sind, erfolgt die Sortierung danach, ob in Krügers Beschreibungen ein Glättkopf erwähnt wird oder nicht. Lediglich bei dem Kopf des Lübecker Drachengriffels, den Kristina Krüger sowohl als Öse wie auch als Glättkopf anspricht (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 121), wurde eine Entscheidung für die Öse getroffen (Tabelle 2).

### Gruppe 5

„Harzer Gruppe“ (Typ XV). Dieser Typ ist durch einen Kopf mit hand- oder ringförmiger Öse und einen profiliert verzierten Schaft gekennzeichnet (Abb. 16, 1-4).

Die wenigen Stücke, die unter dem Titel „XIV. Sonderformen“ behandelt werden, bleiben unberücksichtigt. Zur Erweiterung der Materialbasis ergänze ich die Typenlisten Kristina Krügers um neu publizierte Funde und Funde aus benachbarten Fundgebieten, insbesondere des östlichen Mitteleuropas (Anhang 2, Liste 7). In die Auswertung werden nur vollständige oder fast vollständige Stücke einbezogen. Für die Längenverteilung wird in jeder Gruppe ermittelt, wie viele Stücke in die gesetzten Spannen von 2 cm fallen. Nur die 11 bis 13 cm-Spalte wird entlang der oben postulierten 12 cm-Grenze geteilt. Das Ergebnis dieser Auszählung zeigt Tabelle 3.



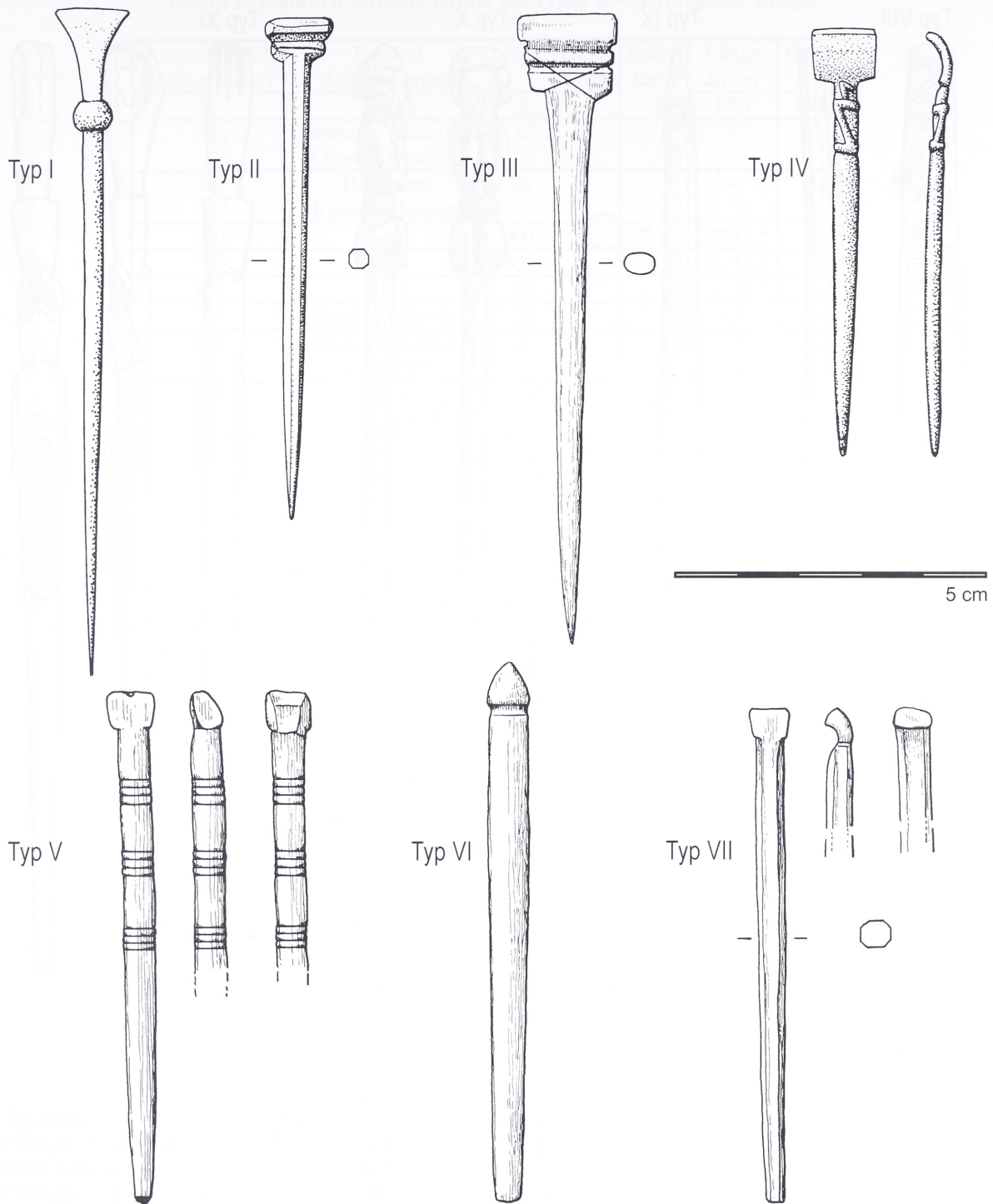


Abb. 3 Schreibgriffel – Typologie nach KRÜGER 2002.

Fundorte der abgebildeten Beispiele: Typ I Paderborn; Typ II Rostock; Typ III Wienhausen; Typ IV Bremen;  
Typ V Lübeck; Typ VII Lübeck.



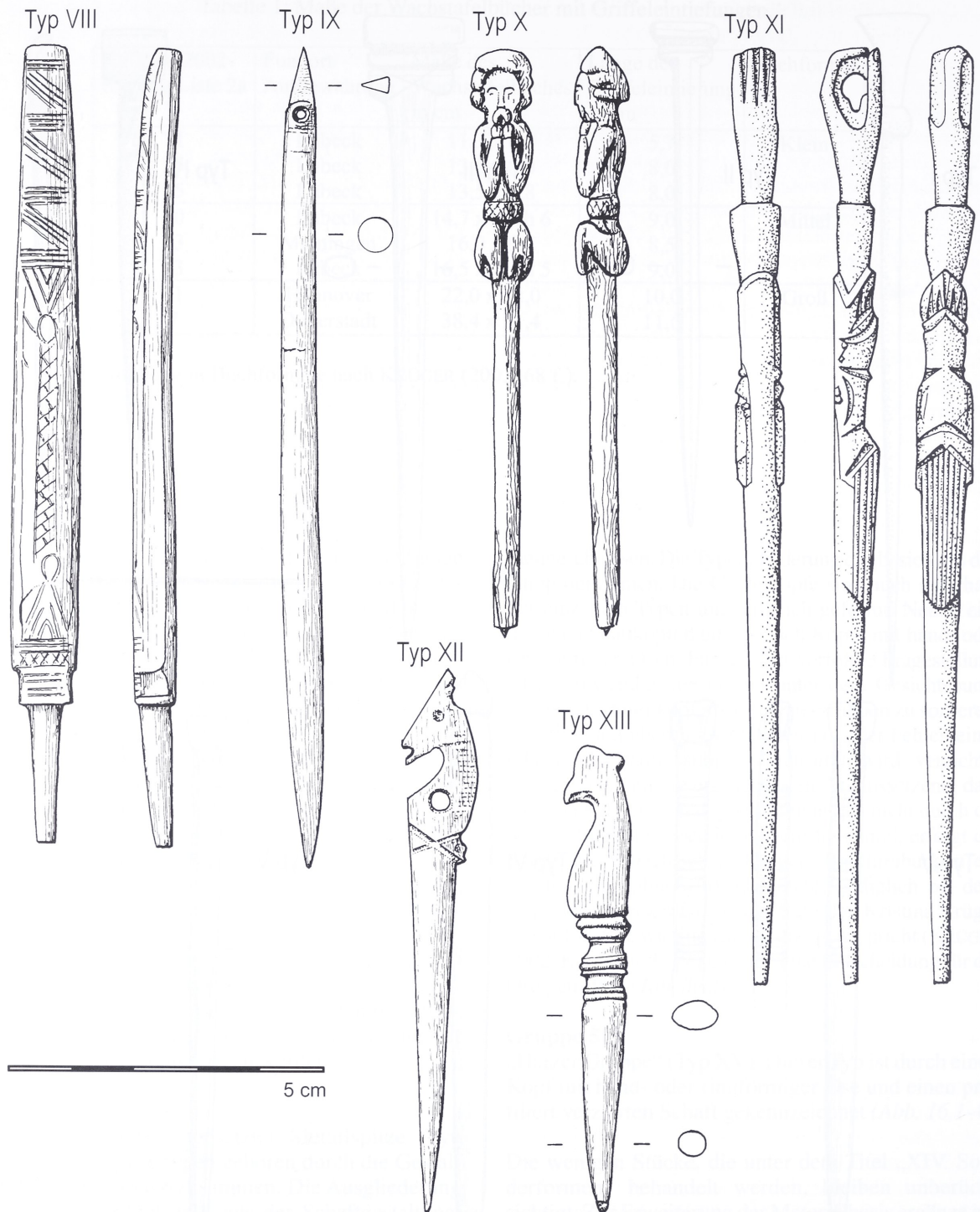


Abb. 4 Schreibgriffel – Typologie nach KRÜGER 2002.  
 Fundorte der abgebildeten Beispiele: Typ VIII Meißen; Typ IX Ralswiek; Typ X Lübeck; Typ XI Lübeck; Typ XII Lund;  
 Typ XIII Minden; Typ XV Brunshausen, s. Abb. 16, 1-4.6.



Tabelle 2: Figürlich verzierte Griffel der Typen X – XIII nach K. Krüger.

KRÜGER 2002 Katalog Liste 1	Fundort Aufbewahrung	Typ	Glätt- kopf	Ösen- form	Länge In cm	Gruppe
21	Erfurt	X	-	H	17,3	4b
35	Hamburg, Museum.f. Kunst u. Gewerbe	XI	-	?	-	?
36	Hannover, Kestner Museum	X	+		-	4a
58	Köln	XIII	+		Ca. 12,5	4a
59	Köln	XIII	+		Ca. 13,5	4a
60	Köln	XI	+		Ca. 14,9	4a
76	Lübeck, Stadtschule	X	+		9,3	4a
115	Lübeck, Fleischhauer- Straße 59*	X	+		7,9	4a
121	Lübeck, An der Untertrave	X/XI	?	H	15,5	4b
133	Meißen	X	-	R	15,8	4b
136	Münster	XIII	-		17,6	4b
138	Neuhaldensleben Wüstung Steinförde	X	-	H	15,4	4b
165	Stettin	XI	-		-	?
168	Schloss Ullstadt	X	+		12,2	4a
175	Wismar	X	+		11,1	4a
203	Alborg	X/XI	-	H	15,5	4b
206	Graubak	XI	-	R	15,2	4b
207	Hagerted	X	+		12,5	4a
211	Kopenhagen Nationalmuseum	XII	+		11,9	4a
Ergänzungen	Giecz	X	+		11,0	4a
	York	XI	+		8,1	4a

\* Fundort korrigiert (LÜDECKE, DRENKAHN 2002, 90)

H: Handförmige Öse R: Ringförmige Öse

Nachweis zu den Ergänzungen: Giecz (INDYKA 2000, 134);

York (WATERMAN 1959, 81f. Abb. 12,6).

In Prozentangaben lautet das Ergebnis: 90% der Stili der Gruppe 1, 100% der Stili der Gruppe 2 und 55% der Stili der Gruppe 4a sind kürzer als 12 cm. 90% der Stili der Gruppe 3, 100% der Stili der Gruppe 4b sowie 94% der Stili der Gruppe 5 sind länger als 12 cm. Anders ausgedrückt: Die Länge der eindeutig mit Glättköpfen ausgestatteten Schreibgriffel (Gruppe 1, 2, 4a) bewegt sich weitgehend im Rahmen der Längenverteilung der Griffelintiefungen in Wachstafeln. Hingegen ergibt sich für die Griffeltypen mit zweifelhaftem Glättkopf oder mit Ösenkopf (Gruppe 3, 4b, 5) eine völlig abweichende Längenverteilung. Die Vermutung, dass dies funktional bedingt ist, liegt nahe. Aber der Einwand, dass die Länge nadelförmiger Objekte auch ein Quali-

tätsmerkmal sein kann, liegt ebenfalls nahe. Die Tabelle liefert einen Hinweis für diesen Einwand. Die qualitativollen figürlich verzierten Griffel der Gruppe 4a heben sich in ihrer Längenverteilung deutlich von den schlichten Griffeln der Gruppen 1 und 2 ab. Andererseits gibt es auch einen Längenunterschied zweier Griffelgruppen, der nur funktional gedeutet werden kann: Die unterschiedliche Längenverteilung der Gruppen 4a und 4b, die sich zwar hinsichtlich des Merkmales „Glättkopf ja/nein“, nicht aber ihrer Qualität nach unterscheiden, dürfte auf unterschiedlicher Funktion beruhen. Die bis auf eine Ausnahme mit Ösenköpfen versehenen extrem langen Stücke der Gruppe 4b sind also wahrscheinlich keine Schreibgriffel.



Tabelle 3: Längenverteilung vollständiger Schreibgriffel.

Griffeltyp / Länge in cm	3,1 - 5,0	5,1 - 7,0	7,1 - 9,0	9,1 - 11,0	11,1 - 13,0	13,1 - 15,0	15,1 - 17,0	> 17,0	Mittelwert	
Schreibgriffel- eintiefungen in Wachstafeln		1	6	1	1				8,5 cm	
Gruppe 1 Krüger Typ 1 - 4	2	15	40	23	5	2	3	2	9,0 cm	
Gruppe 2 Krüger Typ 5 - 7	1	10	29	1					7,5 cm	
Gruppe 3 Krüger Typ 8 - 9				1		2	3	3	1	14,6 cm
Gruppe 4a Krüger Typ 10 - 13 mit Glättkopf			2	2	2	3	2			11,4 cm
Gruppe 4b Krüger Typ 10 - 13 ohne Glättkopf							5	2		16,0 cm
Gruppe 5 Krüger Typ 15 (Harzer Gruppe)				1	5	21	42	24	7	14,5 cm

Die gerasterte Fläche entspricht der Schwankungsbreite der Länge der Schreibgriffeleintiefungen in Wachstafeln.

Wie ist nun die Längenverteilung der Gruppe 5 (= Harzer Gruppe) zu beurteilen, die sie von den Gruppen der „normalen“ Schreibgriffel deutlich abhebt (Abb. 5)? Weist diese Längenverteilung auf unterschiedliche Funktion oder auf unterschiedliche Qualität hin?

Die zur „Harzer Gruppe“ gehörenden Objekte sehen zwar durch ihre profiliert verzierten Schäfte dekorativer aus als die meisten Griffel der Gruppen 1 und 2, ihre gestalterische und handwerkliche Qualität reicht aber an die der figürlich verzierten Griffel der Typen 10 – 13 in der Regel nicht heran. Ihrer Qualität nach steht die „Harzer Gruppe“ also zwischen den Gruppen 1 und 2 einerseits und der Gruppe 4a andererseits. Da sie aber im Merkmal „Länge“ die qualitätvollere Gruppe 4a deutlich überflügelt, dürfte dieser Unterschied auf unterschiedliche Funktion hinweisen. Diese Deutung wird dadurch unterstützt, dass die mit dem gleichen Funktionsmerkmal „Ösenkopf“ ausgestatteten Objekte der Gruppe 4b ebenfalls nicht als Schreibgriffel anzusprechen sind.

Unser Längenvergleich liefert also folgende Ergebnisse:

- Die schlichten Schreibgriffel der Gruppen 1 und 2 gehören einer klar erkennbaren Größenklasse an. Die Länge der Mehrzahl der zugehörigen Exemplare schwankt zwischen ca. 6 und 12 cm. Das Verteilungsmaximum liegt in der Mitte der Schwankungsbreite. Die Verteilungskurve fällt vom Maximum nach beiden Seiten annähernd symmetrisch ab. Die wenigen längeren Stücke gehören alle dem Typ 1 mit spatelförmigem Glättkopf an. Sie bilden aber keine einheitliche Gruppe, da die Länge der Griffel durch ganz unterschiedliche Faktoren beeinflusst ist. Das Stück aus Münster (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 137) ist durch seine Vergoldung als besonders qualitativvoll anzusehen. Für die undatierten Stücke aus Deventer (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 181) Dorestadt (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 182) und Köln (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 63) kommt nach den Fundorten eine früh-



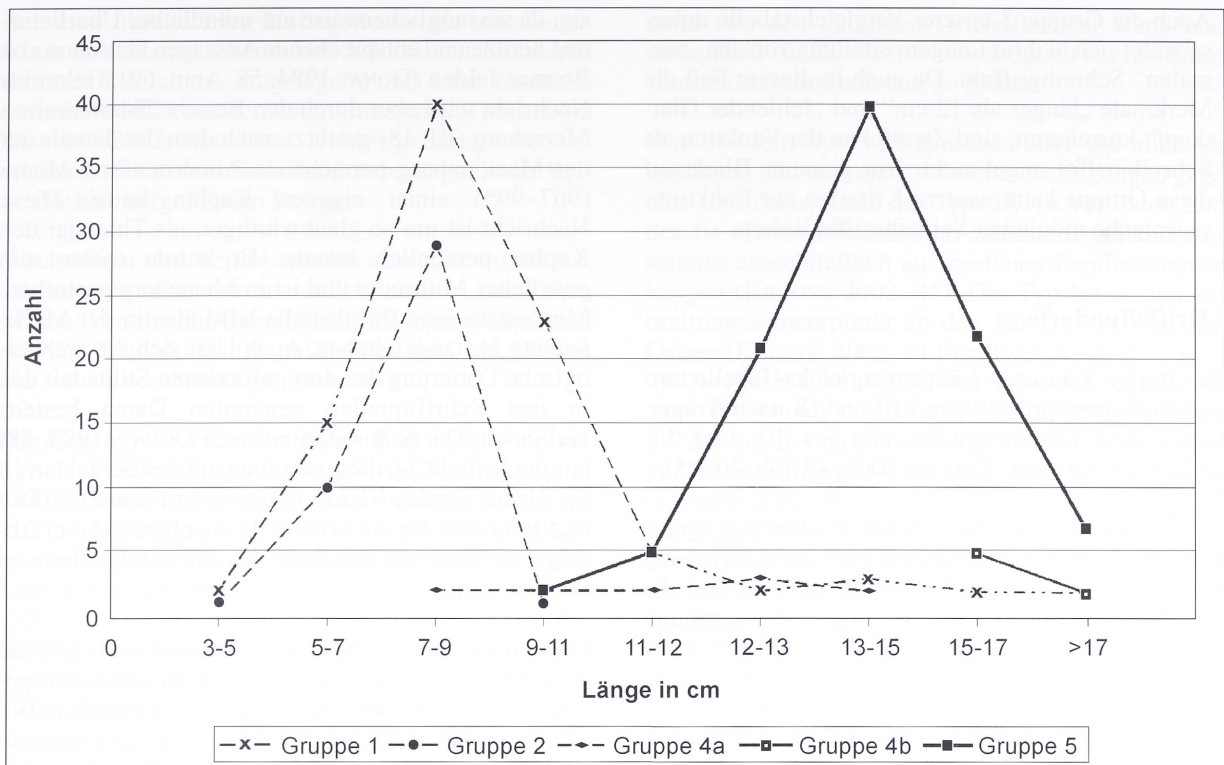


Abb. 5 Längenverteilung vollständiger Schreibgriffel.

Gruppe 1: Krüger Typ I-IV; Gruppe 2: Krüger Typ V-VII; Gruppe 4a: Krüger Typ X-XIII mit Glättkopf; Gruppe 4b: Krüger Typ X-XIII ohne Glättkopf; Gruppe 5: Krüger Typ XV.

mittelalterliche Zeitstellung in Frage. Für diese Vermutung spricht, dass sich unter den gut datierten englischen Schreibgriffeln des 7. – 9. Jahrhunderts mehrfach längere Exemplare befinden (WEBSTER 2005, 241 Abb. 110a. WATSON 2005, 242 Abb. 111a.b). Diese frühmittelalterlichen Stile stehen wohl in der Tradition der langen antiken Schreibgriffel. Die beiden eisernen Stücke aus Einbeck (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 20) und Osnabrück (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 144) wurden in Handwerkerparzellen ausgegraben. Sie sind sehr schlicht geformt und KRÜGER (2002, 22 Anm.145) merkt zu ihnen an: „Bei derart einfacher Ausgestaltung ist es zuweilen schwierig Griffel zu erkennen“. In diesen beiden Fällen könnte die Länge durch abweichende Funktion bestimmt sein.

- Von den Griffeln der Gruppen 1 und 2 heben sich die qualitätvollen, oft singulären Stücke der Gruppe 4a auch in der Längenverteilung ab. Diese ergibt sich aus einer Mischung funktionaler und qualitativer Aspekte. Die geringe Zahl der hier versam-

melten Stücke reicht nicht aus, um eine Normalverteilungskurve entstehen zu lassen.

- Die „Harzer Gruppe“ gehört einer völlig anderen Längenkategorie an, deren Schwankungsbreite zwischen ca. 12 und 18 cm liegt mit einem Verteilungsmaximum bei 15 cm. Dieses Merkmal ist wie das korrelierende Merkmal „Ösenkopf“ funktional zu deuten und erlaubt es, solange nicht neue Argumente vorgebracht werden, die „Harzer Gruppe“ von dem Komplex der sicheren Schreibgeräte abzutrennen.
- Die figürlich verzierten und mit Ösenkopf ausgestatteten Objekte der Gruppe 4b sind unter funktionalem Aspekt der „Harzer Gruppe“ anzuschließen. Ihrer qualitätvollen Gestaltung entsprechend heben sie sich in der Längenverteilung von der „Harzer Gruppe“ ähnlich ab, wie die Gruppe 4a von den Gruppen 1 und 2.
- Die zu den Gruppen 4b und 5 gehörenden Objekte werden daher im Folgenden als Ösenkopfnadeln bezeichnet.



- Auch die Gruppe 3 unserer Vergleichstabelle unterscheidet sich in ihrer Längenverteilung von den „normalen“ Schreibgriffeln. Da auch in diesem Fall die Merkmale „länger als 12 cm“ und „fehlender Glättkopf“ korrelieren, sind Zweifel an der Funktion als Schreibgriffel angebracht. Ein genauer Blick auf diese Gruppe kann weitere Kriterien zur Funktionsansprache möglicher Schreibgriffel liefern.

## 5. Griffelfundorte

Die Gruppe 3 unserer Längenvergleichs-Tabelle umfasst die Schreibgriffeltypen VIII und IX nach Krüger. Beides sind Knochengeräte, die ins 10. und 11. Jahrhundert datieren (KRÜGER 2002, 43 Tab. 20; 45).

Der Typ VIII ist definiert durch flachovalen Querschnitt und eingeritzte Andreaskreuze auf dem oberen Teil des Schaftes. Schon Kristina Krüger hat auf die zum Schreiben und Glätten ungeeignete Formgebung dieses Typs hingewiesen: *„Allen fehlt der Kopf“* (KRÜGER 2002, 43). *„Eine Glättfunktion wurde, das zeigen die teilweise gebogenen Querschnitte, nicht für nötig befunden“* (KRÜGER 2002, 44). *„Die regelhaft stumpfe Schreibspitze der Griffel dieses Typs ... dürfte flüssiges Schreiben kaum ermöglicht haben“* (KRÜGER 2002, 43 f.). Die Fundorte der Griffel sind: Haithabu, Hochelten (Grubenhaus), Köln, Magdeburg (Alter Markt), Meißen (Burgberg) und Dorestadt (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 32, 40, 57, 120, 123, 184). Keins der Stücke stammt aus „geistlichem Milieu“. Nur für den Fund vom Meißner Burgberg ist eine solche Herkunft zu diskutieren, denn dort wurde in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts ein Bischofssitz eingerichtet. Der Griffel wurde aber in einem von der höher gelegenen Bischofsburg separierten Gelände ausgegraben, das als Suburbium angesprochen wird und in dem nach SCHMIDHECKLAU (2000, 703) *„berittene militärische Dienstleute von weniger herausragender Position untergebracht waren“*. Die ausnahmslos zum „profanen Milieu“ gehörenden Fundorte sind ein Argument gegen die Griffelansprache des Typs VIII, denn alle ins 10./11. Jahrhundert datierten sicher als Schreibgriffel ansprechbaren Stücke stammen von Fundorten, an denen mit der regelmäßigen Anwesenheit von Klerikern zu rechnen ist.

Als Belege können die Griffel vom Domhof in Münster (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 137) und vom Stiftsberg in Heiligenstadt (TIMPEL 2000, 22) genannt werden. Auch in der slavischen Mecklenburg (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 131) sind in der fraglichen Zeit Geistliche anwesend gewesen. Helmold von Bosau (1,12) berichtet, dass zur Zeit des Oldenburger Bischofs Ekward (ca. 968–973) in der Mecklenburg eine Petruskirche errichtet wurde, die auch ein Nonnenkloster umschlossen habe. Donat, der Ausgräber der Mecklenburg, hält diese Nachricht für nicht zuverlässig,

da sie möglicherweise auf mündlicher Überlieferung beruhe und entsprechende Aussagen bei Adam von Bremen fehlen (DONAT 1984, 58, Anm. 60). Helmolds Nachricht wird aber durch den Bericht Thietmars von Merseburg (III, 18) gestützt, nach dem der damals auf der Mecklenburg herrschende Abodritenfürst Mistui (967–995) einen eigenen Kaplan hatte. Diese Nachricht ist um so glaubwürdiger, als Thietmar den Kaplan persönlich kannte. Er wurde später sein geistlicher Mitbruder und ist in Merseburg gestorben. Mindestens eine Burgkapelle wird also in der Mecklenburg bestanden haben. Auch lässt sich die archäologische Datierung des dort gefundenen Stilus mit den in den Schriftquellen genannten Daten bestens verbinden. Der Stilus stammt nach DONAT (1984, 58) aus der Schicht 22, die zusammen mit den Schichten 18 bis 21 *„sicher das 10. Jahrhundert repräsentiert“* (DONAT 1984, 98). Da die Schicht 22 die oberste dieser Abfolge ist, wird sie ans Ende des 10. Jahrhunderts zu datieren sein.

Die beiden frühesten Schreibgriffel aus Lund (2. Hälfte 11. Jahrhundert) wurden im Bereich der ältesten Steinkirche ausgegraben, stammen also aus geistlichem Besitz (ROESGEN 1992, 195 ff.). Der Griffel aus Gniezno (ZAK 1956, 377 Abb. 1) stammt aus der Burg des ersten polnischen Erzbischofs. Auf dem Gräberfeld von Giecz wurde ein exquisiter Bronzegriffel gefunden, der in die 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert (INDYCKA 2000, 134). Giecz gehört zu den zentralen Burgen des frühen Piastenstaates und gilt als wichtiges Kirchenzentrum seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts (KURNATOWSKA 2000, 492). Schließlich sind in diesem Zusammenhang noch die vier Stili anzuführen, die in der slavnidischen Residenz Libice gefunden wurden. Dort hatte Fürst Slavnik, Vater des hl. Adalbert, um die Mitte des 10. Jahrhunderts eine Kirche erbauen lassen. Die Schreibgriffel wurden im Umgang der Kirche, in der Sakristei und in einem zugehörigen Gebäude gefunden, das vermutlich ein Priesterhaus war (PRINCOVA-JUSTOVA 2001, 551f. Abb. VI.103).

Die meisten der hier genannten Stili gehören auch formal zusammen. Gekennzeichnet sind sie durch spatelförmige Glättköpfe und eine Verdickung zwischen Glättkopf und Schaft. Diese kann polyedrisch (Münster), konisch (Mecklenburg), kugelig (Gniezno) oder quaderförmig (Heiligenstadt) sein. Bei einem der in Libice gefundenen eisernen Stili ist die Form der Verdickung infolge Korrosion nicht mehr bestimmbar. Dieser Griffelvariante lässt sich auch der aus der Pfalz Tilleda stammende Schreibgriffel durch seine zwei kugeligen Verdickungen anschließen (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 167). Er wurde in der Hauptburg während der Grabung 1935 bis 1939 geborgen und kann nicht durch einen Befund datiert werden. Jedoch ist das Stück durch seine Parallelen wahrscheinlich ins 10./11. Jahrhundert zu stellen, und damit in die Phase der intensivsten Nutzung der Pfalz. Bei den für diesen



Zeitraum überlieferten Hoftagen war die aus Geistlichen bestehende Kanzlei des Königs mit Sicherheit anwesend. Auch das umgelagerte und daher ebenfalls undatierte Stück aus dem Domkreuzgang in Paderborn (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 146) gehört zu der besprochenen Variante. Sein Fundort passt gut in die Reihe der hier aufgeführten Belege.

Wachstafeln und Griffel wurden demnach im 10./11. Jahrhundert nicht nur ausschließlich im „geistlichen Milieu“ benutzt, ihr Gebrauch dürfte sogar weitgehend auf die Zentralorte der politischen und kirchlichen Herrschaft beschränkt gewesen sein.

Die Gegenprobe verändert dieses Bild nicht. Archäologische Funde, die den Gebrauch von Wachstafel und Griffel durch weltliche Personen belegen, fehlen im 10./11. Jahrhundert. Bei den aus profanem Milieu stammenden Griffeln aus Münster (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 136) und Wismar (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 175), die Kristina Krüger in ihrer Tabelle 25a (S. 60) ins 10./11. Jahrhundert datiert, reicht der Datierungsspielraum nach ihren eigenen Angaben im Katalog bis ans Ende des 12. Jahrhunderts. Sie kommen daher in diesem Zusammenhang nicht als Gegenbeispiele in Frage. Auch die Verwendung von Wachstafel und Griffel bei Baumaßnahmen, die sich aus dem Fund eines Griffels in einem für Bauarbeiter des Benediktinerklosters Wrochaw-Olbin errichteten Grubenhauses ergibt, datiert nicht in die Zeit um 1100 (KRÜGER 2002, 29; 44) sondern in das 2. Viertel des 12. Jahrhunderts (LASOTA, PIEKALSKI 1990/91, 134). Außerdem beweist der Befund nicht zwingend den Gebrauch des Schreibgerätes durch einen weltlichen Baumeister. Der Schreibgriffel kann auch von einem der geistlichen Bauherren in dem Grubenhaus verloren worden sein oder beim Verfüllen des aufgelassenen Hauses in die Baugrube gelangt sein. Der aus einer Knochen schnitzer-Werkstatt des 11. Jahrhunderts in York stammenden Stilus (WATERMAN 1959, 81 Abb. 12,6) lässt ebenfalls keine Aussagen über seinen Nutzer zu.

Es bleibt also festzuhalten, dass der diskutierte Griffeltyp VIII wegen seiner funktionalen Mängel und wegen seiner Zeitstellung in Kombination mit den ausschließlich „profanen“ Fundorten eher nicht als Griffel angesprochen werden sollte.

Diese kritische Distanz scheint ebenfalls gegenüber Krügers Typ IX angebracht. Es handelt sich um ein rundstabiges, an beiden Enden angespitztes Knochen gerät. Meist hat ein Ende zusätzlich eine speziellere Formgebung erfahren, entweder wie eine kurze Messerklinge mit keilförmigem Querschnitt (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 153, 155) oder leicht gebogen (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 31) oder oval endend (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 226). Auch dieser Typ unterscheidet sich also nicht nur hinsichtlich seiner Längenverteilung, sondern auch seiner Form nach grund-

legend von den gängigen Griffelformen, wenn auch zuzugeben ist, dass es nicht unmöglich ist, mit diesen Geräten zu schreiben und zu glätten.

Wie bei dem Typ VIII sprechen aber vor allem die zeitlichen und räumlichen Rahmenbedingungen gegen eine Griffelansprache des Typs IX. Er wird vom Ende des 10. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts datiert und stammt ausschließlich aus profanen Fundzusammenhängen (KRÜGER 2002, 45). Der Typ hat seinen Verbreitungsschwerpunkt an den Küsten der südlichen Ostsee (KRÜGER 2002, 44 Fundliste: Anm. 237; Karte 7). Die Funde aus Lund (MARTENSSON 1961, 127f.; 128 Abb. 35-37) und Trelleborg (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 226) lassen sich nicht mit kirchlichen Einrichtungen in Zusammenhang bringen. Die Funde aus Groß Raden (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 31), Ralswiek (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 153, 155) und Usedom (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 169) stammen aus einem Gebiet, in das im 10. Jahrhundert zwar einige erfolgreiche Feldzüge Otto's I. führten, aus dem aber keine Missionsversuche überliefert sind. „Die Oberhoheit des Reichs war hier nur nominell vorhanden, und seine Repräsentanten haben sich kaum ständig hier aufgehalten.“ (LÜBKE 2001, 73) Das gilt für weltliche wie für geistliche Repräsentanten. Auch die Grabungen in Groß Raden und Ralswiek haben für das 10. Jahrhundert keine Hinweise auf die Anwesenheit von Missionaren erbracht. Erst recht förderten die dort herrschenden slavischen Fürsten nach ihrem erfolgreichen Aufstand von 983 die einheimischen Kultformen und ließen während des 11. Jahrhunderts keine christliche Mission zu (von PADBERG 1998, 160f.). In einer Gegend, in die im 10./11. Jahrhundert keine Missionare gelangten, sind Griffelfunde wenig wahrscheinlich.

## 6. Griffelchronologie

Hier seien noch einige Bemerkungen zu der Frage angeschlossen, ob Ösenkopfnadeln und Schreibgriffel zeitgleich oder zeitversetzt auftreten. Die Fragestellung geht auf Beobachtungen am einschlägigen Lübecker Fundmaterial durch Lüdecke und Drenkhahn zurück. In Lübeck treten Schreibgriffel unserer Gruppen 1,2 und 4a erst ab dem 14. Jahrhundert auf, während im Fundgut des 12./13. Jahrhunderts ausschließlich Ösenkopfnadeln der Gruppen 4b und 5 vorkommen, außerdem von den Parzellen Fischstraße 12/14, Alfstraße 38 und Dr. Julius-Leber-Straße drei von Christina Krüger nicht als Schreibgriffel angesprochene Stücke (LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 102; 89 Abb. 17,2; 96 Abb. 22,1; 100 Abb. 25,2). Sollte sich diese zeitliche Verteilung für ganz Mitteleuropa bestätigen lassen, so könnte das als Argument für eine Griffelansprache der Ösenkopfnadeln verwendet werden.

Wir wollen daher das Aufkommen der gängigen Griffeltypen mit Glättkopf während der drei Zeitstufen



10./11., 12./13. und 14./15. Jahrhundert untersuchen, bedienen uns des von Christina Krüger vorgelegten Materials und folgen auch weitgehend ihrer Datierung (KRÜGER 2002, Tab. 24 –26). Nur das Stück aus Wismar (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 175) stellen wir mit BIERMANN (2005, 92) ins 12./13. Jahrhundert. Das Stück aus Münster (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 136) datiert nach ihrem eigenen Katalog in den Zeitraum Mitte 11. bis Ende 12. Jahrhundert und wird daher in unserer Tabelle dem 12. Jahrhundert zugewiesen. Hinzugefügt wird ein ins 10./11. Jahrhundert datierter Neufund aus Heiligenstadt (TIMPEL 2000, 22). Aus Gründen der Übersichtlichkeit fassen wir die Griffeltypen wieder in den Gruppen 1, 2 und 4a zusammen. Die beiden Griffeltypen der Gruppe 3 werden auf Grund der oben dargestellten Zweifel an ihrer Funktion nicht berücksichtigt. Das Ergebnis zeigt die *Tabelle 4* (Nachweise: Anhang 2, Liste 8).

Tabelle 4: Zeitliche Verteilung der Schreibgriffel-Typen

Griffeltypen	10./11. Jh.	12./13. Jh.	14./15. Jh.
Gruppe 1 Krüger Typ 1- 4	4	23	22
Gruppe 2 Krüger Typ 5- 7		1	46
Gruppe 4a Krüger Typ 10-13		2	3
Summe	4	26	71

Schreibgriffel des 10./11. Jahrhunderts sind im nördlichen Mitteleuropa selten. Nur die Gruppe 1 ist mit 4 Stücken vertreten, die alle von Fundorten stammen, an denen mit Sicherheit Kleriker anwesend waren. Vom 10./11. zum 12./13. Jahrhundert nehmen die datierbaren Griffelfunde um den Faktor 6 zu. Überwiegend handelt es sich um die Typen mit spatelförmigem oder balkenförmigem Glättkopf (Gruppe 1). Die Knochengriffel mit eingesetzter Metallspitze (Gruppe 2) sind nur mit einem Exemplar vertreten. Nur noch ein Drittel dieser Funde stammt aus geistlichem Milieu, die meisten wurden in profanem Umfeld gefunden. Vom 12./13. zum 14./15. Jahrhundert verdreifacht sich die Zahl der Griffelfunde. Die Gruppe 1 ist bis zum Ende des Mittelalters im Fundgut vertreten. Typisch für das Spätmittelalter sind aber die Knochengriffel der Typen V-VII (Gruppe 2).

Die zur Gruppe 1 gehörenden Typen I-IV konnte Christina Krüger zeitlich noch genauer einordnen. Der Typ I mit spatelförmigem Glättkopf deckt den gesamten Zeitraum vom 10. bis zum 15. Jahrhundert ab (KRÜGER 2002 Tab.7 und 8). Für das 12./13. Jahrhundert ist die in Krügers Tabelle 3 erfasste Variante mit gestauchtem, seitlich eingezogenem Glättkopf charakteristisch (KRÜGER 2002, 24 f. Anm. 156). Der Typ II mit balkenförmigem Glättkopf tritt vermehrt ab dem

12. Jahrhundert auf und datiert ebenfalls bis ins 15. Jahrhundert (KRÜGER 2002, 33 f. Tab.10). Die Knochengriffel des Typs III mit aus einem balkenförmigem Teil und zwei sich verjüngenden Wülsten bestehenden Glättkopf sind spätmittelalterlich (KRÜGER 2002, 35 Tab. 15). Der Typ IV mit balken- oder schaufelförmigem Glättkopf und z-förmiger Verzierung kommt im 13. Jahrhundert auf und markiert den Übergang vom Hoch- zum Spätmittelalter (KRÜGER 2002, 36 f. Tab.17).

Bezogen auf die Ausgangsfrage lässt sich Folgendes feststellen:

- Griffel mit Glättkopf sind im Fundgut des 12. und 13. Jahrhunderts zeitgleich mit den Ösenkopfnadeln vertreten.
- Vom 11. zum 12. Jahrhundert kommt es nicht zu einem Rückgang, sondern zu einer erheblichen Zunahme der Griffel mit Glättkopf.
- Während des 12. und 13. Jahrhunderts entstehen neue Typen und Varianten der Griffel mit Glättkopf. Das deutet nicht darauf hin, dass das Interesse an dieser Griffelart nachgelassen hat.
- Wenn auch aus dem 12./13. Jahrhundert deutlich mehr Griffel mit Glättkopf bekannt sind, als aus dem 10./11. Jahrhundert, so gehören doch sicher als Schreibgriffel ansprechbare Objekte auch im 12./13. Jahrhundert zu den seltenen Funden. Es ist daher gar nicht ungewöhnlich, dass in Lübeck Griffel mit Glättkopf im Fundgut des 12./13. Jahrhunderts fehlen. Ähnliche Verhältnisse sind auch für andere norddeutsche Städte wie Braunschweig, Hamburg, Lüneburg und Stade zu konstatieren.
- Zweifellos gibt es im Fundgut des 12./13. Jahrhunderts viel mehr Ösenkopfnadeln als Schreibgriffel. Dieser quantitative Unterschied lässt sich aber nur als Verdrängung älterer Griffelformen deuten, wenn die Ansprache der Ösenkopfnadeln als Schreibgriffel vorausgesetzt wird. Diese Voraussetzung steht – wie wir gesehen haben – auf äußerst schwankendem Boden.

Wir werden im Folgenden versuchen, den Bereich einzugrenzen, in dem nach der tatsächlichen Funktion unserer Nadeln zu fragen ist.

## 7. Benutzerprofile

Ein gängiges archäologisches Verfahren zur Klärung der Funktion von Nadeln ist die Analyse von Beigaben führenden Gräbern. Dieses Verfahren steht uns wegen der mitteleuropäischen Grabsitten des 12. und 13. Jahrhunderts nicht zur Verfügung. Vielleicht führt uns aber die Frage nach den Nutzern unserer Nadeln ein Stück weiter. Schon Volker SCHIMPF (1983, 247 ff.) hat herausgestellt, dass die Nadeln der „Harzer Gruppe“ vorwiegend im profanen Milieu benutzt wurden. Die Nadeln stammen zu etwa gleichen Teilen aus Burgen



und Städten. Unter den ca. 90 Fundorten von Ösenkopfnadeln sind nur drei Klöster. SCHIMPF (1983, 248) sieht in den Nutzern vor allem „Angehörige des Feudaladels“, aber mit Verweis auf den Göttinger Fund aus einem Handwerkerhaushalt auch „Stadtbürger“ (SCHIMPF 1983, 249).

Lüdecke und Drenkhahn konnten am Lübecker Material den sozialen Status städtischer Nutzer von Ösenkopfnadeln genauer erfassen (LÜDECKE/DRENKHAHN 2002, 61ff.). In Lübeck kamen Nadeln der „Harzer Gruppe“ und ihre Varianten vor allem bei den Grabungen HL 25 und HL 70 am ältesten Hafen und im „Kaufleuterviertel“ zu Tage. Dieses zur westlichen Altstadt gehörende Gebiet wird als früher Siedlungsbereich der Fernhändler angesehen (LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 62 Abb.1; 86 Tab. 4; 104). Zwei weitere Ösenkopfnadeln wurden im sogenannten „Handwerkerviertel“ ausgegraben, das aber in seinen zur Stadtmitte hin gelegenen Teilen ebenfalls von der städtischen Oberschicht bewohnt wurde (LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 99). Die Nutzer dieser Nadeln dürften also in Lübeck vorwiegend in den ratsfähigen Familien zu suchen sein. Damit sind soziale Gruppen angesprochen, die mit den auf den Burgen sitzenden Rittern und Ministerialen ungefähr auf einer Stufe stehen.

Der Kreis der Nutzer ließe sich weiter eingrenzen, wenn man deren Geschlecht bestimmen könnte. Dazu müssten Fundorte von Nadeln ausgesondert werden, an denen sich die Geschlechter mit Sicherheit getrennt aufhielten. Der Klausurbereich von Klöstern ist ein solcher Ort. Wir überprüfen daher die Klöster mit Nadel- und Schreibgriffelfunden auf die Geschlechtszugehörigkeit der Konventualen und die Fundorte der Nadeln innerhalb der Klöster.

Die *Tabelle 5* enthält zwölf Klöster mit Funden von Griffeln oder Ösenkopfnadeln, fünf Frauenklöster und sieben Männerklöster. In allen zwölf Klöstern wurden Griffel mit Glättkopf gefunden. In keinem der sieben Männerklöster wurde eine Ösenkopfnadel gefunden. Die nach KRÜGER (2002 Kat. Liste 1/ 44) im Kloster „tom Roden“ ausgegrabene Nadel stammt tatsächlich aus einer Siedlungsgrube außerhalb der Klosterimmunität. 1995 untersuchte I. Maxstadt eine als Gewerbegebiet vorgesehene Fläche in der Nähe der Klosterwüstung. Dabei konnte der Graben aufgedeckt werden, der wahrscheinlich die Klosterimmunität im Westen begrenzt hat. Die Nadel wurde aus einer im Vorfeld angetroffenen Grube zusammen mit Keramik des 12./13. Jahrhunderts geborgen (TRIER, WINKELMANN 1995, 91). Aus dem vorliegenden Vorbericht lässt sich nicht ersehen, ob der Befund Aussagen über die Herkunft des Fundmaterials zulässt. Sollte der Grubeneinhalt aus dem Kloster stammen, so doch wahrscheinlich aus dem westlichen Klosterbezirk. Die Nutzung dieses Bereiches ließ sich bei den Grabungen nicht eindeutig klären, vermutet wird aber, dass dort kleine

Gebäude gestanden haben, die zum Wirtschaftsteil des Klosters gehörten (ISENBERG 1982, 26 f.). Das würde den Verhältnissen im Mutterkloster Corvey entsprechen (STEPHAN 2000, 201). Jedenfalls ist in den westlichen Bezirken beider Klöster mit weltlichen Bediensteten und Gewerbetreibenden, sowie mit Besucherverkehr zu rechnen. Die Anwesenheit von Frauen ist dort nicht auszuschließen. Der Nadelfund aus der im Randbereich des Klosters „tom Roden“ gelegenen Grube erlaubt es daher nicht, mit Sicherheit auf die Nutzung dieser Nadel durch Männer zu schließen.

Hingegen wurden in drei der fünf Frauenklöster insgesamt zehn Ösenkopfnadeln gefunden. Die Fundorte liegen innerhalb der Klausur oder in unmittelbarer Nachbarschaft. In Herzebrock wurde eine Bronzenadel der „Harzer Gruppe“ im Nordtrakt des Kreuzganges ausgegraben (ISENBERG, PINGEL 2002, 101 Abb. 40). Bei den Stücken aus Wienhausen handelt es sich um Holznadeln mit handförmigem Kopf, deren Gestaltung sich offenbar an die Bronzenadeln der „Harzer Gruppe“ anlehnt. Sie wurden daher von Kristina Krüger dieser Gruppe angeschlossen (KRÜGER 2002, 52). In Wienhausen waren diese Nadeln zusammen mit anderen Devotionalien unter den Fußbodenbrettern des Nonnenchores deponiert worden (APPUHN 1973, 49f.).

Auch im Kreuzgang des Benediktinerinnen Klosters Lüne in Lüneburg wurden bei Sondagen des Arbeitsbereiches Historische Bauforschung des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege (NLD) zwei Nadeln der „Harzer Gruppe“ ausgegraben (freundliche Mitteilung von Klaus Harenberg am 21. 4. 2005). Die Stücke wurden nicht in die *Tabelle 5* aufgenommen, da ihre Zugehörigkeit zu einem Kloster nicht sicher ist. Sie stammen aus Gruben, die von Gebäudeteilen des 14. Jahrhunderts geschnitten werden, also sicher älter sind. Nach der schriftlichen Überlieferung wurde der Nonnenkonvent zwar schon 1172 gegründet, der Ort der Gründung ist aber unbekannt. Die ursprüngliche Klosteranlage soll nach einem Brand im Jahre 1372 aufgegeben und durch einen Neubau am heutigen Platz ersetzt worden sein. Die Untersuchungen des NLD schließen die Deutung nicht aus, dass sich unter dem heutigen Kloster ein Vorgängerbau befindet, sie waren aber zu kleinräumig, um ältere Baubefunde erfassen zu können. Daher muss die Funktion der älteren Siedlungsgruben vorerst offen bleiben.

In Brunshausen wurden sechs Ösenkopfnadeln im „Nonnengarten“ ausgegraben, einem im Winkel zwischen dem Ostflügel der Klausur und dem Chor der Klosterkirche gelegenen Gelände. Dabei erbrachte eine innen an der Klostermauer gelegene Grube (Stelle 181) mit fünf Nadeln den bislang umfangreichsten zusammengehörigen Fund. Er wurde von SEEMANN (1970, 240 ff.) ohne Bezug auf die Befundsituation und ohne das sonstige Fundmaterial der Grube publiziert. Da der Fundzusammenhang weitere Hinweise zur Funktion



Tabelle 5: Griffel- und Nadelfunde aus Klöstern

Krüger 2002 Kat. Liste 1	Fundort	Griffel Typ 1 - 4	Griffel Typ 5 - 7	Griffel Typ 10 - 13	Ösenkopf- nadel
13,14	Brunshausen Benediktiner- Nonnenkloster	1			6
24	Falkenhagen Kreuzherren- kloster	1			
39	Hesel/ Barthe Prämonstratenser- Nonnenkloster			1	
45	Höxter, Probstei Tom Roden	1			
71	Lippstadt Augustiner- Nonnenkloster	1			
145 - 150	Paderborn, Dom Kreuzgang	6			
156	Rostock Minoritenkloster	1			
171-174	Wienhausen Zisterzienser- Nonnenkloster	1			3
214	Nystedt Graabbrodre- Kloster		1		
Ergänzungen	Herzebrock Lkr. Gütersloh Nonnenkloster St.Christina				1
	Schöningen Lkr. Helmstedt Augustiner- Chorherrenstift	2			
	Wroclaw-Olbin Benediktiner- Kloster	1			

Nachweise zu den Ergänzungen: Herzebrock (TRIER, WINKELMANN 1995, 101 Abb. 40).  
Schöningen (HARENBERG 2002, 151 Abb. 195, 14.15). Wroclaw-Olbin  
(LASOTA, PIEKALSKI 1990/91, 133 Abb. 6c).

der Ösenkopfnadeln liefert, werden Funde und Befund hier vorgelegt (Anhang 1). Zu der in diesem Abschnitt behandelten Fragestellung steuerte die Neubearbeitung des Nadelfundes von Brunshausen folgende Gesichtspunkte bei:

Die Stelle 181 enthielt, abgesehen von Küchenabfall und Bauschutt, überwiegend Gegenstände aus weiblichem Besitz. Dazu zählen eine vollständige und eine fragmentarische Schleiernadel (Anhang 1,3: Kat. Stelle 181, 2), Fragmente mehrerer Glasarmringe (Kat. Stelle

181, 3), mindestens zwei Fingerringe (Kat. Stelle 181, 4), zahlreiche gläserne Ringperlen und Perlen (Kat. Stelle 181, 6), sechs Spinnwirtel, darunter zwei gläserne (Kat. Stelle 181, 15), Zinken von Langzinkenkämmen (Kat. Stelle 181.9) und – wie die Funde in den anderen Frauenklöstern zeigen – die Ösenkopfnadeln (Kat. Stelle 181,1). Vermutlich können dieser Liste auch diejenigen Objekte hinzugefügt werden, für die sich keine geschlechtsspezifische Nutzung angeben lässt. Die Nestelhülse (Kat. St. 181, 7.1), der Dreilaugenkamm (Kat. St. 181, 10.1), die Messerteile samt



Scheidenbeschlag (Kat. St. 181, 11.1-3), die Kästchenbeschläge und Schlüssel (Kat. Stelle 181,12) sind hier zu nennen.

Die Liste liest sich wie ein Auszug aus der Aufzählung derjenigen Gegenstände, die nach dem Sachsenspiegel (Ldr. I, 24 §3) zur „Gerade“ gehört haben, also zur Aussteuer der Frauen bei der Eheschließung (OTTENJANN 1995, 386 f.; 394) oder bei der Übergabe an ein Kloster (ALBRECHT 1997, 149 f.). Bestandteile der „Gerade“ waren (neben vielen Heimtextilien) Truhen (hier durch die Eisenschlüssel repräsentiert), weibliche Kleidung (durch Ringperlen, Perlen und Nestelhülse vertreten), Fingerringe, Armreifen, Kopfputz und Laden (durch den kleinen Buntmetallschlüssel und die Kästchenbeschläge vertreten). Toilettengerät und weibliches Arbeitsgerät, wie Messer, Scheren und Spinnwirtel, werden im Sachsenspiegel nicht genannt, gehörten aber selbstverständlich ebenfalls zur Aussteuer. Aufbewahrt und transportiert wurden diese Dinge in Truhen. Die große Zahl der in den norddeutschen Frauenklöstern erhaltenen mittelalterlichen Truhen spricht dafür, dass sie auch in den Klöstern zur Aufbewahrung der Aussteuer gedient haben (HAMBURGER 2005, 435. DUNKEL 2005, 437). Unter den in Lüne, Ebstorf, Isenhagen und Wienhausen vorhandenen Truhen sind 16 Exemplare dendrochronologisch ins 12. und 13. Jahrhundert datiert (LEUSCHNER, LEUSCHNER 2000, 60 ff.).

Mit den Ösenkopfnadeln, den langen Schleiernadeln, den Perlen und Glasarmringen, den gläsernen Spinnwirteln und dem Schlüssel aus Buntmetall gehört ein großer Teil der oben aufgezählten Objekte zum Oberschichtmilieu, dürfte also aus dem Besitz der Nonnen stammen.

Diese Objekte sind während der Frühphase des Nonnenkonventes in den Boden gekommen. Sie wurden wahrscheinlich von den Mitgliedern des Gründungskonventes oder von den ersten Novizinnen in das Kloster mitgebracht und in ihren Aussteuertruhen aufbewahrt, bis sie – nach einem Brand in der Klausur – mit dem Schutt im Nonnengarten entsorgt wurden (Anhang 1, 2. S. 206).

Hans-Georg Stephan hat angenommen, dass die in Brunshausen gefundenen Trachtbestandteile von Novizinnen und Schülerinnen im Kloster getragen wurden (STEPHAN, WEDEPOHL, HARTMANN 1994, 362f.). Novizinnen dürfte aber das Tragen von Schmuck ebenso wenig wie den Nonnen erlaubt gewesen sein. Die Anwesenheit von externen Schülerinnen begründet Stephan mit dem umfangreichen Fund für Schreibgriffel gehaltener Objekte. Dieser Schluss ist beim vorliegenden Stand der Untersuchung nicht mehr zulässig. Außerdem ist das Amt einer Scholastica für Brunshausen nicht bezeugt (GOETTING 1974, 43). Weibliche Konversen kommen als Trägerinnen wegen ihrer sozialen Stellung nicht infrage.

## 8. Trachtwechsel

Wenn die Ösenkopfnadeln aus weiblichem Besitz stammen, dann können sie entweder als Trachtbestandteile gedient haben oder als Geräte bei spezifisch weiblichen Handarbeiten benutzt worden sein. Der Befund „Stelle 181“ im Kloster Brunshausen lässt sich etwas besser erklären, wenn man die Nadeln als Trachtbestandteile anspricht. Die Zusammensetzung des Fundmaterials von Stelle 181 ist zunächst dadurch bestimmt, dass es vermutlich in Folge einer Brandkatastrophe in den Boden gelangte. Außerdem ist davon auszugehen, dass die Grube gezielt verfüllt wurde. Der Grubeninhalt ist aber kein repräsentativer Querschnitt des nicht brennbaren in einem Nonnenkloster zu erwartenden persönlichen Besitzes. Zum regelhaften Bestand der „Gerade“ gehörten zwei Handwaschbecken, ein Leuchter sowie Arm- und Fingerringe aus Edelmetall (OTTENJANN 1995, 383 f.). Welchen kostbaren Privatbesitz die Nonnen zeitweise in ihren Truhen aufbewahrt haben, hat Jeffrey F. Hamburger kürzlich mit Beispielen belegt, von denen zwei sinngemäß zitiert seien (HAMBURGER 2005, 382 f. mit älterer Lit.). Im Jahr 1410 führte ein Brand des Klosters Adelhausen in Freiburg zur Zerstörung aller Reliquien und Bücher, sowie der meisten liturgischen Geräte. Die mittelalterliche Quelle beschließt die Aufzählung der Verluste mit dem Hinweis auf all die schönen Dinge, „*die jegliche frowe besonders hatt, all ir köstliche husrat*“. Im Zuge einer Klosterreform konfiszierte die Äbtissin in Ebstorf 1469 den Schmuck der Nonnen und ließ daraus ein „*clenodium*“ genanntes Objekt herstellen, das aus einem Straußenei in vergoldeter Silberfassung bestand. Dabei konnte aber nur ein kleiner Teil des von den Nonnen gegebenen Goldes und Silbers verarbeitet werden. Das Meiste musste in einer Truhe aufbewahrt werden. An diesen Beispielen gemessen, enthielt die Stelle 181 nur Überreste der weniger wertvollen Bestandteile des Nonneneigentums.

Die Qualität des Fundmaterials spricht dafür, dass entweder der wertvollste Besitz in einer feuersicheren Schatzkammer aufbewahrt oder der Brandschutt vor der Entsorgung sorgfältig gesichtet wurde. Letzteres wäre beim Verfüllen der Grube durchaus möglich gewesen.

Die meisten in Stelle 181 gefundenen Trachtbestandteile und Geräte waren vermutlich schon vor der Entsorgung unbrauchbar geworden. Kleine Geräte, wie Spinnwirtel und Schlüssel könnten mit dem Schutt versehentlich in die Grube gelangt sein. Das gilt sogar für den unbeschädigten echten Schreibgriffel, der möglicherweise aus Stelle 181 stammt. Er wurde auch von den Ausgräbern übersehen und in den Abraum geschaufelt (Tabelle 6). Anders muss aber das Vorhandensein der zahlreichen unbeschädigten Ösenkopfnadeln in Stelle 181 erklärt werden. Es ist kaum vorstellbar, dass sie beim Transport des Schuttes un bemerkt geblieben sind. Daher wird man mit den Aus-



Tabelle 6: Kloster Brunshausen, „Griffel“-Funde aus Stelle 181

SEEMANN 1970, 240: Fundliste mit Inv.Nrn.	Niquet, Grabungstagebuch 17, 1962	Abträge und Zugehörige Fd.Nrn.
Nr. 1 Inv.Nr. 62:28	30.5.: Hier fand Fischer in wenigen cm Tiefe einen bronzenen Schreibgriffel.	Abtrag 1 62:20; 62:26
Nr. 2 Inv.Nr. 62:26	1.10: In 0,90 m T. von der Oberkante der Mörtelschicht ein Bronzegriffel. Er lag in lockerer, grauschwarzer Erde. Die Schichten dieser Grube wurden getrennt. 1. Von oben bis zu einer Tiefe 0,7 m unter der Oberkante der Mörtelschicht. 2. 0,7-1,1 m unter der Oberkante der Mörtelschicht. In dieser 2. Schicht lag der 2. Griffel.	Abtrag 2 62:21; 62:22; 62:23
Nr. 3 Inv.Nr. 62:22	10.10.: T. 1,05; Bronzegriffel ohne Ring in braunschwarzer lockerer Erde.	Abtrag 2
Nr. 4 Inv.Nr. 62:33	12.10.Griffel Nr. 4 mit Ring. T. 0,7-1,1 m in grauschwarzer, lockerer Erde	Abtrag 2
Nr. 5 Inv.Nr. 62:162	26.10.: Grube Meier ist endlich bis zum Boden am Profil A-B ausgearbeitet worden... Es fand sich der 5. Stilus aus dieser Grube, leider verbogen.	Profil 62:30; 62:32 62:33; 62:157
Nr. 6 Inv.Nr. 62:120	29.10.: Oberwächter Schwarz fand im Auswurf der Grube Meier einen Stylus. Er ist fein gearbeitet und weicht durch die Glättkante gänzlich von den anderen ab.	

gräbern davon ausgehen können, dass sie absichtlich in den Befund gelangten (SEEMANN 1970, 246). In diesem Fall ist der Schluss zulässig, dass die Nadeln nicht als Arbeitsgeräte benutzt wurden. Unbeschädigte Arbeitsgeräte hätte man nicht weggeworfen. Die in der „Unteren Steinlage NW Suchschnitt XI/60“ als Einzelfund geborgene Ösenkopfnadel (Anhang 1,1 S. 206) dürfte dagegen unabsichtlich einplaniert worden sein. Der Fundbereich ist kaum zehn Meter von Ostflügel der Klausur entfernt.

Während Arbeitsgeräte, die von Frauen mit ihrer Aussteuer in ein Kloster gebracht wurden, funktionsfähig blieben, solange sie unbeschädigt waren, wurden viele Trachtbestandteile durch den Eintritt in ein Kloster unbrauchbar, auch wenn sie unbeschädigt waren. Den mit der Profess verbundenen Trachtwechsel zeigen einige Nürnberger Retabelfragmente von 1360 mit Szenen aus dem Leben der hl. Klara (KEMPERDICK 2005, 509 ff.; 509 Abb. 458b; 510 Abb. 458 c.d). Die Nonne verzichtete auf ihre weltliche Kleidung, die aus kostbaren, gemusterten Stoffen gefertigt war, und auf ihren Schmuck, für den stellvertretend die goldene Krone steht (ebd. Abb. 458b). Der abgelegte Schmuck behielt, wie das zitierte Beispiel aus Ebstorf zeigt, nur noch seinen Materialwert und konnte bei Bedarf von der Äbtissin eingezogen und eingeschmolzen werden.

Noch einschneidender (im wahrsten Sinne des Wortes) dürfte für die Frauen allerdings die zur Profess gehörende „prima tonsura“ gewesen sein. Dabei wurde das Haar als Zeichen der Weltentsagung und der Unterwerfung unter die Ordensregel von Taillenlänge auf knappe Schulterlänge gekürzt (MUSCHIOL 2005, 43 Abb. 2. SCHREINER 2005, 60 Abb. 5) (Abb. 6). Die zitierten Bildbelege sind spätmittelalterlich, jedoch wird das Scheren der Nonnenhaare schon in der Regel von Fontevrault aus dem 12. Jahrhundert vorgeschrieben (ZIMMERMANN 1973, 21; 33; 427). Auch in der frühmittelalterlichen Vita Gertrudis ist die Tonsur einer Nonne überliefert (MUSCHIOL 1994, 285 f.).

Mit dieser den Frauen sicher sehr nahegehenden Prozedur war nicht nur der Verzicht auf Haarschmuck verbunden, sie machte auch das zur weltlichen Haartracht gehörende funktionale Zubehör unwiderruflich überflüssig, mit dem verheiratete Frauen ihre langen Haare aufsteckten oder auf andere Weise zusammenfassten. Solches Zubehör könnte von Witwen in das Kloster mitgebracht worden sein, es könnte aber auch in den Aussteuertruhen junger, unverheirateter Frauen seinen Platz gehabt haben. Im Fundmaterial der in die Gründungsphase des Konventes datierenden Befunde „Stelle 181“ und „Dachziegelstelle“ sind vollständige Buntmetallnadeln enthalten, die mit Sicherheit zur



Kopftracht gehört haben (Anhang 1,3: Kat. Stelle 181, 2.1; Kat. Dachziegelstelle 2.1). Für das Vorkommen der unbeschädigten Nadeln der „Harzer Gruppe“ wäre ihre Zugehörigkeit zu dem gleichen funktionalen Kontext eine passable Erklärung. Vielleicht war Buntmetall im sozialen Umfeld eines Reichsstiftes nicht wertvoll genug zum Einschmelzen?

## 9. Nadel – Technische Anmerkungen

In diesem Abschnitt blicken wir ein zweites Mal auf einige funktional bedeutsame Merkmale unserer Nadeln. Bislang haben wir die für den Typ charakteristische Öse nur als unterscheidendes Merkmal zu den Schreibgriffeln betrachtet und gezeigt, dass sie nicht dazu diente, die Nadel an den Gürtel zu hängen.

Welche Funktion hatte sie? Wenn die Nadel ein Trachtbestandteil war, dann ist es am naheliegendsten, dass die Öse und der vermutlich regelhaft eingehängte Ring ähnlich funktionierten wie die entsprechenden Teile der skandinavischen Ringkopfnadeln. Der Ring diente zum Anknüpfen eines Bandes, das, nachdem die Nadel in das zusammen zu haltende Material gesteckt worden war, um die Spitze der Nadel geschlungen und verknotet wurde (FANNING 1990, 161 Abb. 13). Die Menge des zusammen zu haltenden Materiales dürfte etwas größer gewesen sein als bei den Ringkopfnadeln, da unsere Nadeln im Durchschnitt etwas länger sind. Der kleinere und dünnere Ring und die zierlichere Öse sprechen dafür, dass die Nadeln in leichterem Material steckten. Die Ösen werden nur mäßig belastet gewesen sein, da 90% gar nicht oder nur leicht beschädigt sind. Die Hauptlast wird auf den Ringen gelegen haben, die nur bei 23% der Nadeln erhalten sind. Dass auch die ordnungsgemäß geschlossene Öse für die Funktion der Nadeln bedeutsam war, ergibt sich aus einer in Schlanstedt gefundenen Nadel, deren Hakenöse durch eine nachträglich in die Zunge eingeschlagene Niete zusammen gehalten wird (SCHIMPF 1984, 77 Abb. 33e). Es sei darauf hingewiesen, dass die Niete weniger gegen Krafteinwirkung auf den Scheitel der Hakenöse wirkt als gegen Krafteinwirkung auf das dünne zungenförmige Ende der Hakenöse, das offensichtlich am Aufbiegen gehindert werden sollte. Die Öse wurde also durch seitlichen Zug belastet oder gar durch Zug schräg nach unten.

Am auffälligsten unterscheiden sich die Ringkopfnadeln und die Nadeln der „Harzer Gruppe“ in der Schaftgestaltung. Während die Ringkopfnadeln glatte, allenfalls mit linearen Gravuren verzierte Schäfte haben, sind die Schäfte unserer Nadeln mit einer breiten, zum Teil scharfkantig profilierten Zone versehen. Das schließt ihre Verwendung selbst in grob gewebten Textilien aus. Am oberen Ende profilierte Schäfte sind zwar auch für die späten Ringkopfnadeln des 12. und 13. Jahrhunderts charakteristisch (SAGGAU 2000, 97



Abb. 6 Einkleidung einer Zisterzienserin. Der Geistliche schneidet der Novizin die Haare ab. Danach erhält sie den bereitgehaltenen Schleier. Miniatur in einem Prozessionale aus dem Kloster ST. Marienstern (1519).

Abb. 60,2 und 3; MARTENSSON 1961, 129 f.; 130 Abb. 38–48), aber diese Profilierungen nehmen weniger als 20% der Schaftlänge ein und sind durch eine deutliche Stufe oder Einschnürung vom glatten Schaftunterteil getrennt. Der profilierte Schaftteil wurde also nicht in den Stoff gesteckt.

Die Produzenten der Nadeln der „Harzer Gruppe“ verfolgten ein ganz anderes Konzept. Für diesen Typ ist ein verzierter Schaftteil charakteristisch, der deutlich mehr als 20% der Schaftlänge einnimmt, oft liegen die Werte in der Nähe von 30%. Der Übergang zwischen dem profilierten Abschnitt mit quadratischem Querschnitt und der glatten, runden Spitze ist durch Abschrägen der unteren Ecken der Profilierung und Einschalten von flachen Querrillen oder schmalen Wülsten fließend gestaltet (Ausnahmen: SCHIMPF 1983, Kat. Nr. 5, 20, 45, 61). Die Schaftform zielt also drauf ab, die Nadeln auch mit der profilierten Zone in ein elastisches Material hineindrücken zu können. Das spricht eher für eine Verwendung als Haarnadel. Vielleicht hatte die profilierte Zone vor allem die Aufgabe, der Nadel in einem Haarknoten Halt zu geben, so wie die wellenförmig gebogenen Schenkel der schlichten u-förmigen Haarnadeln des 20. Jahrhunderts. Auch die breiten kerbschnittverzierten Zonen einiger merowingerzeitlicher Nadeltypen, die als Bestandteile der weiblichen



Kopfracht gelten (MARTIN 2002, 506 ff.; 508 Abb. 62,6–9), könnten eine solche „Haltefunktion“ gehabt haben.

Technisch gesehen sind lange Metallnadeln gut zum Feststecken eines Haarknotens geeignet (BRUTSCHER 1988, 231 mit Abb.) (Abb.7). Dazu wird das Haar zusammengefasst und dicht am Kopf abgebunden. Nachdem der Haarstrang fest zusammengedreht und um die Abbindung herumgelegt worden ist, wird die Nadel „vertikal zum Kopf angesetzt und dann in abflachender Bewegung unter der Abbindung hindurch wieder nach außen geschoben“ (BRUTSCHER 1988, 231). Bei dieser Prozedur wird die Nadel auf Biegung belastet. Da Bronze ein wenig elastisches Material ist, muss der Nadelschaft entsprechend stabil geformt sein. Das erklärt vermutlich die mit einem größten Durchmesser von durchschnittlich ca. 5 mm erhebliche Stärke der Schäfte. Naheliegender ist das Aufstecken der Haare im Nacken. Möglich ist es nach der gleichen Methode auch auf dem Kopf.

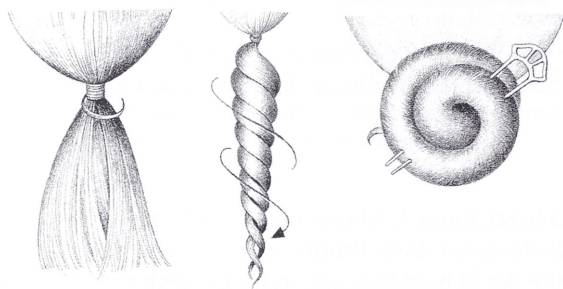


Abb. 7 Aus einem zusammengedrehten Zopf entwickelter runder Steck-Knoten, der mit einer langen Haarnadel befestigt ist (nach BRUTSCHER 1988).

Ein mäßig großer Haarknoten lässt sich mit einer einzigen Nadel auch ohne Band feststecken. Im Hochmittelalter wird man aber bei den Frauen der Oberschicht eine Haarfülle voraussetzen müssen, die ohne zusätzliches Hilfsmittel nicht zu „bändigen“ war. In diesem Fall konnte der Sitz der Nadel mit einem an dem eingehängten Ring befestigten Band gesichert werden, das um den Haarknoten und um die Spitze der Nadel geschlungen wurde. Vorstellbar ist, dass das um die Spitze der Nadel geschlungene Band gelegentlich abrutschte. Die „niederländische Variante der Harzer Gruppe“ (KRÜGER 2002, 56 ff.) mit an der Spitze durchbohrtem Schaft könnte ein Versuch sein, diesem Problem zu begegnen.

Die hier zusammengestellten Beobachtungen belegen, dass die Ösenkopfnadeln der „Harzer Gruppe“ ihrer

Formgebung nach als Haarnadeln geeignet sind. Der Frage, ob sie auch tatsächlich so benutzt wurden, wird im nächsten Abschnitt nachgegangen.

## 10. Haartracht

Eine systematische Auswertung der Bildquellen des 12. und 13. Jahrhunderts unter dem Gesichtspunkt der Haartracht ist im Rahmen dieser Arbeit unmöglich. Um den Abbildungsteil zu begrenzen, wird überwiegend aus Katalogen und anderer leicht zugänglicher Literatur zitiert.

Suchen wir in den Bildquellen des 12. und 13. Jahrhunderts direkte Nachweise für den Gebrauch langer Nadeln zum Festsstecken von Haarknoten, geraten wir schnell in eine schwierige Lage. Die Suche müsste sich auf die Kopfracht verheirateter Frauen konzentrieren. Da nur sie der Sitte zu folgen hatten, ihr Haar in der Öffentlichkeit zu bedecken, benötigten nur sie Zubehör, mit dem sich das Haar unter der Kopfbedeckung zusammenfassen ließ. Daraus folgt aber, dass Steckhilfen immer mit einer Kopfbedeckung kombiniert waren, was ihren direkten Nachweis ausschließt. Es erscheint daher zweckmäßiger, nach Indizien Ausschau zu halten, die auf die Verwendung von Steckhilfen schließen lassen. Wir werfen daher zunächst einen Blick auf die in der Regel unverhüllten Haare unverheirateter Frauen, denn deren Frisuren mussten ja nach der Hochzeit unter der Kopfbedeckung verschwinden.

Im 12. Jahrhundert wurde das Haar offen getragen. Es konnte glatt oder in leicht gedrehten Flechten herabhängen (HOTTENROTH 1985, 33 Fig. 36,2; 45 Taf. 3, 2.4.9; BRAUN-NIEHR 1995, 534 ff.; 536 Abb. G47). Ein Nonnenbrevier aus Admont von 1180 enthält eine H-Initiale mit der Darstellung von Tod, Himmelfahrt und Krönung Marias. Im unteren Bildfeld ist die auferstehende Maria als Braut Christi in modischer Kleidung dargestellt. Sie wird von Christus mit dem Gestus der Eheschließung am Handgelenk gehalten. Das Bild zeigt also eine vornehme Dame bei der Eheschließung. Als Kopfschmuck trägt sie den für Jungfrauen typischen Haarreif. Ihr in drei zusammengedrehte Flechten geteiltes Haar hängt über Brust und Schultern herab (SEEBERG 2005, 325 Abb. 217) (Abb. 8). Nahezu identisch ist die Haartracht der im „Hortus deliciarum“ (um 1170) dargestellten Braut, die von ihrem Vater dem Ehemann zugeführt wird (HOTTENROTH 1985, 44 Fig. 49,11).

Beliebt waren auch locker zusammengedrehte und mit bunten Bändern umwickelte Zöpfe (HOTTENROTH 1985, 44 Fig. 49, 8. MÜLLER 1995, 309f.; 310 Abb. D106. SCHULTZ 1991, 179 Fig. 41). Die von Schultz zusammengestellten Belege aus der höfischen Dichtung zeigen, dass diese Zopfform bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts in der Öffentlichkeit getragen wurde



(SCHULTZ 1991, 179 Anm. 3). Im 14. Jahrhundert war das offenbar nicht mehr üblich. Auf einer von Pritchard publizierten Miniatur aus dem Luttrell Psalter (1325-1335) ist eine Dame mit ihrer Magd bei der Morgentoilette dargestellt (EGAN, PRITCHARD 1991, 291 Abb.191). Die Dame ist dabei, die Bänder von ihrem Zopf zu lösen, während die Magd an der anderen Seite des Kopfes mit dem Frisieren beginnt. Die Umwicklung der Haare diente im Spätmittelalter offenbar nur noch als Schutz vor dem nächtlichen Verfilzen.

Mit geflochtenen Zöpfen sind nur sehr hochgestellte Jungfrauen dargestellt worden. So die Maria von der Chorschranke der Liebfrauenkirche in Halberstadt (FINDEISEN 1996, Abb. S. 26 oben) und die Maria auf der nördlichen Chorschranke von St. Michael in Hildesheim (SOMMER 1978, Abb. S. 57; 58), die beide um 1200 datiert werden. Danach erst wieder die den Magdeburger Reiter begleitenden Ehrenjungfrauen aus dem 3. Viertel des 13. Jahrhunderts (Autopsie des Verfassers im Kulturhistorischen Museum Magdeburg). Nach 1200 wurde das Haar zunehmend lockig getragen (SEYFARTH 2005, 317 f.; 318 Abb. 206c. THIEL 1985, 107 Abb.188. 189. HOTTENROTH 1985, 45 Taf. 3,13). Auch stark gekräuselte Frisuren, wie sie die Jungfrauen am Nordportal des Magdeburger Domes tragen, waren beliebt (SCHUBERT 1990 Abb. S.105; 1995, 193 Abb. 109).

Die Haartracht um 1300 sei am Beispiel der Sachsen-spiegel-Illustrationen vorgestellt. Die Wolfenbütteler Handschrift gilt zwar als die jüngste der vollständigen illustrierten Fassungen und wird, vornehmlich nach der Textgestaltung, in das 3. Viertel des 14. Jahrhunderts datiert (SCHMIDT-WIEGAND 1989, 197 ff.), sie muss aber in der Darstellung der Frauentracht der Stammschrift aus der Zeit um 1300 sehr nahe stehen, da sie keine der für das 14. Jahrhundert charakteristischen Elemente der weiblichen Kopftracht enthält (s. u.). In der Wolfenbütteler Handschrift (EIKE VON REPGOW 1993a). tragen alle unverheirateten Frauen offene, lockig herabhängende Haare (W fol XI recto 2 und 3; fol XI verso 1,4 und 5; fol XIX verso 5; fol XX recto 4; fol XXI verso 1 u.s.w.)

Die Oldenburger Handschrift des Sachsen-spiegels (EIKE VON REPGOW 1993b) zeigt eine jüngere Entwicklungsstufe der Haartracht. Hier finden wir bei unverheirateten Frauen neben der traditionellen Frisur mit offen herabhängenden Haaren auch seitlich über den Ohren aufgesteckte Haarknoten. Über die ganze Frisur ist ein Haarnetz gezogen (O fol VIII recto 1; fol IX verso 3; fol XVI verso 2; fol XXV recto 1 u.s.w.). Diese Frisur ist charakteristisch für die Haarmode des 14. Jahrhunderts. Während der 1. Hälfte des Jahrhunderts vollzog sich bei den Frauen der Oberschicht ein spektakulärer Wandel der Kleidung und der Haartracht. Für die Kleidermode hat HASSE (1979, 52ff. mit weiterer Lit.) diesen Umbruch eindrucksvoll dargestellt. Der



Abb. 8 Haartracht einer vornehmen Dame bei der Heschließung. Nonnenbrevier aus Admont 1180. Abgebildet ist das untere Bildfeld einer H-Initiale, das die auferstehende Maria als Braut Christi zeigt.

Wandel der Haartracht war nicht minder radikal. Um Dekolleté und Nackenlinie voll zur Geltung zu bringen, steckten nun auch unverheiratete Frauen ihre Haare auf. Sie wurden zu Zöpfen geflochten und über den Ohren schneckenförmig aufgewickelt oder als Haarkranz um die Stirn gelegt. Haarnetze wurden ein verbreitetes Trachtbestandteil (THIEL 1985, 133. HOTTENROTH 1985, nach der Manessischen Liederhandschrift: 48 Fig. 53,5.6; Fig. 72; außerdem: 66 Fig. 75,2; 68 Fig. 79,1.5; 70 Fig. 80,1; 72 Fig. 82,7. HASSE 1979, 54 Abb. 44; 55 Abb. 45).

Die gleichen Frisuren wurden von den verheirateten Frauen unter ihren Kopftüchern und Hauben getragen (HOTTENROTH 1985, 48 Fig. 53,9; 65 Fig. 74,8; 66 Fig. 75,3. 4; 68 Fig. 79,4; 77 Taf. 7,3.9.10.11.12). Das Zubehör zum Aufstecken der geflochtenen Zöpfe kennen wir. Es sind die im archäologischen Fundgut seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts reichlich vertretenen relativ kurzen, dünnen Buntmetallnadeln (EGAN, PRITCHARD 1991, 279 ff; KRABATH 2001, 190 ff.). In der Haarmode des 12. und 13. Jahrhunderts waren geflochtene Zöpfe eher die Ausnahme. Wie die Betrachtung der „Ausgangsfrisuren“ gezeigt hat, wurde das Haar zum Aufstecken wahrscheinlich nur zusammengedreht und evtl. mit Bändern umwickelt. Solche zusammengedrehten Haarsträhnen lassen sich am besten mit Steckkämmen oder langen Einzelnadeln feststecken (BRUTSCHER 1988, 231), eben mit dem Trachtzubehör, das im archäologischen Fundmaterial des 12. und 13. Jahrhunderts gut vertreten ist.



An dieser Stelle seien einige Bemerkungen zur Funktion der Langzinkenkämme eingeschoben, die nach einer immer noch weit verbreiteten Meinung als ungeklärt gilt (DUNKEL 1994, 165 ff. HESSE 2003, 199). Bei Abwägung aller bislang vorgebrachten Argumente ist diese Meinung kaum zu halten.

Gegen die Verwendung der Langzinkenkämme als Werkzeuge bei der Textilherstellung wurden überzeugende Gründe vorgebracht (ULBRICHT 1984, 42 f. DUNKEL 1994, 170). Für ihre Verwendung im Kopfhair spricht, dass bei der Untersuchung von Langzinkenkämmen in Holland Reste von Kopfläusen, Nissen und Menschenflöhen gefunden wurden (SCHELVIS 1992, 517 ff. zitiert bei TEUBER, HEEGE 2002, 302). Der nach diesem Befund anscheinend naheliegenden Vermutung, dass es sich um Läusekämme handelt, widerspricht die Form der Kämmen. Da Läusekämme zum Entfernen der Nissen durch das Haar gezogen werden, ist eine breite Form mit kurzen Zinken zweckmäßiger als eine schmale mit langen Zinken. Diese eignet sich eher zum Feststecken im Haar.

Gegen die Verwendung der Langzinkenkämme als Steckkämmen ist vor allem ihre schmucklose Gestaltung vorgebracht worden (ULBRICHT 1984, 43. DUNKEL 1994, 170). Dieses Argument überzeugt nicht. Wie oben gezeigt wurde, trugen bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts nur verheiratete Frauen aufgebundenes oder aufgestecktes Haar und zu deren Kopftracht gehörten, jedenfalls in der Öffentlichkeit, immer auch Kopfbedeckungen (HÜPPER 1993, 171 ff. JAACKS 1995, 405 f. THIEL 1985, 133). Da die Steckhilfen nicht sichtbar waren, konnte man auf das Dekor gut verzichten. Im Übrigen mag die schlichte Ausführung und die große Zahl der bei einigen Stadtgrabungen gefundenen Kämmen dafür sprechen, dass sie vornehmlich in der breiten Schicht einfacher Handwerkerfamilien benutzt wurden.

Die auffällige Tatsache, dass Langzinkenkämmen im Fundmaterial ländlicher Siedlungen weitgehend fehlen (RICHTER 1990, 39. DUNKEL 1994, 170. Ausnahmen bei HESSE 2003, 198 Anm. 372), lässt sich damit erklären, dass die überwiegend unfreie bäuerliche Bevölkerung kurze Haare zu tragen hatte (SCHMIDT-WIEGAND 1971, 1881 f. HUNDSBICHLER 1989, 1813; 1992, 322). So schreibt der Bairische Landfrieden von 1244 den Bauern kurze Haare vor (Mon. Germ. Const. II Nr.427 c. 71) und noch für das 17. Jahrhundert gibt es einen Beleg, in dem es heißt, „*dass die bauern nicht lange haare, sondern lediglich die uralten bauerkolben tragen sollen*“ (DEUTSCHES RECHTSWÖRTERBUCH Bd. 4, 1355). Die Haare der unfreien Bäuerinnen waren vermutlich nicht lang genug zum Aufstecken.

Das vermehrte Auftreten der Langzinkenkämmen im 12. Jahrhundert hängt also mit der zunehmenden Durchsetzung der oben beschriebenen Kopftracht verheira-

teter Frauen zusammen. Ihr Verschwinden erst in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts dürfte mit dem sozialen Status der Trägerinnen zu tun haben. Die neue Zopfmode setzte sich in den unteren Ständen wahrscheinlich deutlich später durch, als bei den Trägerinnen der Ösenkopfnadeln, die dieses Zubehör schon am Anfang des Jahrhunderts ausmusterten.

Der in den Bildquellen sichtbare Wandel der Haarmode lässt sich also chronologisch gut mit dem Auftreten von Objekten parallelisieren, für deren Zugehörigkeit zur jeweils zeitgleichen Haartracht zahlreiche funktionale Argumente sprechen. Daher kann aus den Bildquellen geschlossen werden, dass unsere Nadeln vom 12. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts tatsächlich als Haarnadeln benutzt wurden.

Die Nadeln der „Harzer Gruppe“ und die Langzinkenkämmen werden damit als zwei Fundgruppen gleicher Funktion angesprochen, die von unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen benutzt wurden. Für übereinstimmende Funktion der beiden Typen sprechen auch formale Übereinstimmungen: Beide Typen haben die gleiche durchschnittliche Länge und die Öse der Nadeln findet ihre Entsprechung in der durchbohrten Kopfplatte der Kämmen.

Auch für Knochennadeln mit Öse ist eine Funktion als Haarnadel vermutet worden (JANKUHN 1943, 54). Es lassen sich sogar Grabfunde des 9. bis 12. Jahrhunderts aus Lettland anführen, die eine Zugehörigkeit solcher Nadeln zur Kopftracht wahrscheinlich machen (ULBRICHT 1984, 77 Anm. 23). Dennoch hält ULBRICHT (1984, 54) eine solche Nutzung nur bei Stücken mit verziertem Kopf für erwägenswert. Haarnadeln (wie auch Steckkämmen) waren aber, da sie unter einer Kopfbedeckung getragen wurden, ein primär funktionales Zubehör der hochmittelalterlichen Kopftracht verheirateter Frauen, das nur für anspruchsvolle Kundinnen mit Zierelementen versehen wurde. Der marginale Schmuckcharakter dieser Trachtbestandteile erklärt vermutlich auch, warum Ösenkopfnadeln aus Edelmetall in hochmittelalterlichen Schatzfunden fehlen (mündlicher Hinweis von Stefan KRABATH). Das Material war zu wertvoll für ein weitgehend verborgenes Trachtbestandteil. Die figürlich verzierten Buntmetallnadeln der Gruppe 4b in *Tabelle 2* repräsentieren unter qualitativem Aspekt wahrscheinlich die Spitzengruppe des hochmittelalterlichen Haartrachtzubehörs, während die Masse unverzierter Knochennadeln und Steckkämmen am unteren Ende der Rangfolge platziert ist. Für die Funktionsansprache hochmittelalterlicher Nadeltypen dürften daher Merkmale wie Länge, Schaftgestaltung und Kopfform wichtiger sein, als das Vorkommen oder Fehlen von Zierelementen.

Es bleibt zu überprüfen, ob die Kopfbedeckungen der Zeit nicht auch ohne Zubehör geeignet waren, die Haare verheirateter Frauen zusammenzuhalten. Für



diese Alternative lässt sich anführen, dass in den literarischen Quellen der Zeit um 1200, die den mit der Hochzeit verbundenen Wechsel der Haartracht beschreiben, nicht vom „Aufstecken“, sondern vom „Binden“ der Haare die Rede ist (SCHULTZ 1991, 180 f. Anm. 2; 182 Anm. 4). Da die verbreitetste Kopfbedeckung der verheirateten Frauen das sog. „Gebende“ war, liegt die Annahme nahe, dass mit diesem Kleidungsstück auch die Haare aufgebunden wurden. Schultz vermutet das (S. 182), obgleich kein Textbeleg diesen Zusammenhang ausdrücklich herstellt. Nur vom „wimpl“ sagt Hartmann v. Aue einmal, dass er „ir har zesamne bant“ (SCHULTZ 1991, 182 Anm. 7). Das Wort „wimpl“ wird aber mnd. im 13. Jahrhundert synonym mit „dok“ und „sloier“ gebraucht und meint das Kopftuch, das verheiratete Frauen tragen (KROGERUS 1982, 32 f.).

Was sagen die Bildquellen über die Funktion des „Gebende“? Ein Beleg aus dem Hortus Deliciarum (um 1170) zeigt eine Reiterin, um deren Kopf ein langes schalartiges Tuch geschlungen ist, dessen Enden in der Luft flattern. Das Gebende verhüllt die anscheinend hoch aufgetürmte Frisur vollständig (THIEL 1985, 108 Abb.190. HOTTENROTH 1986, 44 Fig.49,9). Diese aus einem langen Band bestehende Kopfbedeckung dürfte sich aus der byzantinisch beeinflussten Kopftracht des 11. Jahrhunderts entwickelt haben (HOTTENROTH 1985, 43 Fig. 48, 9.10). Ab etwa 1200 gingen die Frauen dazu über, das Gebende nicht nur um die Frisur, sondern auch um Kinn und Wangen zu wickeln. Das zeigen die Darstellungen von Personifikationen der Pudicitia (Keuschheit) auf dem Knüpftappich der Quedlinburger Äbtissin Agnes von Meißen (HAMBURGER, SUCKALE 2005, 28 Abb. 9) und der Armut in einer C-Initiale aus dem Engelsberger Codex (THIEL 1985, 108 Abb.191). Zum gleichen Typus dürfte das Gebende gehören, das die Kaiserin Helena aus dem Hl.-Kreuz-Zyklus im Querhaus des Braunschweiger Domes trägt (GOSEBRUCH 1980, Abb. S. 42 u 43). Der Zyklus wird ins 2. Viertel des 13. Jahrhunderts datiert. Das Gebende besteht aus einem langen Band, das den Kopf – nur das Gesicht freilassend – vollständig umhüllt. Ein Ende des Bandes hängt von der Schläfe herab.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts erhielt das Gebende eine stärker stilisierte Form. Es bestand nun aus zwei 6 bis 8 cm breiten Bändern. Das eine wurde straff unter den Kinn durchgezogen und auf dem Kopf befestigt, das andere wurde um die Stirn gelegt und am Hinterkopf verknotet, von wo die Enden etwa schulterlang herabhängten. Als Belege seien genannt: Die genealogischen Tafeln in der Chronica Sancti Pantaleonis (GÄDEKE 1995a, 51 Abb. A12; 1995b, 354 Abb. E18), eine Illustration aus dem Mechtild-Psalter (VÄTH 1995, 365 Abb. E29), eine Illustration aus dem jüngeren Psalter aus Wöltingerode (WOLTER-VON-DEM-KNESEBECK 2004, 136 Abb. 46), sowie die Statuen der Uta, der Reglindis und der Gerburg aus dem Westchor des

Naumburger Domes (SCHUBERT 1997, Abb. S. 83, S. 89, S. 114, S. 119). Die Miniaturen in der Brüsseler Handschrift der Chronica Sancti Pantaleonis, im Mechtild-Psalter und im Wöltingeroder Psalter zeigen, dass die Bänder am Ende mit eingewebten Streifen und mit Fransen verziert waren (Abb.9).

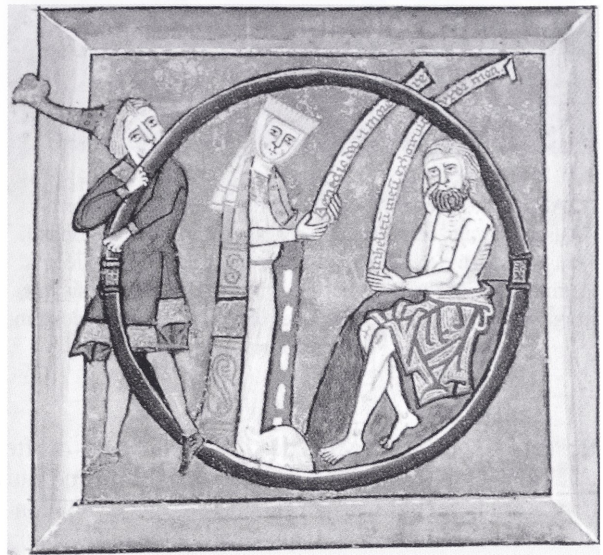


Abb. 9 „Gebende“-Typ der Mitte des 13. Jahrhunderts. Miniatur „Verspottung Hiobs“ aus dem Mechtild-Psalter (1245). Die Gattin Hiobs ist als vornehme, modisch gekleidete Dame dargestellt.

Da die Haare der Frauen auch durch diesen etwas sparsameren Gebende-Typ noch weitgehend bedeckt wurden, galt er auch ohne Kopftuch als standesgemäße Kopfbedeckung verheirateter Frauen. Ein über dem Gebende getragenes Tuch ist um die Mitte des 13. Jahrhunderts nur bei Nonnen oder Stiftsdamen nachzuweisen (THIEL 1985, 110 Abb. 197), tritt aber im Laufe der 2. Hälfte des Jahrhunderts auch in Darstellungen weltlicher Herrscherinnen auf (THIEL 1985, 109 Abb. 192).

An der genealogischen Tafel aus der Brüsseler Handschrift der Chronica Sancti Pantaleonis (GÄDEKE 1995b, 354 Abb. E18) lässt sich zeigen, dass die Bedeckung der Haare als eine wichtige Funktion des Gebendes angesehen wurde. Die dort dargestellten weltlichen Herrscherinnen tragen alle das Gebende. Es ist aber nur bei den im oberen Drittel des Blattes platzierten Königinnen Liutgard und Mathilde farbig ausgeführt worden. In den Medaillons der nachfolgenden Herrscherinnen erscheint das Gebende als weiße Vorzeichnung über farbig gestaltetem offenen Haar. Diese Frauen wurden also zunächst ohne Kopfbedeckung dargestellt, was offenbar (bei den Auftraggebern ?)



Anstoß erregte. Der Maler erhielt den Auftrag, die Haare nachträglich mit einem Gebende abzudecken. Die Korrektur wurde aber nur bis zur Vorzeichnung umgesetzt und blieb daher erkennbar (Abb. 10).



Abb. 10 „Gebende“-Typ der Mitte des 13. Jahrhunderts. Ausschnitt aus dem Stemma der Nachkommen Heinrichs I. aus dem Brüsseler Codex der *Chronica Sancti Pantaleonis* (um 1240). Medaillons der Beatrix und der Mechtildis mit vorgezeichnetem „Gebende“ über ursprünglich unbedecktem, offenem Haar.

Bei dem Gebende der Mitte des 13. Jahrhunderts dürfte das Haar zum Teil hinter dem breiten Stirnband auf dem Kopf befestigt worden sein. Einige Strähnen konnten aber auch im Nacken als Haarknoten aufgesteckt werden (HOTTENROTH 1985, 45 Taf. 3,10). Die Tendenz, unbedecktes Haar unauffällig zu tragen, ist aber unverkennbar. Eine Ausnahme ist die Putzritzung der Kaiserin Adelheid im Kreuzgang des Magdeburger Domes (HASSE 2001, 430 Abb. 2), der eine lange lockige Haarsträhne – vermutlich als Statussymbol – unter dem Gebende hervor über die rechte Schulter fällt.

Um 1300 bestand das Gebende aus zwei schmalen Bändern, unter denen das Haar locker über die Schultern fiel. Das Stirnband war als schmaler Reif gestaltet. Ein Tuch bedeckte den Scheitel (HOTTENROTH 1985, 45 Taf. 3, 8; 62 Fig. 72 oben). Die Funktion der Bedeckung der Haare war weitgehend auf das Kopftuch übergegangen, das von verheirateten Frauen in der Regel über dem Gebende getragen wurde (SUCKALE 2005, 414 Abb.314, Figur der Elisabeth) (Abb. 11). Diese Tendenz lässt sich auch an den Illustrationen der Wolfenbütteler *Sachsenspiegel*-Handschrift nachweisen (EIKE VON REPGOW 1993a). Die Hälfte der verheirateten Frauen und alle verheiratet Gewesenen sind mit einem Kopftuch dargestellt. Das Tragen eines Kopftuches scheint aber nicht nur durch den Familienstand, sondern auch durch die soziale Position bestimmt zu sein. Von den verheirateten und verwitweten Frauen mit Kopftuch lassen sich ein Drittel aus dem Textzusammenhang oder durch zugehörige Symbole – wie Wappen, Schilde, Schwerter – als dem ritterlichen Stand angehörend erkennen (W fol XV recto 5, verso 1, 2 und 3; fol XVI verso 5; fol XVII recto 3 und 4, verso 5; fol XVIII verso 2 u.s.w.), während von den verheirateten Frauen, deren Kopfbedeckung nur aus einem Gebende besteht, eine sicher nicht ritterlichen Standes ist



Abb. 11 „Gebende“-Typ um 1300. Zur Bedeckung der Haare wird zusätzlich ein Kopftuch getragen. Kopf der Elisabeth aus einer Statuettengruppe der Heimsuchung. St. Katharinenthal (um 1320).

(W fol XV verso 4), eine mit einem Ehebrecher im Bett liegt (W fol XIX recto 4), eine am Schandpfahl steht (W fol XLII verso 6) und eine rechtsunfähig ist (W fol XLVI-II recto 5). Diese Beispiele belegen aber nur eine Tendenz, keine feste Regel.

Überblicken wir den Wandel der Kopfbedeckungen verheirateter Frauen vom 12. Jahrhundert bis in die Zeit um 1300, so zeichnet sich für das Gebende eine Entwicklung von einem langen, recht breiten Tuch zu zwei schmalen und kurzen Bändern ab. Während das lange Band im 12. Jahrhundert, wie schon im 11., nur um Schläfen und Haare gewickelt wurde, zogen es die Frauen seit der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert auch unter dem Kinn hindurch. Bis in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden die Haare durch die relativ breiten Bänder weitgehend bedeckt und das Gebende war die alleinige Kopfbedeckung verheirateter Frauen. Schleier oder Kopftücher gehörten zur Tracht weiblicher Heiliger, zur Nonnenkleidung oder kennzeichneten Verstorbene. Ab dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts wurden Kopftücher zunehmend auch von verheirateten Frauen zusätzlich zum Gebende zur Bedeckung der Haare verwendet.



Neben der Funktion als Kopfbedeckung diene das Gebende auch als Statussymbol und hatte Schmuckcharakter. Das gilt für die turbanartige Form des 12. Jahrhunderts, wie für den Typ des 13. Jahrhunderts mit breiter Stirnbinde, der wie eine Bekrönung des Hauptes wirkte. Dass aber die Frauen allein mit diesen breiten Bändern offenes oder zu Zöpfen gedrehtes Haar sicher auf dem Kopf oder im Nacken befestigen konnten, ist kaum vorstellbar. Zweifel daran lassen auch Textstellen aus der höfischen Dichtung aufkommen, die zeigen, dass Frauen zum freien Gebrauch ihres Mundes, sei es beim Sprechen oder beim Küssen, das Kinnband ihres Gebendes unter dem Kinn hervorzogen und auf den Kopf legten (SCHULTZ 1991, 182 Anm. 3). Dafür gibt es auch einen Bildbeleg (HOTTENROTH 1985, 47 Fig. 51, 15). Das Gebende dürfte demnach weniger das Haar festgehalten haben, als am Haar befestigt worden sein, was für die mindestens ergänzende Verwendung von anderem Zubehör zum Zusammenfassen der Haare spricht. Auch der oben erwähnte im Nacken befestigte Haarknoten (HOTTENROTH 1985, 45 Taf. 3,10) erforderte sicher eine Steckhilfe. Dass der Gebende-Typ der Zeit um 1300 nicht zum Aufbinden der Haare gedient hat, ist offensichtlich. Die Analyse der weiblichen Kopfbedeckungen des 12. und 13. Jahrhunderts liefert also kein überzeugendes Argument, das gegen den Gebrauch von Stechkämmen und Einzelnadeln spricht.

Abschließend sei eine Nadel vorgestellt, die selbst einen bildlichen Hinweis auf ihre Funktion als Haarnadel enthält. Die in Meißen gefundene anthropomorph verzierte Ösenkopfnadel (COBLENZ 1975, 43 Abb. 51) zeigt einen Frauenkopf mit hoher turmartig aufgesteckter Frisur, wie man sie sich gut unter dem Gebende-Typ des 12. Jahrhunderts vorstellen kann (Abb. 12). Die Aussagekraft dieses Stückes wird deutlich, wenn man es den anthropomorph verzierten Griffeln mit Glättkopf gegenüberstellt, die soweit bestimmbar immer Männer oder Männerköpfe zeigen (KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 36, 39, 76, 151, 161, 168, 175). Auch die Glättköpfe einer großen Gruppe spätmittelalterlicher Knochengriffel werden als stilisierte Männerköpfe interpretiert (MARTENSSON 1962, 134f.; LÜDECKE, DRENKHAN 2002, 72 ff.).

## 11. Ausblick

Die „Harzer Gruppe“ ist nicht der einzige hochmittelalterliche Nadeltyp mit Öse, der als Haarnadel gedient haben könnte. Für das nicht der „Harzer Gruppe“ zuweisbare Material wird folgende typologische Gliederung vorgeschlagen:

### *Niederländische Variante der Harzer Gruppe*

Dieser Typ steht der „Harzer Gruppe“ durch die ähnliche Schaftgestaltung am nächsten. Unterscheidende Merkmale sind der durchbohrte Schaft und die immer ringförmige Öse (Liste mit Nachweisen bei KRÜGER 2002, 56 ff.).

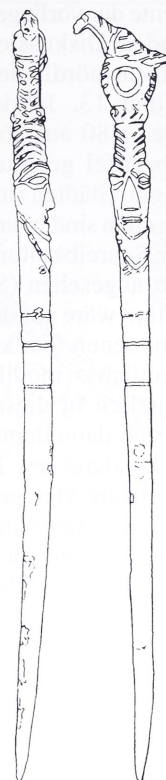


Abb. 12 Meißen, Questenberg.  
Buntmetallnadel L.15,8 cm. Der obere Schaftteil ist als Frauenkopf mit Hochsteckfrisur und Halskette gestaltet.

### *Figürlich verzierte Ösenkopfnadeln*

Dieser Typ wurde im Kapitel „Längenvergleiche“ als Gruppe 4b zusammengefasst (s. Tabelle 2).

### *Ösenkopfnadeln mit Schlaufendrahtumwicklung*

Dem Ziermotiv kann eine Assoziation zu gekräuseltem Haar zugrunde liegen. Eine sicher als Haarnadel ansprechbare u-förmige Nadel zeigt ebenfalls Schlaufendrahtumwicklung (EGAN, PRITCHARD 1991, 295 Abb.196). (Nachweise: Anhang 2, Liste 2)

### *Ösenkopfnadeln mit massivem unverzierten Schaft*

(Nachweise: Anhang 2, Liste 3)

### *Ösenkopfnadeln mit hohlem Schaft*

(Nachweise: Anhang 2, Liste 4)

Die vier zuletzt genannten Nadeltypen lassen sich auch durch ihr Verbreitungsgebiet mit der „Harzer Gruppe“ verbinden. Die meisten zu diesen Typen gehörenden Nadeln sind zusammen mit den Nadeln der „Harzer Gruppe“ als Schreibgriffel angesprochen worden. Soll-



ten sich die Argumente der vorliegenden Untersuchung in der zu erwartenden Diskussion als belastbar erweisen, würde sich im nördlichen Mitteleuropa die Zahl der ins 12. und 13. Jahrhundert datierbaren Schreibgriffel von ca. 180 auf 26 verringern. Da die bislang für Schreibgriffel gehaltenen Objekte überwiegend in Burgen und Städten (und dort in profanem Milieu) gefunden worden sind, wurden sie als Beleg für die Ausbreitung der Schreibkultur unter Laien im 12. und 13. Jahrhundert angesehen (SCHIMPF 1983, 249 f.). Diese Interpretation wäre auf der Grundlage der hier vorgeschlagenen neuen Funktionsansprache der „Harzer Gruppe“ deutlich zu modifizieren. Das aus den archäologischen Quellen in dieser Frage zu gewinnende Bild müsste sich dann demjenigen Bild annähern, das in der Buchmalerei des 13. Jahrhunderts erscheint. Die von Wolfgang Metzger zusammengestellten Belege des Themas „Maler und Schreiber“ (METZGER 2002, 62 Taf. 63) zeigen jeweils einen Schreiber und einen Maler einander gegenüberstehend bei der Arbeit. Die Maler sind, mit einer unklaren Ausnahme, als weltliche Personen dargestellt, die Schreiber immer als Geistliche (Abb. 13).

Da die behandelten Nadel-Typen ihren Verbreitungsschwerpunkt im nördlichen Mitteleuropa haben, bleibt die Frage offen, mit welchen Hilfsmitteln verheiratete Frauen in anderen, kulturell ähnlich geprägten Regionen die Haare unter ihren Kopfbedeckungen befestigt



Abb. 13 Maler und Schreiber  
Reiner Musterbuch, Anfang 13. Jahrhundert.

haben. Nach den Bildquellen unterscheidet sich im 12. und 13. Jahrhundert die in der Oberschicht übliche weibliche Kopftracht in weiten Teilen Europas nicht. Die vorliegende Arbeit könnte Anlass zu einer Überprüfung der vorgebrachten Thesen anhand des süd-deutschen Fundmaterials sein.

Es sei mit einer Bemerkung geschlossen, die uns an den Ausgangspunkt zurückbringt. Die kurze Nadel aus Süpplingenburg, die Anlass dieser Untersuchung war, kann mit den von Jutta Waller bearbeiteten Nadeln aus Birka verglichen werden (WALLER 1984, 183 ff.). Die Süpplingenburger Nadel passt gut in die Längenverteilung der in Birka gefundenen Stücke, die sich zwischen 4,4 und 11,9 cm bewegt. Der Aufbau des Kopfes entspricht Wallers Gruppe B (WALLER 1984, 186) und die Formelemente „Ringöse“ und „Polyeder“ finden sich in der Gruppe C (WALLER 1984, 186 Abb. 20,14-16). Eine exakte Parallele findet sich allerdings weder für den Kopf noch für den leicht gebogenen Schaft der Süpplingenburger Nadel. Typologisch könnte sie eine etwas jüngere Weiterentwicklung sein.

In Birka wurden die vergleichbaren Nadeln in Körpergräbern von Frauen in der Nähe von Messern, Scheren, Pinzetten oder Ohrstöpseln gefunden. Sie werden als Geräte „mit einer vielseitigen Verwendung“ angesprochen (WALLER 1984, 188). Eine Funktion als Schreibgerät wird mit Recht nicht in Erwägung gezogen.

#### Anhang 1: Materialien zu den Fundstellen mit Buntmetallnadeln der Brunshausen-Grabung 1962

##### Fundzusammenhänge

Die sechs aus dem Kloster Brunshausen stammenden Ösenkopfnadeln wurden 1962 von Franz Niquet ausgegraben (NIQUET 1963a, 121ff.). Sie wurden alle auf dem Klosterhof gefunden, der in der Nordostecke des Klosters den Winkel zwischen Kirche und Konventgebäuden einnimmt (Plan Abb. 14). Er wird auf einem Grundriss von 1814 als „Garte der Nonnen“ bezeichnet (Kopie im Archiv des Braunschweigischen Landesmuseums Abt. Ur- und Frühgeschichte). Fünf Nadeln lassen sich der „Stelle 181“ zuordnen (SEEMANN 1970, 240), der Fundort der sechsten Nadel ist nicht genau zu ermitteln, aber einzugrenzen (s.u.).

##### Stelle 181

Stelle 181 ist eine innen an der Klostermauer liegenden ca. 7 x 3,5 m große und ca. 3,5 m tiefe Grube. Die Nordhälfte des Befundes ist durch ein Regenwasserseil mit Sichtschacht gestört. Hier wurde nur eine kleiner, randlicher Suchschnitt angelegt. Die Südhälfte



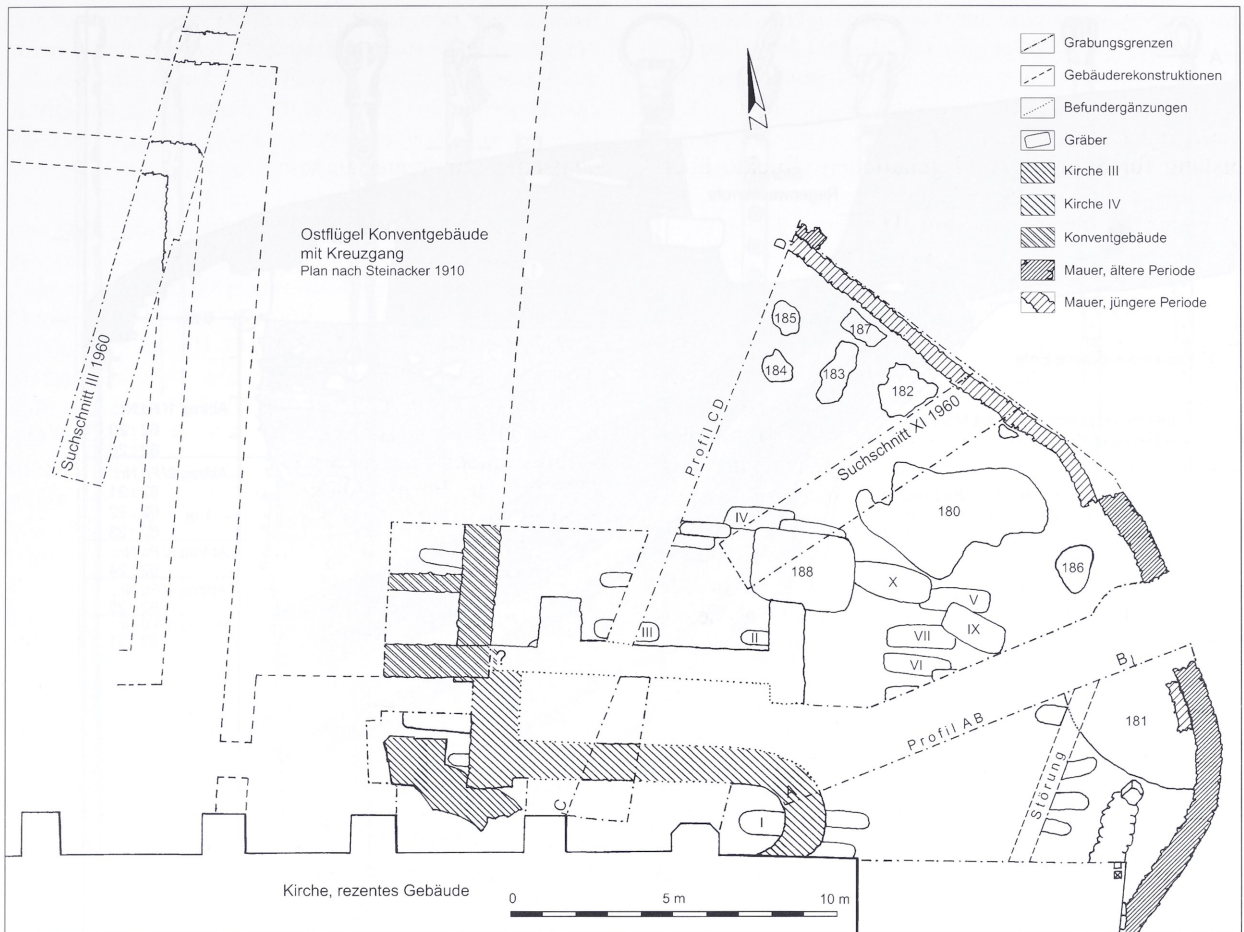


Abb. 14 Kloster Brunshausen, Stadt Bad Gandersheim.

Übersichtsplan der Grabungen 1960 und 1962. Vereinfachte Umzeichnung des Originalplanums (M. 1:20). Rekonstruktion der Konventgebäude nach einem Plan von 1830 in: STEINACKER 1910, 47 Abb. 32.

wurde in fünf horizontalen zwischen 0,2 und 2,0 m starken Abträgen ausgegraben (Prof. Abb. 15). Das Fundmaterial dieser Abträge ist unter den Fd.Nrn. 62:20–62:26 und 62:31 erfasst. Weitere Fundstellen innerhalb der Grube sind 62:27 (Schicht 7), 62:28 (Schicht 4), 62:29 (Mauer bis Schicht 6). Die beim Putzen des Profils geborgenen Funde wurden ohne Vertikaleinmessung mit den Fd.Nrn. 62:30, 62:32 oder 62:33 versehen. Das aus dem Suchschnitt in der Nordhälfte stammende Material trägt die Fd.Nr. 62:77 ebenfalls ohne Vertikaleinmessung. Die vorstehend aufgezählten Fd.Nrn. werden in dem zur Grabungsdokumentation gehörenden Fundstellenverzeichnis dem Befund „Stelle 181“ zugeordnet.

Gleicht man nach Niquet's Tagebuch den Grabungsverlauf mit den von Niquet geschriebenen Fundzetteln ab, kann man dem Befund 181 noch drei weitere Fundstellen zuweisen. Der Fundzettel von 62:157 lautet: „30.10.62 Grube Meier beim Herausar-

beiten des Profils.“ Das Datum passt gut in den Grabungsablauf von Stelle 181 und die Bezeichnung „Grube Meier“ wird im Tagebuch regelmäßig synonym für Stelle 181 verwendet, vor dem 10.10.62 in der Schreibweise „Meyer“, danach „Meier“ geschrieben, entsprechend auf den Fundzetteln. Der Schreiber des Fundstellenverzeichnisses hat auf dem Fundzettel 62:157 irrtümlich „Grube Mauer“ gelesen und die Fd.Nr. daher nicht der Stelle 181 zugeordnet, ebenso bei 62:195 („Grube Meier - 0,70“). Die Fd.Nr. 62:194 lässt sich durch den Eintrag „Ecke Profil A-B und Umfassungsmauer, unter der Mörtelschicht“ der Stelle 181 zuweisen. Nicht zugehörig, aber für das Verständnis von Profil A-B nützlich, sind die Funde aus der Schicht 1 oberhalb der Stelle 181. Sie tragen die Fd.Nrn. 62:82 und 62:83.

Vergleicht man die Inv.Nrn. der von SEEMANN (1970, 240) publizierten Ösenkopfnadeln mit den zur Stelle 181 gehörenden Fd.Nrn., so kommen Zweifel an der



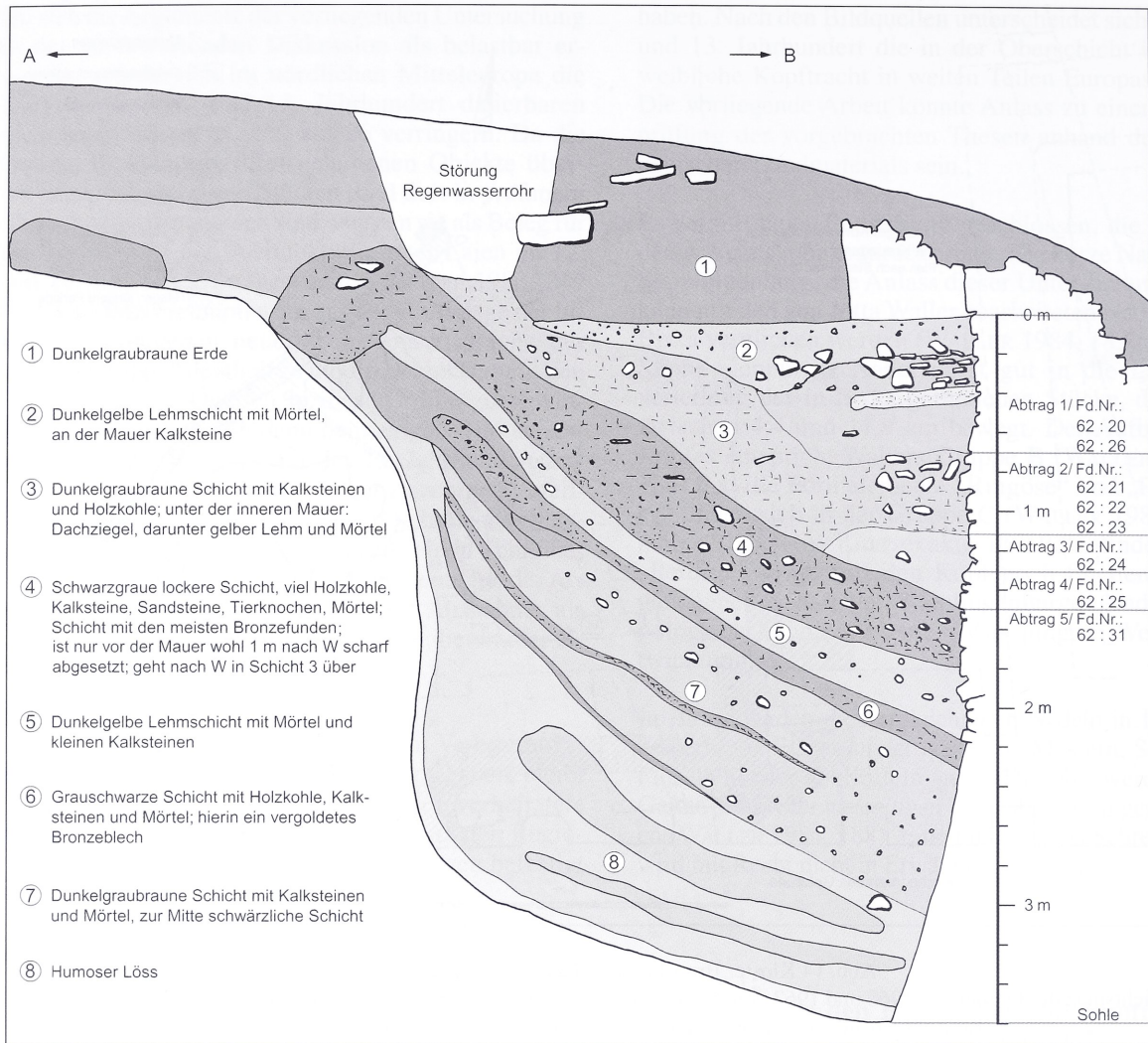


Abb. 15 Kloster Brunshausen, Stadt Bad Gandersheim  
Grabung 1962. Östliches Ende von Profil A – B mit Stelle 181.

Zugehörigkeit einiger Objekte auf. Die Inv.Nrn., die wie üblich mit den Fd.Nrn. identisch sein sollten, lauten in der Reihenfolge von Seemann's Fundliste und Abbildung (*hier: Abb. 16,1–5*): 1, 62:28, 2, 62:26, 3, 62:22 (ohne Abbildung, da gussgleich mit 2. Die von BUSCH (1985, 40) für dieses Stück angegebene Inv.Nr. 62:122 beruht auf einem Lesefehler), 4, 62:33, 5, 62:162, 6, 62:120. Die gebogene Ösenkopfnadel Nr.5 (*Abb. 16,4*) und der Schreibgriffel Nr. 6 (*Abb. 16,5*) müssten demnach aus einer anderen Fundstelle stammen. Stattdessen wäre der Stelle 181 die von Seemann nicht publizierte Nadel (*Abb. 16,6*) zuzuweisen, welche die Inv.Nr. 62:22 trägt. Zieht man aber Niquet's Grabungstagebuch zu Rate, so zeigt sich, dass die gebogene Nadel Nr. 5 entgegen ihrer Inv.Nr. doch zur

Stelle 181 gehören muss (Tagebuch Nr. 17 S.125; siehe hier *Tabelle 6*). Da sie aber erst nach Abtiefen der Grube bis zum gewachsenen Boden, also offenbar beim Putzen des Profils, gefunden wurde, müsste sie eigentlich eine der Inv.Nrn. 62:30, 62:32, 62:33 oder 62:157 tragen. In der Tat gibt es eine Nadel mit der Inv.Nr. 62:33 (*Abb. 16,3*), die aber gerade ist. All dies deutet auf eine Verwechslung der Fd.Nrn. bei der Inventarisierung hin. Ein genauer Vergleich der Fundliste Seemann's mit dem Grabungstagebuch zeigt, dass die Nummerierung der Fundliste der Reihenfolge entspricht, in der die Nadeln und der Schreibgriffel gefunden wurden (*Tabelle 6*). Setzt man voraus, dass die Fd.Nrn. der Nadeln nur untereinander vertauscht sind, was am wahrscheinlichsten ist, lassen sich die korrek-



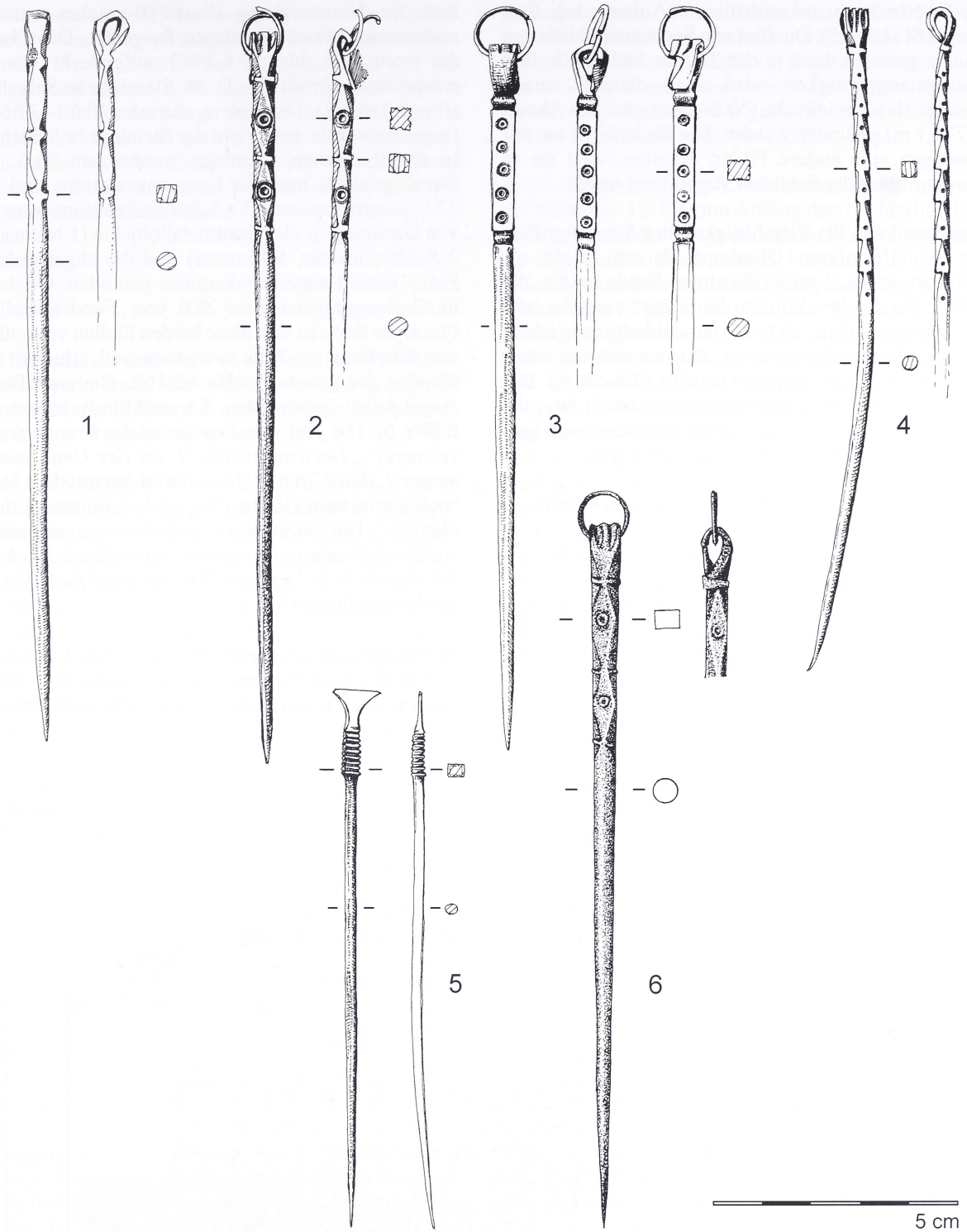


Abb. 16 Kloster Brunshausen, Stadt Bad Gandersheim.  
 Grabung 1962. Funde aus der Stelle 181 (1-4) und Einzelfunde (5,6). 1-4.6 Nadeln der „Harzer Gruppe“, 5 Schreibgriffel.



ten Fd.Nrn leicht rekonstruieren (Anhang 1,3: Kat. Stelle 181, 1,1-1,5). Die fünf von Seemann publizierten Nadeln gehören dann in der Tat zur Stelle 181. Ihre Zusammengehörigkeit wird noch dadurch unterstrichen, dass drei Stücke (Nr.2–4) im gleichen Abtrag (0,7–1,1 m) gefunden wurden. Die Nadel Nr. 4 hat nur deswegen eine andere Fd.Nr. erhalten, weil sie in diesem Abtrag der Schicht 4 zugeordnet wurde.

Hingegen kann die Zugehörigkeit des Schreibgriffels mit spatelförmigem Glättkopf (Nr. 6) nicht als gesichert gelten. Zwar ist die abweichende Inv.Nr., die auf die Fundstelle „Mittlere Steinlage“ verweist, wie wir gesehen haben, nicht als zuverlässig anzusehen, aber die Tagebuchnotiz zeigt, dass es sich um einen Lesefund aus dem Abraum handelt (Tabelle 6). Die von Seemann nicht publizierte Nadel erhält jetzt die Fd.Nr. 62:162, die nach den im Grabungstagebuch festgehaltenen Fundumständen zu erwarten war.

#### Fundkomplex 62:162 und 62:168 (Dachziegelstelle)

Die Ösenkopfnadel mit der Fd.Nr. 62:162 wurde nach Niquet's Grabungstagebuch am 26.6. 1962 in der „Steinlage nordwestlich Suchschnitt XI/60 gefunden. Dabei handelt es sich um die Fläche zwischen dem Suchschnitt XI/60 und dem Profil C-D, in der nach dem Abtrag aller Kulturschichten die Stellen 182 ff. freigelegt wurden (Plan Abb. 14).

Bei der Untersuchung dieses Bereiches wurden nacheinander zwei Steinlagen freigelegt. Die Obere, die vom 8.6. bis 19.6.1962 aufgedeckt wurde, entspricht im Profil C – D der Steinlage in Schicht 2 (Profil Abb. 17). Die Untere, die vom 20.6. – 27.6.62 freigelegt wurde, entspricht der Steinlage in Schicht 3. In dieser unteren Steinlage wurden am 26.6. die Ösenkopfnadel und ein Langzinkenamm und am 27.6. innerhalb einer 1,5 x 1,5m großen Konzentration von Dachziegeln vier Buntmetallobjekte (1 Nähadel, 2 Schleiernadeln, 1 Pinzette) und die abgebrochene Zinke eines Langzinkenammes gefunden. Obgleich im Grabungstagebuch am 26.6. von „Fundstellen“ im Plural die Rede ist und diese beiden Stellen vermutlich von dem Fund am 27.6. zu trennen sind, erhielten alle Objekte die gleiche Fd.Nr. 62:162. Die zur „Dachziegelstelle“ gehörenden Keramikfunde tragen die Fd.Nr. 62:168. Auf dem Fundzettel des Komplexes ist vermerkt: „Dachziegelstelle T. an der Umfassungsmauer 1,30m 27.6.62“. Das stimmt gut mit dem Tagebucheintrag vom gleichen Tag zu dem Buntmetallfund überein: „Die Stücke lagen zwischen einer auffallend starken Anhäufung von zerbrochenen Dachziegeln .... Die Fundschicht liegt zum Teil schon auf Fußhöhe der Umfassungsmauer“.

Während die „Dachziegelstelle“ durch eine Lageskizze im Tagebuch im Winkel zwischen Suchschnitt XI/60 und Umfassungsmauer lokalisiert wird, ungefähr dort,

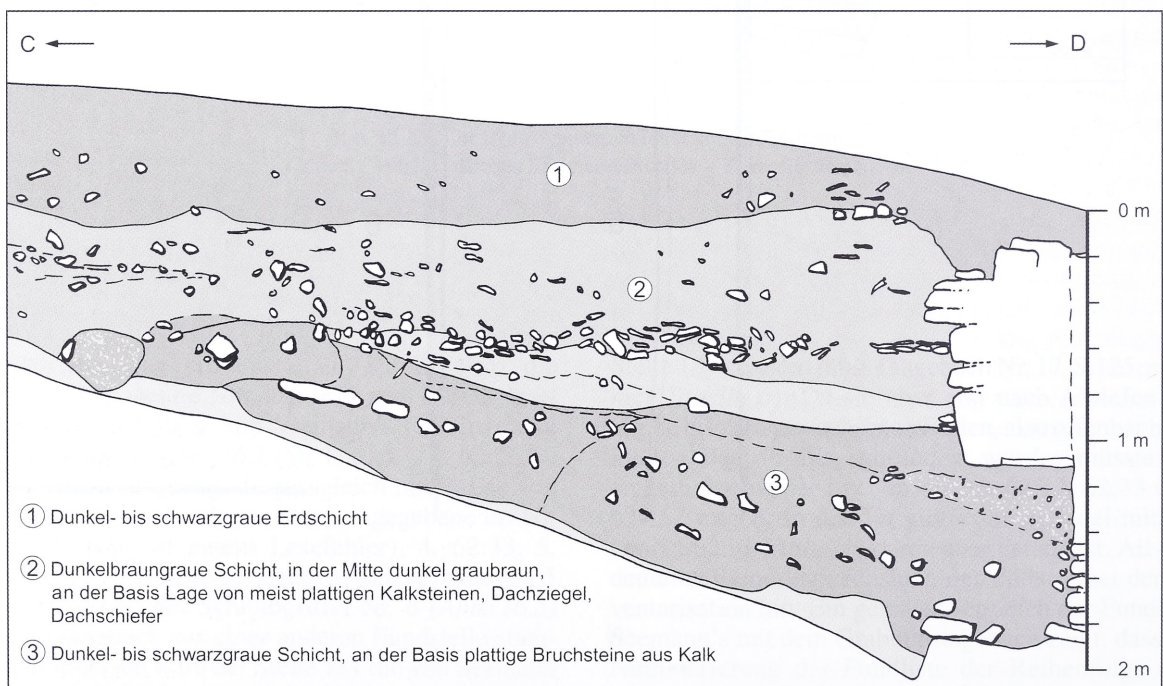


Abb. 17 Kloster Brunshausen, Stadt Bad Gandersheim. Grabung 1962. Nördliches Ende von Profil C – D.



wo im später in Höhe des gewachsenen Bodens gezeichneten Hauptplanum die Stelle 182 eingetragen ist, sind die Fundstellen der Ösenkopfnadel und des Langzinkenkammes in keinem Planum dokumentiert worden. Ihr Fundort kann nur insofern eingegrenzt werden, als sie aus der gleichen Versturzschicht stammen, zu der auch die „Dachziegelstelle“ gehört. Deren Datierung liefert also einen Hinweis auf die Zeitstellung der beiden Einzelfunde.

## Datierung

### Stelle 181

Die Keramik, die nach der von Stephan (zuletzt: 2000/1, 53-88) erarbeiteten Warenarteneinteilung gegliedert wurde (*Tabelle 7*), lässt sich unter chronologischem Aspekt in vier Gruppen zusammenfassen:

- Mit 658 Scherben ist das nur allgemein als graue Irdenware ansprechbare Material die größte Gruppe. Sie gibt mit ihrer langen Laufzeit von der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bis um 1500 nur einen groben Datierungsrahmen vor.
- Zur zweitgrößten Gruppe mit 625 Scherben lassen sich Warenarten zusammenfassen, die überwiegend ins 12. Jahrhundert gehören und Anfang des 13. Jahrhunderts auslaufen: Gelbe Irdenware (388), unregelmäßig gebrannte grobe graue Irdenware (2), hellscherbige graue Irdenware älterer Machart (35), grobe graue Irdenware (190).
- Gefäß- und Verzierungsformen sowie Warenarten, die Anfang des 13. Jahrhunderts aufkommen, liefern eingrenzende Datierungshinweise, auch wenn sie teilweise eine längere Laufzeit haben. So zeigen die Krugränder, die Standringe und die 9 Scherben mit echten Riefen, dass die gelbe Irdenware noch mit Gefäßen aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts vertreten ist. Die graue Irdenware ist durch den Aquamanilienfuß mit einer Gefäßform des 13. Jahrhunderts vertreten. Schließlich gehören die hellscherbige graue Irdenware jüngerer Machart und die helle Irdenware mit grüner Bleiglasur ins 13. Jahrhundert.
- In der letzten Gruppe sind Gefäßformen und Verzierungsmerkmale versammelt, die sich um 1200 datieren lassen. Hierher gehören die Tüllenkugelkannen (STEPHAN 2000, 79; 83), die einfachen Kugelbecher ohne Riefen (STEPHAN 2000, 84), die frühen Riefen (STEPHAN 2000, 81 f.; 90), die Vertikaleindrücke und Fingertupfen (STEPHAN 2000, 81 f.) und von der groben grauen Irdenware der Grapenfuß und die Henkeltasse (STEPHAN 2000, 82 f.).

Die Masse der genauer datierbaren Keramik gehört also in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Keramik aus dem Zeitraum „um 1200“ ist noch vertreten. Der relativ hohe Anteil bemalter Scherben an der gelben Ir-

denware und das völlige Fehlen von grauer Irdenware mit echten Riefen sprechen für ein Ende des Keramikspektrums kurz nach 1200, ein Ergebnis zu dem auch Hans-Georg Stephan bei seiner Durchsicht der Keramik von Brunshausen gekommen ist (STEPHAN, WEDEPOHL, HARTMANN 1994, 357).

In den durch die Keramik bestimmten Zeitrahmen von der Mitte des 12. bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts lässt sich auch das übrige datierbare Material einfügen. Zu den langen bronzenen Schleiernadeln und den Glasarmringen sind mir keine mitteleuropäischen Parallelen bekannt geworden. Das Gleiche gilt für die Fingerringe aus Buntmetall. Der Fingerring aus stark korrodierter Glasmasse (Kat. Stelle 181, 4.3) hat zahlreiche Vergleichsstücke in Höxter (KÖNIG 1994, 171), die in die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert werden. Glasringe aus diesem Material lassen sich aber bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts nachweisen. Ringperlen aus dem gleichen zur Verwitterung neigenden Holzscheglas sind eine weit verbreitete Fundgruppe des 12./13. Jahrhunderts. Ein Verbreitungsschwerpunkt ist das südliche Niedersachsen, wo auch Produktionsstätten nachgewiesen sind. Die in den Waldglashütten im Hils und im Bramwald hergestellten Ringperlen werden in die 2. Hälfte des 12. und die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert (LEIBER, 1990/91, 534ff.; STEPHAN, WEDEPOHL, HARTMANN 1994, 360). In Schleswig treten Ringperlen vornehmlich um 1200 auf (STEPPUHN 2002, 96). Perlen sind im Fundgut des 11. bis 13. Jahrhunderts eine sehr seltene Fundgattung. In Schleswig kommen sie in Schichten des 12. Jahrhunderts vor und fehlen nach der Mitte des 13. Jahrhunderts vollkommen (STEPPUHN 2002, 96).

Die Nestelhülse (Kat. Stelle 181, 7.1) lässt sich Krabath's Typ 2 mit Nietlöchern anschließen (KRABATH 2001, 228 Abb.49). Nestelhülsen bestehen meist aus dünnerem Blech (0,1–0,3 mm) und sind mit Längen von 15 bis 25 mm und größtem Dm. um 2,0 mm kleiner als das Stück aus Brunshausen. Zwei Funde aus Höxter, von denen einer eine Blechstärke von 0,6mm (KRABATH 2001, Kat. XVII.25) und der andere, fragmentarische, eine Länge von noch 35,6 mm besitzt (KRABATH 2001, Kat. XVII.30), belegen jedoch, dass der Fund aus Brunshausen nicht gänzlich aus dem Rahmen fällt. Nach der weiten Öffnung muss das Stück als Endverstärkung einer ungewöhnlich dicken Kordel gedient haben. Dieses Merkmal verbindet unser Stück mit Krabath's Typ 3. Nestelhülsen der Typen 2 und 3 sind in England im 12. Jahrhundert belegt (KRABATH 2001, 228). Zu dem Riemenbeschlag (Kat. Stelle 181, 8.1) sind mir keine Parallelen bekannt. Wegen der formalen Nähe zu den Bortenstrecker-Typen 5 bis 9 kommt eine Datierung von der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bis Anfang 14. Jahrhundert in Frage (KRABATH 2001, 164 f.).

Langzinkenkämme kommen seit der 2.Hälfte des 11. Jahrhunderts vor, vermehrt im 12. Jahrhundert. Als



Tabelle 7: Brunshausen, Stelle 181, Keramik

Schicht	1	2	2-6	3-7	4	3-6	4-8
Fd.Nr.	62:82	62:83	62:20 62:26 62:194 62:195	62:21 62:22 62:24 62:25	62:28	62:29	62:27 62:31
Unter- Oberkante Gelände	0-0,7	0,7-1,0					
Unter- Oberkante Mörtelschicht			0-0,7	0,7-1,5		1,1-2,1	1,5-3,5
2000			1			1	1
3200				1			
3500	17	1	176	158	8	7	
Bemalt			23	28			1
Krugrand			2	1			
Tüllenkugelkanne			1	3			
Kugelbecher Ohne Riefen			2	5			
Standing			3	1			
Echte Riefen	2		7	2			
4000		12	486	139	16		23
Frühe Riefen			1	6	1		
Vertikaleindrücke					1		
Fingertupfen	1						
Henkel			1				
Tülle					1		
Aquamanilienfuß				1			
Echte Riefen	2						
4100				2			
4210				35			
4220/4700	34		1	4			
Pokal-Wellenfuß		1					
4500			103	141		11	4
Frühe Riefen			1	9			
Kurze Tülle			1				
Grapenfuß			2				
Henkeltasse			1				
6140			2	8			
Miniaturgefäß		1	5	2			
Grünglasirt, harter Scherben			2	4			
Neuzeit	4						

Beispiele seien Schleswig (ULBRICHT 1984, 69), Hamburg (WESTHUSEN 1958), das Elbe-Saale-Gebiet (REMPPEL 1957) und Braunschweig (DUNKEL 1994, 159) genannt. Die Masse der Funde stammt aus dem 13. und der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ihre Laufzeit endet in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts (HESSE 2003, 198 Anm. 374). Der zweireihige Dreilagenkamm (Kat. Stelle 181, 10.1) lässt sich nicht genauer als „vor 1300“ datieren. Nach 1300 kamen solche Kämmen aus der Mode. Das Verzierungsmuster ist langlebig.

Zu den beinernen Beschlagfragmenten mit Kordelbandmotiv (Kat. Stelle 181, 12.4) gibt es in Schleswig zahlreiche Parallelen (ULBRICHT 1984, 55 ff. Taf. 37,4.5.6.7; Taf. 83,5.7.9; Taf. 84,4.8.). In der Ausgrabung Plessenstraße kamen Beschlagplättchen besonders in den älteren Fundlagen vor und waren im jüngeren Material seltener vertreten (ULBRICHT 1984, 17), was für eine Datierung vorwiegend ins 12. Jahrhundert spricht.



Der zweiflügelige Messerscheidenbeschlag mit gerader Kante zwischen zwei Flügeln (Kat. Stelle 181, 11.3) lässt sich ins 12. Jahrhundert stellen (KRABATH 2001, 76). Schlüssel werden gerne nach der Form der Griffe datiert. So lassen sich im Holzheimer Material die Schlüssel mit rundem Griff dem 12./13. Jahrhundert, die mit rautenförmigem Griff dem 13./14. Jahrhundert zuweisen (SCHOTTEN, WAND 2002, 281). Allerdings hält schon auf dem 1168 entstandenen Kölner Siegel der Stadtpatron Petrus einen Schlüssel mit rautenförmigem Griff in der Hand (STEUER 1982, 14)). Bei den Schlüsselfunden in Schleswig erwies sich eher die Schaftgestaltung als datierendes Merkmal. Flache und hohle Schäfte konnten ins 12., runde und massive ins 13. Jahrhundert datiert werden (SAGGAU 2000, 60). Diese Chronologie wird durch die Funde in Gebesee bestätigt. Dort kommen nur Schlüssel mit flachem oder hohlem Schaft vor (DONAT 1999, 171 Abb. 97,1-4). Die Nutzung der befestigten Vorbürg, aus der die Schlüssel stammen, endet im 12. Jahrhundert. Ich möchte mich daher für die beiden eisernen Bartschlüssel diesem Ansatz anschließen. Schlüssel mit blattähnlichen Verzierungen am rautenförmigen Griff werden auf Grund stilgeschichtlicher Überlegungen dem 13./14. Jahrhundert zugewiesen (STEUER 1982, 14 Abb. 20; 21). Der kleine Buntmetallschlüssel dieses Typs aus Brunshausen (Kat. Stelle 181, 12.1) hat einen flachen Schaft. Seine hervorragende Qualität spricht für Herkunft aus dem Oberschichtmilieu. Daher kommt innerhalb der Vergleichsgruppe eine frühe Datierung infrage. Im Fundmaterial der Stelle 181 gehört er sicher zu den jüngsten Objekten.

Abgesehen von den zwei gläsernen Exemplaren sind die Spinnwirtel alle doppelkonisch geformt. Die Stücke aus Kalkstein und Ton sind auf der Ober- und Unterseite mit Drehrillen verziert. Dieser Typ lässt sich durch die Funde in der Burg Wartenberg ins 13. Jahrhundert datieren (BAUER 1961, 254; 249 Taf. 6, 49-56). SCHOTTEN, WAND (2002, 265f.) stellen die Holzheimer Funde dieses Typs ins 13./14. Jahrhundert. In Gebesee kommen solche Spinnwirtel allerdings schon im 12. Jahrhundert vor (DONAT 1999, 165 Abb. 92). Wenn wir die in Brunshausen ausgegrabenen Stücke in die Zeit „um 1200“ datieren, bleiben wir in dem durch die Vergleichsfunde vorgegebenen Rahmen. Spinnwirtel aus Glas sind selten. Die Schleswiger Funde werden um 1200 datiert (STEPPUHN 2002, 98).

Nach der Datierung des Fundmaterials könnte die Stelle 181 entweder zwischen der Mitte des 12. und dem Anfang des 13. Jahrhunderts allmählich oder kurz nach 1200 rasch verfüllt worden sein. NIQUET (1963, 123) hielt den Befund für eine länger benutzte Abfallgrube. Da das Fundmaterial überwiegend nicht nach den schräg einfallenden Schichten getrennt wurde, lässt sich diese Vorstellung nur schwer überprüfen. Bei genauer Auswertung aller noch verfügbaren Informationen überwiegen jedoch Hinweise, die gegen Niquet's Meinung sprechen.

So deutet das weitgehende Fehlen größerer Gefäßbruchstücke im Keramikbestand darauf hin, dass keine direkte Entsorgung zerbrochener Gefäße in die Grube stattgefunden hat, sondern nur umgelagertes Material hineingelangte. Das spricht für rasche Verfüllung. Auch unterscheidet sich die Keramik der drei Grabungsabschnitte 0–0,7, 0,7–1,1 und 1,1–3,5m chronologisch nicht signifikant. Wären die Schichten 2 und 3 jünger als die Schichten 4–7, müsste der Abtrag 0–0,7m, der deutlich mehr Material der Schichten 2 und 3 enthält als die drei darunter liegenden Abträge, ein jüngeres Keramikspektrum enthalten als die unteren Abträge. Der Vergleich bestätigt diese Vermutung nicht. Für eine jüngere Zeitstellung des oberen Abtrages spricht zwar der etwas geringere Anteil bemalter gelber Irdenware, das Fehlen der hellscherbigen grauen Irdenware älterer Machart und der geringere Anteil der groben grauen Irdenware. Lässt man aber die nicht datierende Warenart 4000 beiseite, so ist die um 1200 datierte Keramik im oberen Abtrag mit geringerem Anteil vertreten (8,6%), als in den drei unteren (10,2%).

Ähnlich negativ geht der Versuch aus, die unter den Mauerfuß streichenden Schichten 6 bis 8 chronologisch von den Schichten 3–5 abzugrenzen. Zwar wurde im untersten Abtrag (1,5–3,5 m unter Oberkante Mörtelschicht) keine um 1200 zu datierende Scherbe gefunden, das dürfte aber auf Zufall beruhen. In der unteren Hälfte der Grube dominiert, wie in der oberen, die reduzierend gebrannte graue Irdenware. Geht man von den Verhältnissen im oberen Teil des Befundes aus, wo datierende Scherben nur 1,9 % der Warenart 4000 ausmachen, dann ist im unteren Teil der Grube zu wenig keramisches Material geborgen worden, um mit hinreichender Wahrscheinlichkeit eine datierende Scherbe der Warenart 4000 zu liefern. Die Keramikanalyse spricht also für annähernd zeitgleiches Einbringen aller Schichten der Grubenfüllung.

In die gleiche Richtung deutet die Verteilung der aus weiblichem Besitz stammenden Objekte in der Grube. Wenn die von Goetting ermittelten Daten für die Gründung des Nonnenkonventes zwischen 1192 und 1205 stimmen (GOETTING 1974, 28), dann können die aus weiblichem Besitz stammenden Objekte erst ganz am Ende des möglichen Verfüllungszeitraumes in die Grube gelangt sein. Diese Objekte dürften zwar überwiegend aus der Schicht 4 stammen (NIQUET 1963, 123; dort irrtümlich als Schicht 5 bezeichnet), kommen aber auch in den Schichten 3, 6 und 7 vor, streuen also über die ganze Grubenfüllung. In der Schicht 3 sind sie durch den Fundkomplex 62:20 nachweisbar, der einen Frauenfingerring und zwei Spinnwirtel enthielt. In den Schichten 6 und 7 hat Niquet nach einer Tagebuchnotiz eigenhändig Perlen geborgen (Tagebuch 17 S.143, 6.11.1962). Da Niquet's Eintrag aus der Zeit nach dem Abtiefen der Grube bis zum gewachsenen Boden stammt, dürfte Niquet die Funde beim Profilputzen geborgen und mit den Fd.Nrn 62:30 oder 62:33 verse-



hen haben. Zu diesen Fundkomplexen gehören eine Ösen-kopfnadel, eine vollständige Schleiernadel, eine Perle und zwei Zinken von Langzinkenkömmen.

Für eine schnelle Verfüllung der Grube spricht auch, dass die fundreichen Schichten 3,4,6 und 7 offenbar aus Brandschutt bestehen. Im Grabungstagebuch heißt es am 26.9.62: „In der Grube ... Steine (Kalk) oft mit Brandspuren, Eisenteile Glas. Die Füllerde ist stark aschig mit viel Holzkohle durchsetzt“ und in der Profilbeschreibung vom 6.11.62 wird für die Schichten 3,4 und 6 „Holzkohle“ vermerkt. Die in diesen Schichten geborgenen Metallschmelzen (Kat. Stelle 181, 22) können ebenfalls angeführt werden. Auf den Zusammenhang der umfangreichen Glasfunde mit einer Brandkatastrophe hat schon Hans-Georg Stephan hingewiesen (STEPHAN, WEDEPOHL, HARTMANN 1994, 357; 1997, 705).

Es spricht also viel dafür, dass die Grube (mindestens von Schicht 3–7) innerhalb eines kurzen Zeitraumes verfüllt wurde, vermutlich nach einer teilweisen Zerstörung des Klosters. Der Vorgang ist in die Zeit der Gründung des Nonnenkonventes zu datieren, allenfalls in das Jahrzehnt danach.

#### Fundkomplex 62:162 und 62:168 (Dachziegelstelle)

Das Keramikspektrum (Tabelle 8) ist mit demjenigen von Stelle 181 gut vergleichbar. Unter dem datierenden Material überwiegen Warenarten der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, die jüngsten Scherben gehören in den Anfang des 13. Jahrhunderts.

Tabelle 8: Brunshausen, Dachziegelstelle, Keramik

Fd.Nr.	62:168
2100	1
3500	2
Bemalt	1
4000	12
Vertikaleindruck	1

Von den Buntmetallfunden liefert nur die Pinzette (Kat. Dachziegelstelle, 4.1) Datierungshinweise. Das Stück gehört zu Krabath's Typ 8 mit rundem Bügel und winklig geknickten Wangen (KRABATH 2001, 277 Abb. 65.8). Stephan Krabath führt aus Mitteleuropa eine in Lübeck gefundene Parallele an, die in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert wird (KRABATH 2001, 278). Mindestens zwei Stücke des Typs stammen aus einem um 1100 datierten Grubenhaus in der Wüstung guttingi, Stadt Göttingen (ARNDT, STRÖBL 2005, 202 Abb. 154 u. 155).

Die Dachziegelstelle dürfte also in den gleichen Zeitraum datieren, wie die Stelle 181. In dieser Zeit sind wohl auch die Ösenkopfnadel und der Langzinkenkömm (Fd.Nr. 62:162) in den Boden gekommen.

## Katalog

### Stelle 181

#### Trachtbestandteile

##### 1. Ösenkopfnadeln

Schimpff Typ 2b, hier: Liste 1: 15. Inv.Nr. 62:28; rekonstruierte Fd.Nr. 62:26 (Abb. 16,1)

Schimpff Typ 2b, hier: Liste 1: 16. Inv.Nr. 62:26; rekonstruierte Fd.Nr. 62:22 (Abb. 16,2)

Schimpff Typ 2b, hier: Liste 1: 17. Inv.Nr. und Fd.Nr. 62:22 (ohne Abb.)

Schimpff Typ 1, hier: Liste 1: 18. Inv.Nr. 62:33; rekonstruierte Fd.Nr. 62:28 (Abb. 16,3)

Schimpff Typ 1, hier: Liste 1: 19. Inv.Nr. 62:162; rekonstruierte Fd.Nr. 62:33 (Abb. 16,4)

(SEEMANN 1970, 240 ff.; SCHIMPF 1983, 255; KRÜGER 2002, 23 ff.; 144).

##### 2. Schleiernadeln

2.1 Buntmetall mit Kopf, vollständig, verbogen. L. ca. 12,5 cm; Dm. Schaft 0,7mm; Dm. Kopf 2,0mm; Inv.Nr. 62:33 (Abb. 19, I-1)

2.2 Buntmetall, Fragm., Kopf fehlt, Spitze erhalten, geknickt. L. noch 8,4 cm; Dm. Schaft 0,9mm; Inv.Nr.62:22 (Abb. 19,I-2)

##### 3. Armringe

3.1 Glas, grün-grau, Fragm. Dm. außen ca. 7,0 cm, innen ca. 6,0 cm; Querschnitt D-förmig 5 x 7 mm; z. Zt. nicht auffindbar; Inv.Nr. 62:26; (STEPHAN, WEDEPOHL, HARTMANN 1994, Tab.1, Abb. 5; 6) (Abb. 18,7)

3.2 Glas, opak türkisgrün, Fragm. Dm. außen ca. 5,0 cm, innen ca. 4,0 cm; Querschnitt D-förmig ca. 6 mm; z. Zt. nicht auffindbar; Inv.Nr. 62:22; (STEPHAN, WEDEPOHL, HARTMANN 1994, Tab. 1, Abb. 5; 6).

3.3 Glas, opak schwarz, Fragm. L. 2,8 cm; Querschnitt D-förmig 4,1 x 6,4 mm; Inv.Nr. 62:22.

3.4 Glas, opak hellgrün, Fragm. L. 3,3 cm; Querschnitt D-förmig 4,7 x 7,8 mm; Inv.Nr. 62:22

3.5 Glas, opak schwarz, zwei zusammen gehörende Fragmente; Dm. innen 7–8 cm; Querschnitt D-förmig 4,5 x 7,0 mm; Inv.Nr. 62:195.

##### 4. Fingerringe

4.1 Buntmetall, Fragment offen, an beiden Enden gesägt, gebrochen und zusammengebogen. Wahrscheinlich handelt es sich um einen halbierten Ring. Die Länge



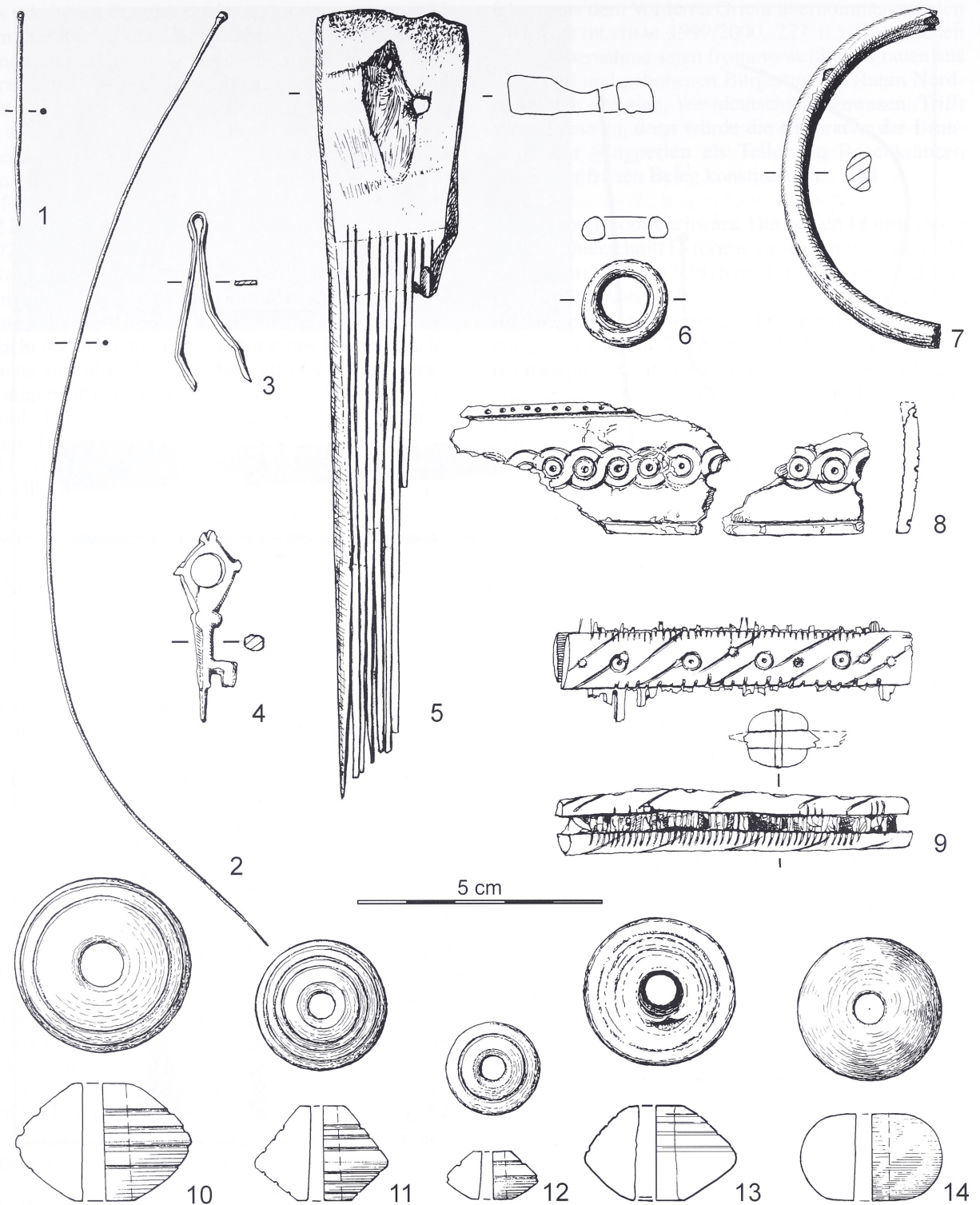


Abb. 18 Kloster Brunshausen, Stadt Bad Gandersheim.

Grabung 1962. Funde aus der „Dachziegelstelle“ (1-3), aus der Stelle 181 (4; 6-14) und Einzelfund (5): 1 Nähnadel, 2 Schleiernadel, 3 Pinzette, 4 Schlüssel, 5 Langzinkenkamm, 6 Ringperle, 7 Armring, 8 Kästchenbeschlag, 9 Dreilagenkamm, 10-14 Spinnwirtel. 1-4 Buntmetall, 5.8.9 Bein; 6.7.14 Glas, 10.13 Ton, 11.12 Kalkstein.



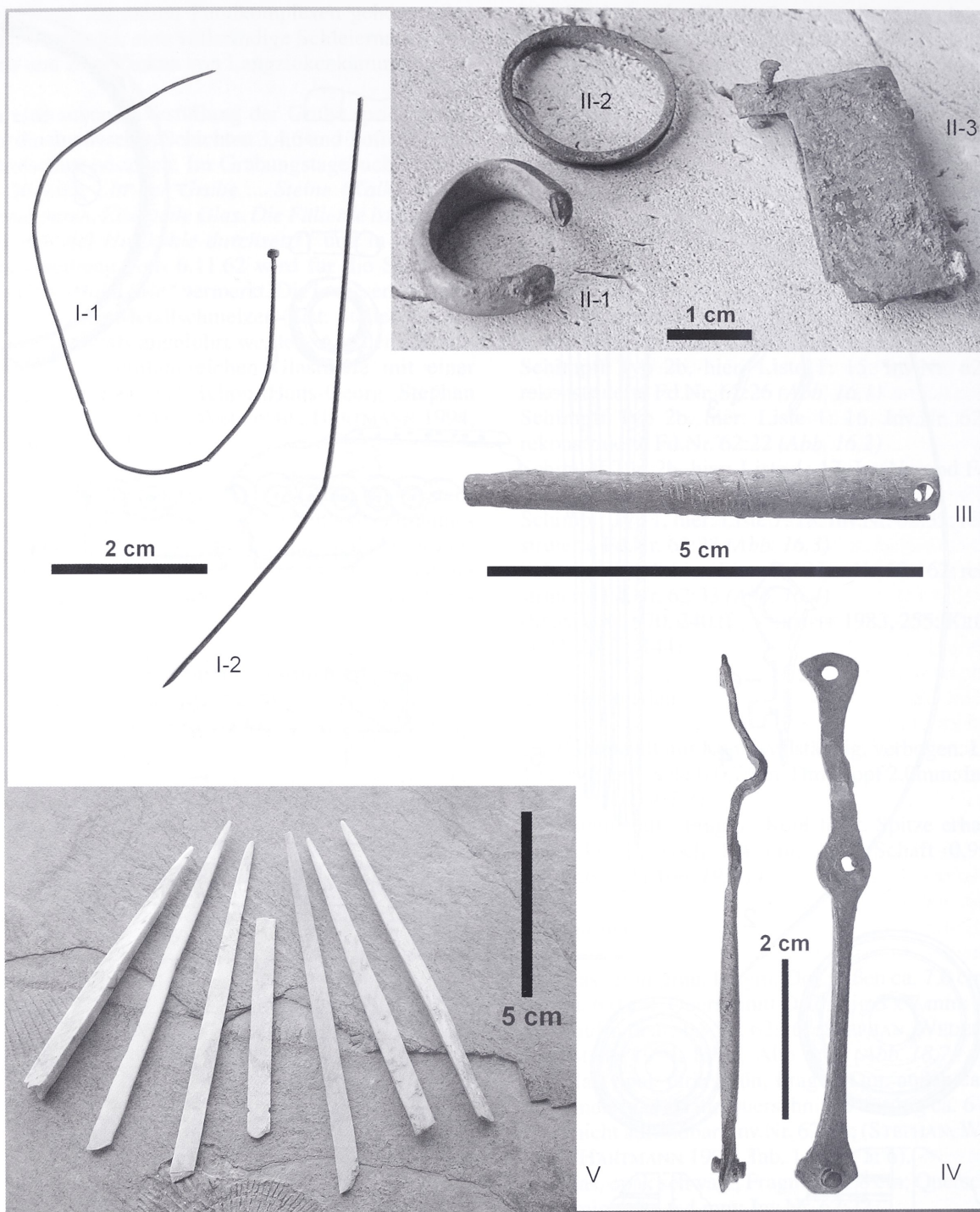


Abb. 19 Kloster Brunshausen, Stadt Bad Gandersheim.  
Grabung 1962. Funde aus Stelle 181.



des erhaltenen Fragmentes beträgt innen gemessen 32 mm. Verdoppelt man diese Zahl, so lässt sich der Innendurchmesser des kompletten Ringes mit 20 mm berechnen. Je nachdem wie genau der Ring halbiert ist und welche der beiden Hälften uns zur Verfügung steht, könnte der Ring für eine Frau (Dm. 16 – 19,5mm) oder für einen Mann (Dm. 20 – 25mm) hergestellt worden sein (STEPPUHN 2002, 116 Anm. 43). Querschnitt D-förmig 2,3 x 5,0mm; Inv.Nr. 62:25 (*Abb. 19, II-1*)

4.2 Ringförmige Börtelung aus Buntmetall. Dm. außen 1,97 cm; innen 1,7 cm; Br. 2,0mm; das nach außen geöffnete u-förmige Profil hat eine lichte Weite von 0,9 mm. Es könnte mit einem Glasfaden gefüllt gewesen sein. Falls das Objekt als Fingerring benutzt wurde, spricht der Innendurchmesser für einen Frauenring. Es könnte sich aber auch um die Einfassung einer kreisförmigen Öffnung handeln. Nach der lichten Weite des Profils käme als eingefasstes Material nur Blech in Frage. Inv.Nr. 62:20 (*Abb. 19, II-2*)

4.3 Glas, opak schwarz; Dm. außen 2,48 cm, innen 1,72 cm. Querschnitt D-förmig 3,0 x 5,5 mm. Nach dem Innendurchmesser handelt es sich um einen Frauenring (STEPPUHN 2002, 95); Inv.Nr. 62:22.

5. Nicht näher bestimmbare Fragmente kleiner Glasringe

5.1 opak schwarz, Querschnitt oval 4,5 x 5,3 mm; Inv.Nr. 62:22

5.2 5 zusammengehörige Fragmente, opak schwarz; Querschnitt D-förmig 4,2 x 6,0 mm; Inv.Nr. 62:24.

5.3 opak schwarz; Querschnitt D-förmig 4,0 x 6,7 mm; Inv.Nr. 62:23

5.4 opak schwarz; Querschnitt D-förmig 3,6 x 6,5 mm; Inv.Nr. 62:23.

5.5 opak schwarz, Querschnitt D-förmig 4,0 mm; Inv.Nr. 62:23.

## 6. Ringperlen und Perlen

Im Rahmen einer Untersuchung der chemischen Zusammensetzung von Gläsern aus dem Kloster Brunschausen hat Hans-Georg Stephan 11 Ringperlen und Perlen publiziert, die zum Zeitpunkt meiner Materialaufnahme im Braunschweigischen Landesmuseum nicht auffindbar waren (STEPHAN, WEDEPOHL, HARTMANN 1994, 360 ff. Abb. 7 und 8). 4 Exemplare lassen sich auf Grund der auf *Abb. 8* erkennbaren Fd.Nrn. der Stelle 181 zuweisen. Die Zugehörigkeit der übrigen Stücke ist wahrscheinlich, aber nicht beweisbar.

Als Ringperlen werden Glasringe mit einem Innendurchmesser von 8 bis 14 mm angesprochen (STEPPUHN 2002, 96). Ringperlen können Teile von Ketten-schmuck, von Kleiderbesatz oder von Gebetsketten sein (STEPPUHN 2002, 96 mit Lit.). Bei Ringperlen aus einem Kloster denkt man zuerst an Rosenkränze. Allerdings hat Tilman Mittelstraß jüngst gute Argumente dafür vorgebracht, dass Gebetsketten erst Anfang des 13. Jahrhunderts, vermittelt durch Kreuz-

fahrer, aus dem Vorderen Orient übernommen worden sind (MITTELSTRAB 1999/2000, 227 ff.). Trägerinnen dieser Übernahme seien fromme weltliche Frauen aus dem Adel und gehobenen Bürgertum im Raum Nordfrankreich, Belgien, Westdeutschland gewesen. Trifft diese These zu, dann würde die Ansprache der Brunschauser Ringperlen als Teile von Rosenkränzen einen sehr frühen Beleg konstituieren.

6.1 Ringperle, opak schwarz, Dm. außen 18 mm, innen 11 mm; Querschnitt D-förmig ca. 4 x 5 mm; z. Zt. nicht auffindbar; Inv.Nr. 62:26 (STEPHAN, WEDEPOHL, HARTMANN 1994, Abb. 7; 8)

6.2 Ringperle, opak schwarz, Fragm. Dm. außen 1,79 cm, innen 1,12 cm; Inv.Nr. 62:22

6.3 Ringperle, opak schwarz, Fragm. Dm. außen ca. 2,0 cm, innen ca. 1,1 cm; Inv.Nr. 62:22.

6.4 Ringperle, opak schwarz, Dm. außen 1,8 cm, innen 0,96 cm; Inv.Nr. 62:23 (*Abb. 18,6*)

6.5 Ringperle, opak schwarz, Dm. außen 2,0 cm, innen 1,3 cm; Inv.Nr. 62:24

6.6 Ringperle, opak schwarz, Fragm. Dm. außen 1,92 cm, innen 1,17 cm; Inv.Nr. 26:24

6.7 Ringperle, opak schwarz, Fragm. Dm. außen ca. 2,0 cm; Inv.Nr. 62:24

6.8 Ringperle, opak schwarz, Fragm. Dm. außen 1,87 cm, innen 1,16 cm; Inv.Nr. 25:24

6.9 Ringperle, opak schwarz, Fragm. Dm. außen ca. 2,0 cm, innen ca. 1,2 cm; Inv.Nr. 62:24

6.10 Ringperle, grün durchscheinend, Fragm. Dm. außen ca. 2,0 cm; Inv.Nr. 62:25.

6.11 Perle, hellgrün, Dm. außen 1,05 cm, innen 5,9 mm; Querschnitt D-förmig 2,3 x 4,0 mm; Inv.Nr. 62:29.

6.12 Perle, schwarzblau, Dm. außen 1,16 cm, innen 5,8 mm; Querschnitt D-förmig 2,8 x 4,3 mm; Inv.Nr. 62:33.

6.13 Perle, hellgrün, Dm. außen ca. 8 mm, innen ca. 3 mm; Querschnitt D-förmig 2,4 x 2,8 mm; Inv.Nr. 62:24.

6.14 Perle, Dm. außen 14 mm, innen 4 mm, H. 9 mm; z. Zt. nicht auffindbar; Inv.Nr. 62:22 (STEPHAN, WEDEPOHL, HARTMANN 1994, Abb. 7; 8)

6.15 Perle, Dm. außen 16 mm, innen 5 mm, H. 9 mm; z. Zt. nicht auffindbar; Inv.Nr. 62:22; (STEPHAN, WEDEPOHL, HARTMANN 1994, Abb. 7; 8)

## 7. Nestelhülsen

7.1 Konische Tülle aus Buntmetallblech, dessen Kanten auf Stoß nebeneinander liegen. Breiteres Ende leicht oval zusammengedrückt, mit zwei gegenüberliegenden Nietlöchern. Dünneres Ende unverschlossen (Reste der Füllung?). Spiralig umlaufende eingravierte Linie, überdeckt von unsorgfältig gearbeitetem, ebenfalls spiralig umlaufendem, Band aus parallelen kurzen Strichen. L. 54 mm, Dm. 5,5 – 7 mm und 4 mm, St. 0,7 mm. Inv.Nr. 62:195 (*Abb. 19, III*)



## 8. Riemenbeschläge

8.1 Buntmetall(?) Stabförmig mit spatelförmigen Erweiterungen an beiden Enden und einer kreisförmigen Erweiterung oberhalb der Mitte; alle mit Nietlöchern. Steg zwischen oberer und mittlerer Erweiterung schlaufenförmig aufgewölbt. L: 64 mm, Br. Kopf und Fuß 7 mm, Mitte 6 mm; Querschnitt Schaft viereckig 2 – 2,5 mm, St. der Erweiterungen 0,8 – 1,0 mm; Niete: L. 4,5 mm, Dm. 1,7 mm. Das Stück ist aus einem gegossenen Rohling geschmiedet. Es kann nach der erhaltenen Niete an einem ca. 2,5 mm starken Riemen befestigt gewesen sein. Formal steht es den Bortenstrecker-Typen 5 – 9 mit kreisförmig erweiterten Enden nahe (KRABATH 2001, 162f. Abb. 30). Da es aber in erster Linie nicht zur Stabilisierung und Verzierung eines Gürtels sondern als Aufhängevorrichtung diente, bezeichne ich es nicht als Bortenstrecker. Die Länge des Stückes spricht für Verwendung an einem breiten Männergürtel, vermutlich des Wehrgehänges. Inv.Nr. 62:77 (*Abb. 19,IV*)

## 9. Langzinkenkämmе

Bei der Grabung 1962 wurden auf dem Klosterhof zwei Langzinkenkämmе gefunden. In der Stelle 181 kamen nur einzelne Zinken zutage, von denen mindestens eine sekundär als Gerät verwendet wurde (*Abb. 19, V*).

9.1 Mittelzinke, L. noch 9,9 cm, St. 1,7 mm; Inv.Nr. 62:25

9.2 Mittelzinke, L. noch 8,7 cm, St. 1,6 mm; Inv.Nr. 62:23

9.3 Mittelzinke, L. noch 9,7 cm, St. 1,4 mm; Inv.Nr. 62:22

9.4 Mittelzinke, L. noch 9,9 cm, St. 1,7 mm; Inv.Nr. 62:22

9.5 Außenzinke, L. noch 9,3 cm; Inv.Nr. 62:30

9.6 Außenzinke, L. noch 8,2 cm; Inv.Nr. 62:30

9.7 Fragment einer einzelnen Zinke, Spitze fehlt, oberes Ende rund geschnitten und beidseitig eingekerbt. Vermutlich sekundär als Gerät verwendet, L. noch 6 cm, St. 1,3 mm; Inv.Nr. 62:26

## Toilettengerät

### 10. Dreilagenkämmе

10.1 Fragment der Griffleisten eines zweizeiligen Dreilagenkammes, verziert mit Kreisäugen und schräg anhängenden Messerschnittlinien. Die gewölbten Griffleisten sind mit 6 Buntmetallnieten verbunden. L. noch 7,0 cm; Br. 1,1 cm; Inv.Nr. 62:30 (*Abb. 18,9*)

## Geräte aus Küche und Wohnung

Die Eisenfunde aus Stelle 181 sind nicht restauriert, häufig durch fortschreitende Korrosion fragmentiert und daher zum großen Teil nicht ansprechbar.

## 11. Messer.

11.1 2 zusammengehörende Fragmente einer eisernen Messergriffangel, L. noch 9,3 cm; Inv.Nr. 62:24.

11.2 Fragment einer Messerklinge, L. noch 6 cm; Inv.Nr. 62:24.

11.3 Rechteckiger, zweiflügliger Messerscheidenbeschlag mit gerader Kante zwischen zwei Flügeln, Buntmetall. Zwei zusammengenietete Flügel erhalten, zwei Flügel abgebrochen. L. 2,93 cm; Br. 1,96 cm; St. ca. 7,2 mm; L. (Niet) 1,02 cm; Inv.Nr. 62:24 (*Abb. 19*)

## 12. Zubehör von Truhen und Laden

12.1 Bartschlüssel aus Buntmetall mit flachem Schaft und rautenförmigem Griff. Griffecken mit blattähnlichen Vorsprüngen verziert. L. 3,89 cm; Br. (Griff) 1,37cm; Br. (Bart) 8,7 mm; St. 3,3 mm. Inv.Nr. 62:26 (*Abb. 18,4*)

12.2 Bartschlüssel aus Eisen mit rautenförmigem Griff und rundem Schaft. L. ca. 7 cm; Inv.Nr. 62:20.

12.3 Bartschlüssel aus Eisen mit rautenförmigem Griff und flachem Schaft. L. ca. 6 cm; Inv.Nr. 62:22..

12.4 2 Fragmente eines beinernen Beschlages, verziert mit einem Kordelband, das sich um Kreisäugen dreht. Br. 2,64 cm; (Kästchenbeschlag) Inv.Nr. 62:24 (*Abb. 18,8*)

## 13. Glasgefäße

Das Fundmaterial umfasst 39 Scherben von Hohlgläsern. Die drei publizierten Gefäßränder (STEPHAN, WEDEPOHL, HARTMANN 1994, Tab. 1, Bru 3–5; Abb. 5 und 6) waren zum Zeitpunkt meiner Materialaufnahme nicht auffindbar. Die vorhandenen Fragmente bestehen mit Ausnahme einer hellgrünen, durchscheinenden Wandscherbe aus stark zersetztem dunkelgrünen und opak braunen Glas. Zu erwähnen sind einige glatte Becherränder sowie drei Gefäßböden und ein Standring-Fragment. Die Wandscherben stammen von glattwandigen bauchigen Gefäßen. Der Erhaltungszustand erlaubt keine genaue Ansprache der Gefäßformen.

## 14. Keramik

Die Keramik wurde auf der Grundlage der von STEPHAN (2000, Bd. 1, 58 ff.) vorgelegten Typologie tabellarisch erfasst (*Tabelle 7*). Berücksichtigt wurden die in der Fundstellenliste aufgeführten Fd.Nrn., soweit sie sich Abträgen zuordnen lassen: 62:20 – 62:29, 62:31, 62:194 und 62:195. Unter der Fd.Nr. 62:23 ist keine Keramik geborgen worden. Fd.Nr. 62:77 wurde nicht berücksichtigt, da ohne Tiefenangabe. Unter den Fd.Nrn 62:82 und 62:83 ist die Keramik erfasst, die in der Schicht 1 über der Stelle 181 geborgen wurde.

## Geräte zur Textilherstellung

### 15. Spinnwirtel

15.1 Spinnwirtel, Kalkstein; doppelkonisch, auf der Ober- und Unterseite flache Drehrillen. Dm. 3,0 cm; H. 1,9 cm; Inv.Nr. 62:26 (*Abb. 18,11*)



15.2 Spinnwirtel, Kalkstein; doppelkonisch, auf der Ober- und Unterseite flache Drehrillen. Dm. 1,9 cm; H. 1,0 cm; Inv.Nr. 62:26 (*Abb. 18,12*)

15.3 Spinnwirtel, Ton; doppelkonisch, auf der Ober- und Unterseite jeweils drei tief eingeritzte unregelmäßig umlaufende Rillen. Dm. 2,7 cm; H. 1,9 cm; Inv.Nr. 62:24 (*Abb. 18,13*)

15.4 Spinnwirtel, Ton; doppelkonisch, auf der Ober- und Unterseite je zwei tief eingeritzte umlaufende Rillen. Dm. 3,6 cm; H. 2,4 cm; Inv.Nr. 62:20 (*Abb. 18,10*)

15.5 Spinnwirtel, Glas, opak schwarz; perlenförmig. Dm. 2,9 cm; H. 1,8 cm; konisches Loch 6,5 – 7,3 mm; Inv.Nr. 62:22 (*Abb. 18,14*)

15.6 Spinnwirtel, Glas; doppelkonisch. Dm 1,7 cm; H. 1,1 cm; konisches Loch 5 – 6 mm; z.Zt. nicht auffindbar; Inv.Nr. 62:20 (STEPHAN, WEDEPOHL, HARTMANN 1994, Abb. 7; 8)

## Baumaterial

### 16. Nägel

Es lassen sich 8 Nägel erkennen.

### 17. Flachglas

Es wurden 77 Scherben geborgen, von denen eine analysiert und publiziert ist (STEPHAN, WEDEPOHL, HARTMANN 1994, Tab. 1, Bru 11). Bei der Mehrzahl der Funde lässt sich die ursprüngliche Färbung infolge starker Zersetzung nicht mehr erkennen. Die wenigen besser erhaltenen Scherben bestehen aus grünem Glas. Eine Scherbenkante ist häufig gerundet. Ansonsten sind die Kanten unregelmäßig gebrochen. Nur eine Scherbe hat einen gekröselten Rand.

### 18. Fensterblei (?)

18.1 Schmalere Streifen einer weichen Blei-Zinn-Legierung. L. 40,3 mm; B. 3,3 mm; St. 1,5 mm. Das für Bleiruten charakteristische Profil fehlt. Inv.Nr. 62:24.

### 19. Dachziegel

19.1 Nonnenziegel, vollständig; L. 47 cm; B. 16,5 – 21 cm.

19.2 Nonnenziegel, vollständig; L. 45 cm; B. 15,5 – 19 cm.

19.3 Nonnenziegel, Fragm.; B. 20 cm.

19.4 Nonnenziegel, Fragm.; B. 20 cm.

19.5 Mönchziegel, Fragm., braun glasiert; Inv.Nr. 62:20.

19.6 Mönchziegel, Fragm., dunkelgrün/braun glasiert; Inv.Nr. 62:194

19.7 Nonnenziegel, Fragm., hellgrün glasiert; Inv.Nr. 62:194

## Abfälle

### 20. Blech

Es kommen Schnittreste aus Buntmetall vor. 5 Stücke sind leicht spitzwinklig zulaufende und mehrfach zusammengefaltete Streifen mit Nagellöchern an einer Längsseite. 4 Stücke haben einen unregelmäßigen Umriss und sind nicht zusammengefaltet. Auch diese Stücke haben einzelne Nagellöcher: zwei sind einseitig vergoldet; ein Stück ist an zwei Rändern mit Buckelreihen verziert. Die Blechstärke schwankt zwischen 0,3 und 0,4 mm. es handelt sich in allen Fällen um Schnittreste von als Beschlag gebrauchten Blechen.

### 21. Draht

Alle gefundenen Stücke bestehen aus Buntmetall. Zwei kurze Stücke sind gewellt. Zwei längere, glatte sind zusammengerollt. Der Durchmesser schwankt zwischen 0,7 und 0,8 mm.

### 22. Schmelzen

Buntmetallschmelzen lassen kein Urteil darüber zu, ob sie aus dem Produktionsprozess stammen oder zerschmolzene Fertigprodukte sind (KRABATH 2001, 273f.).

22.1 unregelmäßig zerlaufene Buntmetallschmelze, 7,5 x 5,0 cm; Inv.Nr. 62:22.

22.2 Buntmetallschmelze, 3,3 x 1,4 cm; Inv.Nr. 62:25

22.3 Blei/Zinn-Schmelze, 6,0 x 4,5 cm; Inv.Nr. 62:25.

22.4 Schmelze aus Buntmetall und Weißmetall; Unterseite glatt, eine Kante oval gerundet und abgeschrägt mit Resten von parallelen Rillen. Evtl. angeschmolzenes Objekt? Inv.Nr. 62:77

### 23. Küchenabfälle

Die holzkohlehaltigen Fundschichten enthielten eine große Anzahl von Tierknochen.

*Dachziegelstelle - Fundkomplex 62:162 und 62:168*

## Trachtbestandteile

### 1. Ösenkopfnadeln

1.1 Ösenkopfnadel der „Harzer Gruppe“ aus Buntmetall mit handförmiger, geschlossener Öse. Drei gebogene Finger und der Daumen sind sorgfältig herausgefeilt. Oberer Schafteil durch zwei mit Stegen getrennte Facettenquader gegliedert, darauf Kreisaugenzier (Schimpff Typ 2b). Eingehängter Ring, Dm. 1,1 cm, Querschnitt 1,0 mm; L. 14,2 cm, größter Dm. des runden Schafteiles 4,6 mm. Inv.Nr. 62:22; rekonstruierte Fd.Nr. 62:162 (Zugehörigkeit zur Dachziegelstelle nicht wahrscheinlich) (*Abb. 16,6*)



## 2. Schleiernadeln

2.1 Schleiernadel aus Buntmetall mit Kugelkopf, vollständig; L. 21,3 cm; Dm. Schaft 0,9 mm, Dm. Kopf 2,0 mm; Inv.Nr. 62:162 (*Abb. 18,2*)

2.2 Nadelfragment aus Buntmetall, Kopf fehlt, Spitze erhalten; L. noch 4,2 cm, Dm. Schaft 0,9 mm; Inv.Nr. 62:162 (*ohne Abb.*)

## 3. Langzinkenämme

3.1. Langzinkenamm aus Knochen; Zinken ein- bis zweimal gebrochen, restauriert; L. 15,8 cm; B. am oberen Ende der Griffplatte 3,1 cm; St. 6,0 mm; Bohrung in der Griffplatte Dm. 4,6 mm; Inv.Nr. 62:162 (Zugehörigkeit zur Dachziegelstelle nicht wahrscheinlich) (*Abb. 18,5*)

3.2 Außenzinke eines Langzinkenammes aus Knochen, nicht zu 3.1 gehörig; L. noch 5,4 cm; Inv.Nr. 62:162 (*ohne Abb.*)

## Toilettengerät

### 4. Pinzetten

4.1. Pinzette aus Buntmetall mit Resten von Vergoldung. L. der Arme 3,6 cm, Br. 4,3 mm, St. 0,9 bzw. 0,6 mm; Inv.Nr. 62:162 (*Abb. 18,3*)

## Geräte aus Küche und Wohnung

### 5. Keramik

Die Keramik der Dachziegelstelle ist in *Tabelle 8* zusammengestellt.

### Geräte zur Textilherstellung

### 6. Nähadeln

Nähadel aus Buntmetall, Öhr erhalten; L. 4,4 cm, Dm. Schaft 1,1 mm; Inv.Nr. 62:162 (*Abb. 18,1*)

## Anhang 2: Listen

Liste 1: Die sogenannten „Griffel der Harzer Gruppe“

Lfd. Nr.	Fundort	Kat.Nr. Schimpff 1983	Kat.Nr. Krüger 2002	Öse	Länge In cm	Erhaltung
1	Angersbach Kr. Vogelsbergkreis	58		H r	12,6	+
2	Bad Harzburg Kr. Goslar	59		H	11,9	+
3	Bad Harzburg	60		H r	13,1	+
4	Bad Harzburg			H	15,5	+
5	Bardowick Kr. Lüneburg		122	H	16,3	+
6	Bernburg	1		H r	16,5	+
7	Braunschweig		8	H r	13,0	+
8	Braunschweig		9	H	10,4	+
9	Braunschweig			R	16,7	+
10	Braunschweig			R	16,5	(+)
11	Braunsdorf Gem. Braunsbedra Kr. Merseburg-Querfurt	2		H	13,4	+
12	Bremen	61		H	14,0	+
13	Bremen	62		H	12,0	+
14	Bremen	63		H	18,3	+
15	Brunshausen Stadt Bad Gandersheim	64		H	14,9	+
16	Brunshausen	65		H r	14,9	+
17	Brunshausen	66		H	14,9	+
18	Brunshausen	67		H r	14,4	+
19	Brunshausen	68		H	13,6	+
20	Brunshausen		14	H r	14,2	+



## Anhang 2: Listen

Liste 1: Die sogenannten „Griffel der Harzer Gruppe“

21	Büren-Harth Kr. Paderborn		15	H	14,5	+
22	Dammburg Gem. Hankensbüttel Kr. Gifhorn		16	H	10,4	-
23	Dornburg Kr. Anhalt-Zerbst	3		H r	15,4	+
24	Dornburg	4		H	13,7	+
25	Elbeu Stadt Wolmirstedt Kr. Ohrekreis	5		R r	13,9	+
26	Erfurt		21	H r	17,3	+
27	Etgersleben Kr. Aschersleben-Staßfurt	6		H	14,5	+
28	Eythra Stadt Leipzig	7		H r	11,8	+
29	Gothmann Gem. Boizenburg Kr. Ludwigslust		26	H	17,2	(+)
30	Göttingen		27	H	17,5	+
31	Göttingen	69	28	H	15,7	+
32	Göttingen	70	29	H	13,3	+
33	Göttingen			H	14,6	+
34	Groß-Kühnau Stadt Dessau	10		H	16,4	+
35	Groß-Kühnau	11		H	14,4	+
36	Halberstadt		33	H	13,0	+
37	Hamburg	71		H r	12,8	+
38	Harzgerode Kr. Quedlinburg	13		H	13,0	+
39	Haynrode Kr. Eichsfeld	14		H	13,4	+
40	Haynrode	15		H	11,4	+
41	Helfta Lutherstadt Eisleben Kr. Mansfelder Land	16		H	12,2	+
42	Hitzacker Kr. Lüchow-Dannenberg	72		H	13,6	+
43	Burg Holte Gem. Bissendorf Kr. Osnabrück		41	H	16,9	+
44	Höxter		42	H	13,0	+
45	Höxter		44	H	14,3	(+)
46	Höxter		46	H	11,4	-
47	Höxter		47	H	16,0	(+)
48	Höxter			R	15,5	(+)
49	Höxter			R	14,7	+
50	Burg Iburg Kr. Osnabrück		48	H	14,8	+
51	Kelbra Kr. Sangerhausen	17		H r	13,1	-
52	Kirchbarchen Kr. Paderborn	73		H r	14,5	+



Liste 1: Die sogenannten „Griffel der Harzer Gruppe“

53	Klein Wanzleben Kr. Bördekreis	18		R	13,0	+
54	Kloster Allendorf Stadt Bad Salzungen Kr. Wartburgkreis	19		-	6,9	-
55	Köln		61	H	12,6	+
56	Köln		62	H r	9,5	-
57	Kyffhäuser Gem. Bad Frankenhausen Reichsburg	20		R	12,2	+
58	Kyffhäuser Reichsburg	21		H r	12,6	+
59	Kyffhäuser Reichsburg	22		H	14,1	+
60	Kyffhäuser Reichsburg	23		H r	11,5	-
61	Kyffhäuser	25		R	12,8	+
62	Kyffhäuser Rothenburg	26		H r	15,9	+
63	Liebertwolkwitz Stadt Leipzig	27		H	14,6	+
64	Loitsche Kr. Ohrekreis	28		H	12,5	+
65	Lübeck Alfstraße 9			H	14,9	+
66	Lübeck Fischstraße 10			H	16,3	+
67	Lübeck Fleischhauerstraße 35			H	17,8	+
68	Lübeck Königstraße 57			H	14,1	+
69	Lüneburg Kloster Lüne			H	11,7	-
70	Lüneburg Kloster Lüne			H	14,5	+
71	Lund Schweden	85		H	14,0	+
72	Lund	86		H	12,8	+
73	Lund	87		H	12,7	+
74	Lund	88		H	13,2	+
75	Lund	89		H r	13,8	+
76	Lund	90		H r	15,1	+
77	Lund	91		H	15,9	+
78	Lund	92		H	17,7	+
79	Lund	93		R	17,5	+
80	Magdeburg Alter Markt	29		H r	15,0	+
81	Magdeburg Stephansbrücke	30		H r	14,2	+
82	Magdeburg Große Münzstraße	31		H	13,1	+
83	Magdeburg Brücktor	32		H	13,6	+



Liste 1: Die sogenannten „Griffel der Harzer Gruppe“

84	Magdeburg Domplatz	33		H	14,7	+
85	Magdeburg Domplatz	34		H	13,7	(+)
86	Magdeburg Domplatz			R r	12,4	+
87	Magdeburg Altstadt			H r	15,2	+
88	Magdeburg Altstadt		123	H	15,7	+
89	Markfeld Gem. Datteln Kr. Recklinghausen	74		H	14,7	(+)
90	Markfeld	75		H	17,5	+
91	Mehringen Kr. Aschersleben-Staßfurt	35		H	12,4	+
92	Morungen Kr. Sangerhausen	37		R	16,0	+
93	Neusitz Gem. Kirchhasel Kr. Saalfeld-Rudolstadt	38		R	14,6	(+)
94	Opole Polen			H	12,3	+
95	Redebber Kr. Wernigerode	39		H r	16,2	+
96	Riga Lettland			H	8,2	-
97	Rossla Kr. Sangerhausen	40		H r	11,2	+
98	Roßla	41		H	10,0	-
99	Roskow Kr. Potsdam-Mittelmark			H	16,7	+
100	Salzkotten Kr. Paderborn	76		H r	10,7	-
101	Samswegen Kr. Ohrekreis	42		H	16,5	+
102	Samswegen	43		R	8,2	-
103	Schlanstedt Kr. Halberstadt	44		H	12,4	+
104	Schleswig		160	H	14,0	+
105	Schleuskau Gem. Frauenpriesnitz Kr. Saale-Holzland-Kreis	45		R	15,4	+
106	Schöningen Kr. Helmstedt			H?	13,7	+
107	Siptenfelde Kr. Quedlinburg	46		H	13,1	+
108	Stade			H	16,5	+
109	Tangermünde	48		H	14,0	+
110	Vienenburg	77		R	13,0	+
111	Wienhausen Kr. Celle		172	H	16,0	+



Liste 1: Die sogenannten „Griffel der Harzer Gruppe“

112	Wienhausen		173	H	10,4	-
113	Wienhausen		174	H	3,4	-
114	FO. unbekannt	54		H r	12,7	+
115	FO. unbekannt	55		R r	14,1	+

Zeichenerklärung:

Öse: H = handförmig; R = ringförmig; r = Ring in der Öse vorhanden.

Erhaltung: + = vollständig (+) = geringfügiger Verlust an der Spitze, diese Stücke gehen mit der gemessenen Länge in die Statistik ein; - = unvollständig

Nachweise zu den Ergänzungen:

4. Bad Harzburg, Ldkr. Goslar (STEINMETZ 2001, Abb. 80 links oben). 9. Braunschweig (LUNGERSHAUSEN 2004, 101 f. Taf. 20,272). 10. Braunschweig (LUNGERSHAUSEN 2004, 101f. Taf. 20,273). 33. Göttingen (RATHGEN 2005, 132 ff.; Abb. 2). 48. Höxter (KRABATH 2001, 482 Taf. 12,3). 49. Höxter (KRABATH 2001, 482; Taf. 13,1). 65. Lübeck, Alfstraße 9 (LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 95 Abb. 22,2). 66. Lübeck, Fischstraße 10 (LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 95f. Abb. 24,1). 67. Lübeck, Fleischhauerstraße 35 (LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 99 Abb. 25,1). 68. Lübeck, Königstraße 57 (LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 100, Abb. 24,2). 69. Lüneburg, Kloster Lüne (unpubliziert; freundliche Mitteilung HARENBERG 2005, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsbereich Historische Bauforschung). 70. Lüneburg, Kloster Lüne (unpubliziert). 86. Magdeburg, Domplatz (KAT. MAGDEBURG 1992, 185 Kat.Nr. II/33). 87. Magdeburg, Altstadt (KAT. MAGDEBURG 1992, 185 Kat.Nr. II/35). 94. Opole, Polen (WACHOWSKI 1995, 155 Abb. 2). 96. Riga, Lettland (CELMINS 1995, 187f. Abb. 6,1). 100. Roskow, Ldkr. Brandenburg (SCHIMPF 1984, 81 Abb. 33d). 106. Schöningen, Markt; Heimatmuseum Schöningen Inv.Nr. 156 (unpubliziert). 108. Stade (LÜDECKE 2002, 478 Abb. 2,1).

Liste 2: Ösenkopfnadeln mit Schlaufendrahtumwicklung im oberen Schaftdrittel

Helmarshausen, Ldkr. Kassel (SIPPEL, 2004, 42 mit Abb.)  
 Höxter (KRABATH 2001, 482 f.; Taf. 12, 1)  
 Höxter (KRABATH 2001, 483; Taf. 12, 2)  
 Tangermünde (ZAHN 1904, 96 Taf. 6, 23)

Liste 3: Ösenkopfnadeln mit massivem unverzierten Schaft

Braunschweig (LUNGERSHAUSEN 2004, 102f.; Taf. 20,204)

Braunschweig (LUNGERSHAUSEN 2004, 102f.; Taf. 20,319)  
 Kyffhäuser, Gem. Bad Frankenhausen, Reichsburg (SCHIMPF 1983, 252 Abb. 11,3)

Liste 4: Ösenkopfnadeln mit hohlem Schaft

Dornburg, Ldkr. Anhalt-Zerbst (KNORR 1939, Taf. 27, 2)  
 Kyffhäuser, Gem. Bad Frankenhausen (SCHIMPF 1983, Abb. 11,1)  
 Kyffhäuser, Gem. Bad Frankenhausen (SCHIMPF 1983, Abb. 11,2)  
 Wüstung Sebecke, Gem. Brakel, Ldkr. Höxter (KRABATH 2001, 513 f.; Taf. 29,4)  
 Schwerin, Bischofssitz (HOLLNAGEL 1973, 9/15)  
 Taucha, Ldkr. Leipzig (SCHIMPF 1984, 79 erwähnt)

Liste 5: Wachstafelfutterale mit Griffelbefestigungen

Breslau, Steckhülse an der Schmalseite (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2b/ 6)  
 Darmstadt, Steckhülse an der Schmalseite (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2b/ 16)  
 Hamburg, 3-teilige Hülse auf der Vorderseite (KRÜGER 2002, Kat. Liste 3/ 5)  
 Hamburg, Schlaufe im Innern (KRÜGER 2002, Kat. Liste 3/ 6)  
 Lübeck, 3-teilige Hülse auf der Vorderseite (KRÜGER 2002, Kat. Liste 3/ 14)  
 Videyjarstofa, 3-teilige Hülse auf der Vorderseite (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2b/ 67)  
 Vlissingen, Schlaufen (KRÜGER 2002, Kat. Liste 3/ 27)

Liste 6: Wachstafeln mit Griffel-eintiefungen

Duderstadt, Wachstafelbuch, Decktafel mit Vertiefung für Griffel mit spatelförmigem Glättkopf (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2a: 7)  
 Enns, Wachstafelbuch, Zwischentafel mit Vertiefung für Griffel (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2b: 21)



Enns, Wachstafelbuch, Decktafel mit Vertiefung für Griffel (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2b: 22)  
 Florenz, Wachstafelbuch, Decktafel mit Vertiefung für Griffel (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2b: 25)  
 Freiburg, Einzeltafel mit Vertiefung für Griffel (KRÜGER 2002, 73 f.)  
 Hannover, Wachstafelbuch, Decktafel mit Vertiefung für Griffel mit spatelförmigem Glättkopf (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2a: 21)  
 Lübeck, einzelne Decktafel mit Vertiefung für Griffel mit spatelförmigem Glättkopf (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2a: 35)  
 Lübeck, einzelne Zwischentafel mit Vertiefung für Griffel mit verdicktem Glättkopf (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2a: 43)  
 Lübeck, einzelne Decktafel mit Vertiefung für Griffel mit spatelförmigem Glättkopf (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2a: 50)  
 Lübeck, einzelne Zwischentafel mit Vertiefung für Griffel mit spatelförmigem Glättkopf (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2a: 71)  
 Lübeck, einzelne Decktafel mit Vertiefung für Griffel mit kleinem Glättkopf (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2a: 75)  
 Meiningen, Wachstafelbuch, Zwischentafel mit Vertiefung für Griffel mit verdicktem Glättkopf (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2a: 83)  
 Rostock, Einzeltafel mit Vertiefung für Griffel mit spatelförmigem Glättkopf (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2a: 87)  
 Wienhausen, Einzeltafel mit Vertiefung für Griffel mit spatelförmigem Glättkopf: (KRÜGER 2002, Kat. Liste 2a: 94)

Liste 7: Ergänzungen zu Kristina Krügers Typen I, II, IV und V für den Längenvergleich in *Tabelle 3* (Vollständige Griffel)

#### Typ I

Ascheraden (CAUNE 1994, 8 Abb. 3,14). Bauske (CAUNE 1994, 8 Abb. 3,12). Gniezno (ZAK 1956, 378 Abb. 1). Kokenhusen (CAUNE 1994, 8 Abb. 3,7). Loxten (CAUNE 1994, 8 Abb. 3,15). Lübeck, Alfstraße 7 (LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 94 Abb. 21,1,2). Lübeck, Alfstraße 9 (LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 94 Abb. 20,3). Lübeck, Große Gröpelgrube 30 (LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 94 Abb. 21,3). Lübeck, Jakobikirchhof (LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 68 Abb. 5,7). Poznan (ZAK 1956, 378 Abb. 3; 4). Poznan (ZAK 1956, 379 Abb. 6,7; 8). Riga (CAUNE 1994, 8 Abb. 3,2). Riga (CELMINS 1995, 187 Abb. 4,1). Riga (CELMINS 1995, 187 Abb. 4,2). Riga (CELMINS 1995, 188 Abb. 5,1). Riga (CELMINS 1995, 189 Abb. 6,2). Riga (CELMINS 1995, 189 Abb. 6,4) Stade (LÜDECKE 2002, 467 Abb. 2,6). Stade (LÜDECKE 2002, 467 Abb. 2,7). Trzemeszno (ZAK 1956, 381 Abb. 10). Wenden (CAUNE 1994, 8 Abb. 3,1,3). Wrocław – Olbin (LASOTA, PIEKALSKI 1990/91, 133 Abb. 6c).

#### Typ II

Gniezno (ZAK 1956, 378 Abb. 2). Kokenhusen (CAUNE 1994, 8 Abb. 3,4). Poznan (ZAK 1956, 381 Abb.9). Riga (CELMINS 1995, 189 Abb. 6,3). Stade (LÜDECKE 2002, 467 Abb. 2,5). Stade: LÜDECKE 2002, 467 Abb. 2,8). Wenden (CAUNE 1994, 8 Abb. 3,11).

#### Typ IV

Magdeburg, Domplatz (KAT. MAGDEBURG 1992, Kat. II.26; Abb. II, 26). Riga (CAUNE 1994, 8 Abb. 3,13). Stade (LÜDECKE 2002, 468 Abb. 3,3).

#### Typ V

Lübeck, Jakobikirchhof (LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 70 Tab.3; Fd.Nr. HL30, 103.2; 73 Abb. 7.7). Lübeck, Alfstraße 5 (LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 94 Abb. 20,2). Lübeck, Hundestraße 9 (LÜDECKE, DRENKHAHN 2002, 81 Abb. 14,4). Stade (LÜDECKE 2002, 469 Abb. 4,6)

#### Liste 8: Chronologisch geordnete Schreibgriffelfunde

##### 10./11. Jahrhundert

###### Gruppe 1

KRÜGER 2002, Kat. Liste 1: 131, 137, 167. Ergänzung: Heiligenstadt (TIMPEL 2000, 23).

##### 12./13. Jahrhundert

###### Gruppe 1

KRÜGER 2002 Kat. Liste 1: 1, 2, 7, 12, 13, 19, 20, 37, 43, 45, 124, 125, 127, 129, 130, 139, 142, 146, 159, 162, 164, 166, 185,

###### Gruppe 2

KRÜGER 2002 Kat. Liste 1: 158.

###### Gruppe 4a

KRÜGER 2002 Kat. Liste 1: 39, 175

##### 14./15. Jahrhundert

###### Gruppe 1

KRÜGER 2002 Kat. Liste 1: 24, 38, 68, 69, 79, 80, 81, 83, 86, 87, 90, 115, 116, 117, 119, 120, 171, 176, 177, 178, 179, 180.

###### Gruppe 2.

KRÜGER 2002 Kat. Liste 1: 4, 5, 17, 30, 73, 75, 77, 78, 82, 85, 88, 89, 91 – 114.

###### Gruppe 4a.

KRÜGER 2002 Kat. Liste 1: 74, 76, 151.

#### Abbildungsnachweise:

Abb.1: BERNATZKY 2003 Abb. 272. - Abb. 2,1: LUNGERSHAUSEN 2004 Taf. 20, 272; 2,2: LÜDECKE, DRENKHAHN 2002 Abb. 25,2; 2,3: KRABATH 2001 Taf. 12,2,3. - Abb. 3: Umzeichnungen D. Tonn nach KRÜGER 2002 Taf. 4,5 (Typ II), Taf. 4,1 (Typ III), Taf. 4,8 (Typ IV), Taf. 9,7 (Typ VI). Nach LÜDECKE, DRENKHAHN 2002 Abb. 6,4 (Typ V), Abb. 6,3 (Typ VII). Nach DOMS 1962 Abb. 3,1 (Typ 1). - Abb. 4: Umzeichnungen D. Tonn nach KRÜGER 2002 Taf. 11,1 (Typ VIII), Taf. 9,8 (Typ XIII). Nach LÜDECKE, DRENKHAHN 2002 Abb. 11,2 (Typ X), Abb. 17,1 (Typ



- XI). Nach HERRMANN 1985 Abb. 140e (Typ IX). Nach MARTENSSON 1961 Abb. 15 (Typ XII). - Abb. 5: K. Rathgen. - Abb. 6: MUSCHIOL 2002, 43 Abb. 2. - Abb. 7: BRUTSCHER 1988 Abb. S. 230/231. - Abb. 8: SEEBERG 2005, 325 Abb. 217. - Abb. 9: VÄTH 1995, 365 Abb. E 29. - Abb. 10: GÄDEKE 1995b, 354 Abb. E 18. - Abb. 11: SUCKALE 2005, 414 Abb. 314. - Abb. 12: COBLENZ 1975, 43 Abb. 51. - Abb. 13: METZGER 2002 Taf. S. 63. - Abb. 14: K. Rathgen, D. Tonn Abb. 15-17: Braunschweigisches Landesmuseum, Abteilung Ur- und Frühgeschichte. Abb. 15 und 17: Umzeichnung: D. Tonn. - Abb. 18: 1-9 Braunschweigisches Landesmuseum, Abteilung Ur- und Frühgeschichte, 10-14 K. Rathgen, D. Tonn. - Abb. 19: Fotos S. Grefen-Peters.
- LITERATUR:
- ALBRECHT, T. 1997: Truhen. Kisten. Laden. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart am Beispiel der Lüneburger Heide mit einem Beitrag von Axel Lindloff. Petersberg 1997.
- APPUHN, H. 1973: Kloster Wienhausen. Band IV. Der Fund vom Nonnenchor 1973.
- ARNDT, B., STRÖBL, A. 2005: Vom Dorf ... guting ... zur Stadt. Neueste Ergebnisse der stadarchäologischen Arbeit. Mit Beiträgen weiterer Autoren. Studien zur Geschichte der Stadt Göttingen 23. Göttingen 2005.
- BAUER, W. 1961: Burg Wartenberg bei Angersbach/ Oberhessen. B. Die Funde. Praehistorische Zeitschrift 39, 1961, 233-265.
- BERNATZKY, M. 2003: 332 Süpplingenburg FStNr. 9. In: Fundchronik Niedersachsen 2002. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 9. Stuttgart 2003, 203-204, Kat.Nr. 332.
- BIERMANN, F. 2005: Schreibutensilien des spätmittelalterlichen Kaufmanns. In: Jöns, H., Lüth, F., Schäfer, H. (Hrsg.), Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 39. Schwerin 2005, 91-94.
- BRAUN-NIEHR, B. 1995: Bibel aus Hamersleben. In: KAT. BRAUNSCHWEIG 1995 Bd.1, 534-537.
- BRUTSCHER, G. 1988: Zur Technik der Frisurgestaltung. In: Jedding-Gesterling, M., Brutscher, G. (Hrsg.), Die Frisur. Eine Kulturgeschichte der Haar mode von der Antike bis zur Gegenwart, veranschaulicht an Kunstobjekten der Sammlung Schwarzkopf und internationaler Museen. München 1988, 229-245.
- BUSCH, R. 1985: Sieben Schreibgriffel aus dem ehem. Kloster Brunshausen (Stadt Gandersheim). In: KAT. BRAUNSCHWEIG 1985 Bd.1, 40.
- CAUNE, A. 1994: Hochmittelalterliche Schreibgriffel aus dem ehemaligen Alt-Livland. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 22, 1994, 3-13.
- CELMINS, A. 1995/96: Neue Funde mittelalterlicher Stili in Riga. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 23/24, 1995/96, 183-191.
- COBLENZ, W. 1975: Kunst und Kunstgewerbe aus der Ur- und Frühgeschichte Sachsens. Berlin 1975.
- DEFOER, H. A. L., KORTEWEG, A. S., MARROW, J. H., WÜSTEFELD, W. C. M. 1990: Die goldene Zeit der holländischen Buchmalerei. Stuttgart, Zürich 1990.
- DEUTSCHES RECHTSWÖRTERBUCH, herausgegeben von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 4. Weimar 1939-1951.
- DONAT, P. 1984: Die Mecklenburg – eine Hauptburg der Obo-driten. Akademie der Wissenschaften der DDR. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 37. Berlin 1984.
- DONAT, P. 1999: Gebesee. Klosterhof und königliche Reisestation des 12. Jahrhunderts. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 34. Stuttgart 1999.
- DUNKEL, R. 1994: Mittelalterliche Langzinkenkämmen aus Braunschweig. Die Kunde N. F. 45, 1994, 157-172.
- DUNKEL, H. 2005: Stollentruhe mit Schnitzdekor aus Wienhausen. In: KAT. BONN, ESSEN 2005, 437.
- EGAN, G., PRITCHARD, F. 1991: Medieval Finds from Excavations in London: 3. Dress Accessories c. 1150-1450. London 1991.
- EIKE VON REPGOW 1993a: Die Wolfenbütteler Bilderhandschrift des Sachsenspiegels, Faksimile Band. Hrsg. Ruth Schmidt-Wiegand. Berlin 1993.
- EIKE VON REPGOW 1993b: Der Oldenburger Sachsenspiegel. Vollständige Faksimile-Ausgabe. Graz 1993.
- FANNING, Th. 1990: Die bronzenen Ringkopfnadeln aus der Ausgrabung im Hafen von Haithabu. In: Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 27. Das archäologische Fundmaterial V. Neumünster 1990, 127-170.
- FINDEISEN, P. 1996: Halberstadt. Dom, Liebfrauenkirche, Domplatz. Mit einem Beitrag von Adolf Siebrecht. Königstein 1996.
- FINGERLIN, I. 1995: Der Lederabfall. In: M. Untermann (Hrsg.), Die Latrine des Augustinereremitenklosters in Freiburg im Breisgau. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 31. Stuttgart 1995, 129-265.
- GRABMANN, A. 1986: Das Wachstafel-Notizbuch des mittelalterlichen Menschen. In: H. Steuer (Hrsg.), Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie. Bericht über ein Kolloquium in Köln vom 31. Januar bis 2. Februar 1984. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Beiheft 4. Bonn 1986, 223-235.
- GÄDEKE, N. 1995a: Chronica Sancti Pantaleonis, Wolfenbüttel. In: KAT. BRAUNSCHWEIG 1995, Bd.1, 50-52.
- GÄDEKE, N. 1995b: Chronica Sancti Pantaleonis, Brüssel. In: KAT. BRAUNSCHWEIG 1995, Bd.1, 352-356.
- GOETTING, H. 1974: Das Benediktiner(innen)kloster Brunshausen. In: Germania Sacra N.F. 8. Das Bistum Hildesheim 2. Berlin/New York 1974, 1-81.
- GOSEBRUCH, M. 1980: Der Braunschweiger Dom und seine Bildwerke. Königstein 1980.
- HAMBURGER, J. F. 2005a: Die Sakristei: Irdische und himmlische Schätze. In: KAT. BONN, ESSEN 2005, 382-383.
- HAMBURGER, J. F. 2005b: Die Zellen: Alltag, Andacht und Vision. In: KAT. BONN, ESSEN 2005, 434-435.
- HAMBURGER, J. F., SUCKALE, R. 2005: Zwischen Diesseits und Jenseits – Die Kunst der geistlichen Frauen im Mittelalter. In: KAT. BONN, ESSEN 2005, 21-39.
- HARENBERG, K. 2002: 246 Schöningen FStNr. 41. In: Fundchronik Niedersachsen 2001. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Beiheft 8. Stuttgart 2002, 148-151.
- HASSE, M. 1979: Neues Hausgerät, neue Häuser, neue Kleider – eine Betrachtung der städtischen Kultur im 13. und 14. Jahrhundert sowie ein Katalog der metallenen Hausgeräte. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 7, 1979, 7-83.
- HASSE, C.-P. 2001: Otto der Große und Magdeburg. Das Nachleben eines Kaisers in seiner Stadt. In: KAT. MAGDEBURG 2001, Bd.1, 427-443.
- HERRMANN, J. 1985: Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und



- Neisse vom 6. bis 12. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR 14. Berlin 1985.
- HESSE, St. 2003: Die mittelalterliche Siedlung Vrie-meensen im Rahmen der süd-niedersächsischen Wüstungsforschung unter besonderer Berücksichtigung der Problematik von Kleinadelssitzen. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 28. Neumünster 2003.
- HOLLNAGEL, A. 1973: Schwerin 9/15. In: Herrmann, J., Donat, P. (Hrsg.), *Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jahrhundert)*. 1. Lieferung, Bezirke Rostock, Schwerin und Magdeburg. Berlin 1973.
- HOTTENROTH, F. 1985: Die Bilder aus dem Handbuch der Deutschen Tracht. Nachdruck der Abbildungen aus dem Handbuch der Deutschen Tracht 1892-1896. Hannover 1985.
- HÜPPER, D. 1993: Kleidung. In: Schmidt-Wiegand, R. (Hrsg.), *Die Wolfenbütteler Bilderhandschrift des Sachsenspiegels. Aufsätze und Untersuchungen. Kommentarband zur Faksimile-Ausgabe*. Berlin 1993, 163-183.
- HUNDSBICHLER, H. 1989: Haartracht. In: *Lexikon des Mittelalters* 4. München, Zürich 1989, 1813.
- HUNDSBICHLER, H. 1992: Haar. In: Dinzlbacher, P. (Hrsg.), *Sachwörterbuch der Mediävistik*. Stuttgart 1992, 322.
- INDYCKA, E. 2000: Stilus. In: KAT. BERLIN, MANNHEIM 2000, 134.
- ISENBERG, G. 1982: Die Ausgrabung. In: Korzus, B. (Hrsg.), *Kloster tom Roden. Eine archäologische Entdeckung in Westfalen*. Münster 1982, 23-29.
- ISENBERG, G., PINGEL, V. 2002: Neujahrsgruss 2003. Jahresbericht für 2002 Westfälisches Museum für Archäologie, Amt für Bodendenkmalpflege, Altertumskommission für Westfalen. Münster 2002.
- JAACKS, G. 1995: Kleidung und Textil im Oldenburger Sachsenspiegel. In: KAT. OLDENBURG 1995, Bd.2, 399-410.
- JANKUHN, H. 1943: Die Ausgrabungen in Haithabu (1937-1939). Berlin-Dahlem 1943.
- KAT. BERLIN, MANNHEIM 2000: Wieczorek, A., Hinz, H.-M. (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000. Ausstellungskatalog Deutsches Historisches Museum Berlin und Reiss-Museum Mannheim*. Stuttgart 2000.
- KAT. BONN, ESSEN 2005: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern. Ausstellungskatalog Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland Bonn und Ruhrlandmuseum Essen. München 2005.
- KAT. BRAUNSCHWEIG 1985: Meckseper, C. (Hrsg.), *Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650*. Ausstellungskatalog Braunschweigisches Landesmuseum Braunschweig, 4 Bde. Stuttgart, Bad Canstatt 1985.
- KAT. BRAUNSCHWEIG 1995: Luckhardt, J., Niehoff, F. (Hrsg.), *Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235*. Ausstellungskatalog Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig. 3 Bde. München 1995.
- KAT. KÖLN 1985: Legner, A. (Hrsg.), *Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik*. Ausstellungskatalog Schnütgen Museum. 3 Bde. Köln 1985.
- KAT. MAGDEBURG 1992: Puhle, M. (Hrsg.), *Erzbischof Wichmann (1152-1192) und Magdeburg im Hohen Mittelalter*. Ausstellungskatalog Magdeburger Museen. Magdeburg 1992.
- KAT. MAGDEBURG 2001: Puhle, M. (Hrsg.), *Otto der Große, Magdeburg und Europa*. Ausstellungskatalog Kulturhistorisches Museum Magdeburg. 2 Bde. Mainz 2001.
- KAT. OLDENBURG 1995: Fansa, M. (Hrsg.), *Der sassen speyghel: Sachsenspiegel-Recht-Alltag*. Ausstellungskatalog Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg. 2 Bde. Oldenburg 1995.
- KAT. SPEYER 1992: Das Reich der Salier 1024-1125. Ausstellungskatalog Land Rheinland-Pfalz, Römisch-Germanisches Zentralmuseum und Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Mainz. Sigmaringen 1992.
- KAT. WOLFENBÜTTEL 1989: Wolfenbütteler Cimelien. Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 58. Wolfenbüttel 1989.
- KAT. WOLFENBÜTTEL 2004: *Divina Officina. Liturgie und Frömmigkeit im Mittelalter*. Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 83. Wolfenbüttel 2004.
- KEMPERDICK, S. 2005: Retabelfragmente mit Szenen aus dem Leben der hl. Klara. In: Kat. Bonn, Essen 2005, 509-512.
- KNORR, H. 1939: Die Dornburg an der Elbe. Ausgrabung einer mittelalterlichen Burg. Sachsen und Anhalt 15, 1939, 9-87.
- KÖNIG, A. 1994: Die archäologischen Funde der Rathausgrabung in Höxter aus den Jahren 1988 bis 1992 – Ein erster Überblick. Schriften des Weserrenaissance-Museums Schloss Brake 7. München, Berlin 1994, 151-196.
- KRABATH, S. 2001: Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung. 2 Bde. Internationale Archäologie 63. Rahden/Westfalen 2001.
- KROGERUS, G. 1982: Bezeichnungen für Frauenkopfbedeckungen und Kopfschmuck im Mittelniederdeutschen. *Commentationes Humanarum Litterarum* 72. Helsinki – Helsingfors 1982.
- KRÜGER, K. 2002: Archäologische Zeugnisse zum mittelalterlichen Buch- und Schriftwesen nordwärts der Mittelgebirge. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 91. Bonn 2002.
- KURNATOWSKA, Z. 2000: Die Christianisierung Polens im Lichte der archäologischen Quellen. In: Wieczorek, A., Hinz, H.M. (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie* Bd. 1. Stuttgart 2000, 490-493.
- LASOTA, C., PIEKALSKI, W. 1990/91: Der Bauplatz der romanischen Benediktinerabtei in Wrocław – Olbin (Breslau-Elbing). *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 18/19, 1990/91, 117-134.
- LEIBER, Chr. 1990/91: Hic officinae vitrariae. Die hoch- und spätmittelalterlichen Glashütten im Hils bei Grünenplan, Landkreis Holzminden. *Die Kunde* N. F. 41/42, 1990/91, 511-552.
- LEUSCHNER, H.H., LEUSCHNER, B. 2000: Dendrochronologische Befunde zu gotischen Truhen im norddeutschen Raum. In: Stülpmagel, K.H. von, *Die gotischen Truhen der Lüneburger Heideklöster. Entstehung – Konstruktion – Gestaltung*. Cloppenburg 2000, 58-66.
- LÜBKE, Chr. 2001: Die Ausdehnung ottonischer Herrschaft über die slawische Bevölkerung zwischen Elbe/Saale und Oder. In: KAT. MAGDEBURG 2001, Bd. 1, 65-74.
- LÜDECKE, T. 2002: Mittelalterliche Schreibgriffel aus Stade. Ein Beitrag zum Fundbild der Stili im Hanseraum. In: *Civitas et Castrum ad Mare Balticum. Baltijas arheologijas un vestures problemas dzelzs laikmeta un viduslaikos*. Festschrift Andris Caune zum 65. Geburtstag. Riga 2002, 463-484.
- LÜDECKE, T., DRENKHahn, U. 2002: Mittelalterliche Schreibgriffel aus Lübeck. In: *Archäologische Untersuchungen auf*



- dem Lübecker Stadthügel: Befunde und Funde. Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 26. Bonn 2002, 61-111.
- LUNGERSHAUSEN, A. 2004: Buntmetallfunde und Handwerksrelikte des Mittelalters und der frühen Neuzeit aus archäologischen Untersuchungen in Braunschweig. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 34. Rahden/Westf. 2004.
- MARTENSSON, A. W. 1962: Styli och vaxtavlor. In: *Kulturen*. En arsbok 1961. Lund 1962, 108-142.
- MARTIN, M. 2002: Nadeln. Völkerwanderungs- und Merowingerzeit. In: Hoops, J., *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 2. Aufl. Bd. 20. Berlin, New York 2002, 505-514.
- MEDVEDEV, A. F. 1960: Drevneruskie pisala X.-XV.v.v. (Alttrussische Schreibwerkzeuge aus dem 10.-15. Jahrhundert). *Sovetskaja Archeologije* 2, 1960, 63-88.
- METZGER, W. 2002: Handel und Handwerk des Mittelalters im Spiegel der Buchmalerei. Graz 2002.
- MITTELSTRAß, T. 1999/2000: Zur Archäologie der christlichen Gebetskette. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 27/28, 1999/2000, 219-261.
- MOSCHKAU, R. 1958: Kleinfunde des hohen Mittelalters im Leipziger Land. *Ausgrabungen und Funde* 3, 1958, 39-43.
- MÜLLER, M. 1995: Holzkästchen mit höfisch-galanten Szenen. In: *Kat. Braunschweig 1995* Bd. 1, 309-310.
- MUSCHIOL, G. 1994: Famula DEI. Zur Liturgie in merowingischen Frauenklöstern. Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinertums 41. Münster 1994.
- MUSCHIOL, G. 2005: Zeit und Raum – Liturgie und Ritus in mittelalterlichen Frauenkonventen. In: *Kat. Bonn, Essen 2005*, 41-51.
- NIQUET, F. 1963a: Missionskloster Brunshausen bei Bad Gandersheim (Zweite Hauptgrabung 2.4. bis 19.6. und 17.9. bis 20.11. 1962). *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 32, 1963, 121-123.
- NIQUET, F. 1963b: Die Ausgrabungen des Bonifatius-klosters Brunshausen bei Gandersheim. II. Die Ausgrabungen, 2. Vorbericht. *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 1, 1963, 200-213.
- OTTENJANN, H. 1995: Das Sondervermögen „Gerade“ sowie Kiste und Lade im Oldenburger Sachsenspiegel und im bäuerlichen Erbrecht des Ammerlandes. In: *KAT. OLDENBURG 1995*, Bd. 2, 379-397.
- PADBERG, L.E. von 1998: Die Christianisierung Europas im Mittelalter. Stuttgart 1998.
- PÖLLEN, K. 1995: SCHREIBWERKZEUG. In: *KAT. Oldenburg 1995* Bd.2, 343-349.
- PRINCOVA-JUSTVA, J. 2001: Eiserner Stilus. In: *KAT. MAGDEBURG 2001* Bd. 2, 551-552.
- RATHGEN, K. 2005: Schreibgriffel – oder? In: Arndt, B., Ströbl, A., *Vom Dorf guting zu Stadt. Neueste Ergebnisse der stadarchäologischen Arbeit. Mit Beiträgen weiterer Autoren. Studien zur Geschichte der Stadt Göttingen* 23. Göttingen 2005, 132-136.
- REMPEL, H. 1957: Ein mittelalterlicher Webekamm aus Stendal. *Jahresgabe des Altmärkischen Museums Stendal* 11, 1957, 37-42.
- RICHTER, U. 1990: Mittelalterliche Knochenkämme aus Freiberg. *Ausgrabungen und Funde* 35, 1990, 37-40.
- RÖCKELIN, H. 2005: Reliquien-Burse mit „höfischem Dekor“ aus Chelles. In: *KAT. BONN, ESSEN 2005*, 290.
- ROESGEN, S. von 1992: Schreibutensilien. In: *KAT. SPEYER 1992*, 191-196.
- RYBINA, E. A. 1998: Bildung im mittelalterlichen Novgorod anhand archäologischer Zeugnisse. In: E. Hübner (Hrsg.), *Zwischen Christianisierung und Europäisierung. Beiträge zur Geschichte Osteuropas in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Festschrift Peter Nitsche. Stuttgart 1998, 69-90.
- SAGGAU, H.E. 2000: Mittelalterliche Eisenfunde aus Schleswig. Ausgrabung Schild 1971-1975. *Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien* 14. Neumünster 2000.
- SCHELVIS, J. 1992: Luizen, neten en vlooiën. In: Broekhuizen, P.H. (Hrsg.), *Van boerenerf tot bibliotheek. Historisch, bouwhistorisch en archeologisch onderzoek van het voormalig Wolters-Nordhoff-Complex te Groningen*. Groningen 1992, 517-523.
- SCHIMPF, V. 1983: Zu einer Gruppe hochmittelalterlicher Schreibgriffel. *Alt-Thüringen* 18, 1983, 213-260.
- SCHIMPF, V. 1984: Hochmittelalterliche Schreibgriffel aus Westmecklenburg. *Informationen des Bezirksarbeitskreises für Ur- und Frühgeschichte Schwerin* 24, 1984, 76-81.
- SCHIRWITZ, K. 1963: Mitteldeutsches mittelalterliches Kleingerät. *Harz-Zeitschrift* 15, 1963, 51-60.
- SCHMID-HECKLAU, A. 2000: Die archäologischen Untersuchungen auf der Burg Meißen. In: Wieczorek, A., Hinz, H.M. (Hrsg.), *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie*, Bd. 2. Stuttgart 2000, 703-706.
- SCHMIDT-WIEGAND, R. 1971: Haar. In: *Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte* 1. Berlin 1971, 1880-1884.
- SCHMIDT-WIEGAND, R. 1989: Eike von Repgow, *Sachsenspiegel*. In: *KAT. WOLFENBÜTTEL 1989*, 196-203.
- SCHOTTEN, J.-H., WAND, N. 2002: Die mittelalterlichen Kleinfunde aus Holzheim. In: Wand, N. (Hrsg.), *Holzheim bei Fritzlar. Archäologie eines mittelalterlichen Dorfes. Kasseler Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte* 6. Marburg 2002, 245-340.
- SCHREINER, K. 2005: Seelsorge in Frauenklöstern – Sakramentale Dienste, geistliche Erbauung, ethische Disziplinierung. In: *Kat. Bonn, Essen 2005*, 53-65.
- SCHUBERT, E. 1990: *Stätten sächsischer Kaiser*. Leipzig, Jena, Berlin 1990.
- SCHUBERT, E. 1997: *Der Naumburger Dom*. Halle 1997.
- SCHULTZ, A. 1991: *Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger*. Nachdruck der Ausgabe von 1880. Kettwig 1991.
- SCHWARZ-MACKENSEN, G. 1976: Die Knochennadeln von Haithabu. *Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu* 9. Neumünster 1976.
- SEEBERG, M. 2005: Brevier aus dem Augustiner-Doppelkloster Seckau. In: *KAT. BONN, ESSEN 2005*, 325.
- SEEMANN, H. 1970: Die Bronzegriffel von Brunshausen. *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 6, 1970, 240-247.
- SEYFARTH, J. 2005: Drei Blätter aus einer Handschrift des „Speculum virginum“. In: *KAT. BONN, ESSEN 2005*, 317-318.
- SIPPEL, K. 2004: Schmucknadel. *Archäologie in Deutschland* 6/2004, 42.
- SOMMER, J. 1978: *St. Michael zu Hildesheim*. Königstein 1978.
- STEINACKER, K. 1910: *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Gandersheim. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig* 5. Wolfenbüttel 1910.
- STEINMETZ, W.-D. 2001: *Geschichte und Archäologie der Harzburg unter Saliern, Staufern und Welfen 1065–1254*. Bad Harzburg 2001.
- STEPHAN, H.-G. 2000: *Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800-1670). Eine Gesamtdarstellung auf der Grundlage archäologischer*



- und historischer Quellen. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 26,1-3. Neumünster 2000.
- STEPHAN, H.-G., WEDEPOHL, H. G., HARTMANN, G. 1994: Chemische Analysen von Gläsern aus dem ehemaligen Kloster Brunshausen bei Bad Gandersheim – Beiträge zur Geschichte des mittelalterlichen Glases und zur archäologischen Datierung des Siedlungsablaufes. Zeitschrift für Archäologie 28, 1994, 353-369.
- STEPPUHN, P. 2002: Glasfunde des 11. bis 17. Jahrhunderts aus Schleswig. Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 16. Neumünster 2002.
- STEUER, H. 1982: Spiegel des täglichen Lebens. Archäologische Funde des Mittelalters aus Köln. Köln 1982.
- SUCKALE, R. 2005: Statuettengruppe der Heimsuchung aus St. Katharinenthal. In: Kat. Bonn, Essen 2005, 414-415.
- TEUBER, S., HEEGE, A. 2002: Knochenschnitzer und Kammacher. In: Heege, A. (Hrsg.), Einbeck im Mittelalter. Eine archäologisch-historische Spurensuche. Oldenburg 2002.
- THIEL, E. 1985: Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wilhelmshaven, Locarno, Amsterdam 1985.
- TIMPEL, W. 2000: Drei Meter tief die Welt von gestern. Archäologische Denkmale auf dem Stiftsberg in Heiligenstadt. Monumente. Magazin für Denkmalkultur in Deutschland, 10. Jg. 2000, Sonderausgabe Tag des offenen Denkmals, 23-25.
- TRIER, B., WINKELMANN, W. 1995: Neujahrsgross 1996. Jahresbericht für 1995. Westfälisches Museum für Archäologie, Amt für Bodendenkmalpflege. Münster 1995.
- ULBRICHT, I. 1984: Die Verarbeitung von Knochen, Geweih und Horn im mittelalterlichen Schleswig. Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 3. Neumünster 1984.
- VÄTH, P. 1995: Mechtild-Psalter. In: KAT. BRAUNSCHWEIG 1995 Bd. 1, 365-366.
- WACHOWSKI, K. 1995: Bemerkungen zur östlichen Verbreitung der sog. Harzer Gruppe hochmittelalterlicher Schreibgriffel in Schlesien. Archäologisches Korrespondenzblatt 25, 1995, 155-156.
- WALLER, J. 1984: Nadeln/Pfrieme und Pinzetten. In: Arwidsson, G. (Hrsg.), Birka II:1. Stockholm 1984, 183-201
- WATERMAN, D.M. 1959: Late Saxon, Viking, and Early Medieval Finds from York. Archaeologia 97, 1959, 59-105.
- WATSON, M. 2005: Zwei Schreibgriffel aus den Ausgrabungen im angelsächsischen Doppelkloster Barking. In: KAT. BONN, ESSEN 2005, 242.
- WATTENBACH, W. 1896: Das Schriftwesen im Mittelalter. Leipzig, 3. Aufl. 1896.
- WEBSTER, L. 2005: Schreibgeräte aus dem angelsächsischen Doppelkloster Whitby. In: Kat. Bonn, Essen 2005, 241.
- WESTHUSEN, F. 1958: Einteilige Kämmen aus dem mittelalterlichen Hamburg, ihre Herstellung und ihre Verwendung. Hammaburg 6, 1958, 198-202.
- WILCKENS, L. von 1985: Reliquienbeutel. In: KAT. KÖLN 1985, Bd. 2, 445.
- WILCKENS, L. von 1991: Die textilen Künste. Von der Spätantike bis um 1500. München 1991.
- WOLTER-VON-DEM-KNESEBECK, H. 2004: Jüngerer Psalter aus Wöltingerode. In: KAT. WOLFENBÜTTEL 2004, 134-137.
- ZAHN, W. 1904: Prähistorische Funde von der Burg Tangermünde. Jahresschrift für Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 3, 1904, 93-96.
- ZAK, J. 1956: Z dzierjow znajomosci pisma w Polscu. Slavia Antiqua 5, 1954-1956, 377-398.
- ZIMMERMANN, G. 1973: Ordensleben und Lebensstandard. Die Cura Corporis in den Ordensvorschriften des abendländischen Hochmittelalters. Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens 25. Münster 1973.

Anschrift des Verfassers: